Der
Englische Prediger,
oder
Predigten
über die
Hauptgegenstände
der
Religion und Moral,
gesammelt, durchgesehen und abgekürzt
von
Wilhelm Enfield.

Erster Band.

Bremen und Leipzig,
bey Johann Heinrich Cramer,
1777.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Das geringfügige Geschäfft eines Sammlers giebt zwar wenig Gelegenheit, Geschicklichkeit zu zeigen, und Ehre einzulegen, hat aber doch seinen guten Nutzen für das Publikum. Wenn Bücher in irgend einem Fach der Wissenschaft oder Schriftstellerey sich so sehr vervielfältigt haben, daß es ein schweres Unternehmen wird, sie durchzulesen; oder wenn die schätzbarsten Arbeiten durch eine Menge von Bänden zerstreut, oder mit andern entweder ganz unnützen, oder von geringerem Werth, vermischt sind: dann ist es sehr wünschenswerth, daß die vortrefflichsten Stücke jeder Art ausgewählt und in ein Werk vereinigt werden.

Besonders gilt dieses von Predigten. Eine Menge von Arbeiten dieser Art ist unter uns erschienen, die unserm Vaterlande Ehre gemacht, und ohne Zweifel erheblichen Nutzen in der Welt gestiftet haben. Aber bey einer so großen Anzahl und Verschiedenheit kann man nicht anders erwarten, als daß sie von ungleichem Werth seyn müssen; unterdeß einige natürlicher Weise mit Recht in Vergessenheit gerathen, verdienen es andre unstreitig, daß sie allgemein gekannt und gelesen, und sorgfältig der Nachkommenschaft überliefert werden. Dem vormals herrschenden Geschmacke an spekulativischen, kritischen und Controvers-Predigten gemäß, finden wir in einigen unsrer besten Schriftsteller viele Abhandlungen über Materien, die man jetzt fast durchgängig, und vielleicht mit Recht, für weniger nutzbar hält, mit solchen vermischt, welche die Beförderung der Moral oder Frömmigkeit zum Zwecke haben. Eine Sammlung solcher Abhandlungen, die dem Geschmacke fürs praktische Predigen, welcher jetzt glücklich um sich zu greifen scheint, und auf alle Weise aufgemuntert werden sollte, entspräche, ist daher sehr zu wünschen.

Ja es ließe sich, dünkt mich, mit gutem Nutzen noch etwas mehr versuchen, als bloße Auswahl

wahl und Sammlung. Die Länge vieler unsrer besten Predigten schreckt allein schon Manchen ab, sie zu gebrauchen; denn es ist nicht leicht, sie gleich beym Durchlesen abzukürzen, ohne zu viel vom Zusammenhange und Geist des Ganzen zu verlieren. Ueberdem giebt es in manchen Predigten, die in der Hauptsache vortrefflich sind, Vieles, das schwer zu verstehen ist, oder mit dem Hauptzweck einer Predigt nichts zu thun hat, und also, ohne Beeinträchtigung des Verfassers, oder Verlust des Lesers, füglich weggelassen werden könnte. Andre Predigten giebts, die zwar Materien von allgemeiner Nutzbarkeit betreffen, aber so häufige und ausdrückliche Beziehungen auf die besonderen Gelegenheiten haben, bey denen sie gehalten wurden, daß sie nicht schicklich ganz gelesen werden können. Durch Weglassung solcher Stellen würde man diese Schwierigkeit heben, und also eine schätzbare Bereicherung des allgemeinen Vorraths praktischer und moralischer Predigten bekommen. Ferner ist die vormals gebräuchliche Methode der Eintheilung einer Predigt, da alle, sowohl Haupt- als Nebengedanken in regelmäßige Abtheilungen und Unterabtheilungen zerstückelt, und durch Zahlen unterschieden wurden, von der jetzigen so sehr verschieden, daß die beste Predigt,

in welcher dies beybehalten ist, uns pedantisch und veraltet vorkömmt. Und endlich ist die Sprache so veränderlicher Natur, daß viele Worte und Redensarten, die vormals gar nicht anstößig waren, jetzt für niedrig und gemein gehalten werden.

Damit also eine Sammlung von Predigten durchgängig gute Aufnahme finde, scheint es nöthig, daß der Sammler, indem er die Gedanken und eigenthümliche Schreibart des Verfassers treulich beybehält, diejenigen Theile der Predigten weglasse, die am füglichsten entbehrt werden können; ihnen gewissermaßen das pedantische Ansehen, welches die alte Art der Abtheilungen ihnen giebt, benehme; und gelegentlich ein Wort oder eine Redensart, welche aus der Mode gekommen oder anstößig geworden, verändre. Diese geringen Veränderungen sind keine Ungerechtigkeit gegen den Verfasser, da seine Werke noch immer in ihrer ursprünglichen Gestalt vorhanden sind; hingegen können sie vieles beytragen, das Lesen eben dieser Predigten angenehmer, und folglich nützlicher zu machen.

Eine Sammlung von Predigten, nach diesem Plan ausgewählt, durchgesehen und abgekürzt, liefert

Vorrede.

liefert hier der Herausgeber dem Publiko unter dem Titel **des Englischen Predigers.**

Die Verfasser, deren Predigten bey dieser Sammlung gebraucht worden, haben fast insgesammt zwischen den Jahren 1660 und 1760 geschrieben. Vor dieser Periode findet man wenig Predigten, die sich nur irgend nach dem Geschmack unsrer Zeiten einrichten ließen. Und was die betrifft, welche seit dieser Zeit herausgekommen, so würde eine neue Ausgabe derselben von andern Händen, als der Verfasser oder ihrer Freunde, so unnöthig als unverschämt seyn.

Die Hauptmaterialien zu einem solchen Werke, als das gegenwärtige, müssen natürlicher Weise aus bereits ganz bekannten Schriften genommen werden; allein, außer diesen hat man auch einige aus unbekannteren Werken entlehnt, und andre, welche einzeln herausgekommen und nie allgemein bekannt geworden, so, daß sich diese, außer ihrem innern Werth, auch durch ihre Neuheit dem größten Theil der Leser empfehlen werden.

Der Herausgeber schmeichelt sich, daß dieses Werk vielleicht zum Privatgebrauch für Familien

Vorrede.

sehr dienlich seyn werde, indem es ihnen eine reiche Sammlung von Predigten über die wichtigsten Gegenstände der Moral und Religion in die Hände giebt. Auch für junge Prediger wird es vielleicht nicht ohne Nutzen seyn, da es ihnen eine große Mannichfaltigkeit der besten Muster zur Nachahmung darstellet. Ueberhaupt hoffet er, daß er dadurch etwas zur Beförderung der Religion und Tugend in der Welt beytragen werde.

Inhalt.

Inhalt.

Erste Predigt.

Vom Erzbischoff Tillotson.

Vortrefflichkeit der christlichen Religion. S. 1

Philipper III, 8.

Ich achte es Alles für Schaden gegen der überschwenglichen Erkenntniß Christi Jesu, meines Herrn.

Zweyte Predigt.

Vom Erzbischoff Tillotson.

Der innere Friede und das Vergnügen, welche die Religion uns gewährt. 17

Psalm CXIX, 165.

Großen Friede haben, die dein Gesetz lieben, und werden nicht straucheln.

Dritte Predigt.

Von Georg Smalridge, Bischoff von Bristol.

Ueber die Anhörung des Worts Gottes. 31

Luc. VIII, 18.

So sehet nun darauf, wie ihr zuhöret.

Inhalt.

Vierte Predigt.

Vom Dr. Samuel Clarke.

Die Thorheit, mit der Sünde Gespött zu treiben. S. 43

Spr. Sal. XIV, 9.

Die Narren treiben das Gespött mit der Sünde.

Fünfte Predigt.

Vom Dr. Samuel Clarke.

Der unveränderliche Unterschied zwischen Gut und Böse. 57

Jes. V, 20.

Wehe denen, die Böses Gut, und Gutes Böse heißen; die aus Finsterniß Licht, und aus Licht Finsterniß machen; die aus Sauer Süß, und aus Süß Sauer machen.

Sechste Predigt.

Vom Dr. Daniel Waterland.

Ueber die Selbstliebe. 72

2 Tim. III, 2.

Es werden Menschen seyn, die von sich selbst halten.

Siebende

Inhalt.

Siebende Predigt.

Von Adam Batty.

Religion, die Zierde der menschlichen Natur. S. 91

Spr. Sal. I, 9.

Solches ist ein schöner Schmuck deinem Haupt, und eine Kette an deinem Halse.

Achte Predigt.

Von Matth. Hurton, Bischoff von Bangor.

Empfehlung der Achtung für die gute Meynung der Welt. 106

2 Cor. VIII, 21.

Wir sehen darauf, daß es redlich zugehe, nicht allein vor dem Herrn, sondern auch vor den Menschen.

Neunte Predigt.

Vom Dr. Franz Atterbury.

Die Pflicht des Lobes und der Danksagung. 118

Psalm L, 14.

Opfere Gott Dank.

Zehnte

Inhalt.

Zehnte Predigt.

Vom Dr. Joh. Denne.

Die christliche Pflicht der Billigkeit, erklärt und eingeschärft. S. 129

Matth. VII, 12.

Alles, was ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen.

Eilfte Predigt.

Vom Dr. Jakob Foster.

Vergleichung des gerechten und guten Menschen. 143

Röm. V, 7.

Nun stirbt kaum Jemand um eines Gerechten willen; um eines Guten willen dürfte vielleicht Jemand sterben.

Zwölfte Predigt.

Von Joh. Holland.

Unmöglichkeit, daß die Sünde verborgen bleibe. 159

Hiob XXXIV, 22.

Es ist keine Finsterniß, noch Dunkel, daß sich da möchten verbergen die Uebelthäter.

Drey-

Inhalt.

Dreyzehnte Predigt.

Von Joh. Abernethy.

Ursachen und Gefahr des Selbstbetruges. S. 173

Matth. VI, 22. 23.

Das Auge ist des Leibes Licht. Wenn dein Auge einfältig ist, so wird dein ganzer Leib lichte seyn. Wenn aber dein Auge ein Schalk ist, so wird dein ganzer Leib finster seyn. Wenn aber das Licht, das in dir ist, Finsterniß ist: wie groß wird denn die Finsterniß selber seyn!

Vierzehnte Predigt.

Von Joh. Balguy.

Daß es Pflicht und heilsam sey, die Werke der Natur zu studieren. 191

Hiob XXXVII, 14.

Stehe, und vernimm die Wunder Gottes.

Funfzehnte Predigt.

Von Jeremias Tidcombe.

Ueber die Unbeständigkeit in der Religion. 205

Hosea VI, 4.

Was soll ich dir thun, Ephraim? Was soll ich dir thun, Juda? Denn eure Gerechtigkeit ist, wie eine

eine Nebelwolke des Morgens, und wie ein Thau, der frühe verfliegt.

Sechszehnte Predigt.

Vom Erzbischoff Tillotson.

Ueber die Aufrichtigkeit. S. 217

Joh. I, 47.

Jesus sahe Nathanael zu sich kommen, und spricht von ihm: Siehe, ein rechter Israeliter, in welchem kein Falsch ist.

Siebzehnte Predigt.

Vom Erzbischoff Tillotson.

Wider das Afterreden. 235

Jak. IV, 11.

Afterredet nicht unter einander.

Achtzehnte Predigt.

Von Andreas Trebeck.

Ueber den Zorn. 256

Ephes. IV, 26.

Zürnet, und sündiget nicht.

Neun-

Inhalt.

Neunzehnte Predigt.

Vom Dr. Samuel Clarke.

Der Einfluß der Tugend auf die Verlängerung des Lebens. S. 269

Spr. Sal. IX, 10. 11.

Der Weisheit Anfang ist des Herrn Furcht; und der Verstand lehret, was heilig ist: denn durch mich wird deiner Tage viel werden, und werden dir der Jahre des Lebens mehr werden.

Zwanzigste Predigt.

Vom Dr. Joh. Evans.

Ueber die Wahrhaftigkeit. 283

Epheſ. IV, 25.

Darum leget die Lügen ab, und redet die Wahrheit, ein jeglicher mit seinem Nächsten: sintemal wir unter einander Glieder sind.

Ein und zwanzigste Predigt.

Von Georg Smalridge, Bischoff von Bristol.

Daß man Gott mehr fürchten müsse, als Menschen. 300

Es. LI, 12. 13.

Wer bist du, daß du dich vor Menschen fürchtest, die doch sterben? und vor Menschenkindern, die als

Heu

Inhalt.

Heu verzehret werden? Und vergisset des Herrn, der dich gemacht hat; der den Himmel ausbreitet, und die Erde gründet?

Zwey und zwanzigste Predigt.

Von Heinrich Grove.

Die Vernunftmäßigkeit der Religion. S. 317

Hiob XXI, 15.

Wer ist der Allmächtige, daß wir ihm dienen sollten?

Erste

Erste Predigt.

Vortrefflichkeit der christlichen Religion.

Philipper III, 8.

Ich achte es Alles für Schaden gegen der überschwenglichen Erkenntniß Christi Jesu, meines Herrn.

In diesen Worten äußert der Apostel die tiefe Hochachtung, wovon er gegen die christliche Religion, die er die Erkenntniß Christi Jesu, seines Herrn, nennt, durchdrungen war. Die Vortrefflichkeit derselben zeigte sich ihm so überschwenglich groß, daß er alles andre gegen die Vortheile und Vorzüge, die sie ihm ertheilte, für nichts achtete.

Meine Absicht ist jetzt, die Vortrefflichkeit der Erkenntniß unsrer Religion, vor jeder andern Religion oder Anordnung in der Welt, zu zeigen. Und hier werd' ich nicht die äußeren Beweisgründe für die Wahrheit des Christenthums, und die Göttlichkeit seiner Lehre, betrachten, worinn es ohne Vergleich jede andre Religion weit

zurückläßt; sondern bloß die innere Vortrefflichkeit der Lehre selbst, abgesondert von ihrem göttlichen Ursprunge. Diese werd' ich aus folgenden vier Gründen darthun: Erstlich, weil sie uns die Natur Gottes, den großen Grund aller Religion, viel deutlicher offenbaret; zweytens, weil sie uns ein viel zuverläßigeres und vollkommneres Gesetz unsers Verhaltens ertheilt; drittens, weil sie uns viel mächtigere Gründe zum Gehorsam gegen dieses Gesetz vorhält; viertens, weil sie uns viel bessere Bewegungsgründe zur Geduld unter den Uebeln und Trübsalen dieses Lebens an die Hand giebt.

Erstlich: Die christliche Religion offenbaret uns die Natur Gottes viel deutlicher, als je eine andre Religion in der Welt gethan. Richtige Begriffe von Gott haben, ist der Hauptgrund aller Religion; denn wie die Begriffe der Menschen von Gott, so wird auch ihre Religion beschaffen seyn. Haben sie grobe und falsche Vorstellungen von ihm, so ist ihre Religion ungereimt und abergläubisch. Stellen sie sich ihn als ein bösartiges Wesen vor, mit unendlicher Macht bewaffnet, welches an dem Elende und Untergange seiner Geschöpfe Vergnügen findet, und bereit ist, sich seiner strengsten Rechte gegen dieselben zu bedienen, so können sie ihn wohl fürchten, aber sie werden ihn auch hassen. Und überhaupt werden die Menschen sich gemeiniglich so gegen einander verhalten, wie sie glauben, daß Gott sich gegen sie verhalte; denn alle Religion treibt uns natürlicher Weise an, das Wesen nachzuahmen, welches wir verehren.

Nun giebt das Christenthum uns einen weit vollkommnern und liebenswürdigeren Charakter von Gott, als irgend eine andre Religion. Es zeigt ihn uns als

einen

einen reinen Geist, und lehrt uns, daß er auf eine Art, die seiner geistigen Natur am angemessensten ist, verehrt werden müsse. Gott ist ein Geist, sagt unser Heiland, und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. Es giebt uns auch die lebhafteste Vorstellung von der Güte Gottes und seiner zärtlichen Liebe gegen die Menschen; der beste und stärkste Bewegungsgrund, Gott zu lieben. Das Evangelium nennt ihn den Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christi, den Vater der Barmherzigkeit und Gott alles Trostes; den Gott der Geduld, den Gott der Liebe und des Friedens; ja es sagt von ihm, daß er die Liebe selbst sey, und in Liebe wohne.

Zweytens: Die christliche Religion giebt uns das vollkommenste Gesetz des Verhaltens. Alle ihre Gebote sind vernünftig und weise: denn sie fodern solche Pflichten von uns, die dem Licht der Natur gemäß sind, und von der besten menschlichen Vernunft Beyfall erzwingen; Pflichten, die in der Natur Gottes ihren Grund haben, und Nachahmungen der göttlichen Vollkommenheiten sind; Pflichten, die auf die Vervollkommnung der menschlichen Natur, auf Erhebung der menschlichen Seele zu dem höchsten Gipfel der Tugend, abzwecken. Die Gesetze unsrer Religion sind durchaus wohlthätig für die Welt: sie befördern äußern Frieden und Gesundheit, innere Seelenruhe und Genügsamkeit, und allgemeine Glückseligkeit der Menschen. Sie gebieten nichts, was unnöthig und beschwerlich; sie übergehen nichts, was vernünftig und nützlich; und sie schränken uns in nichts ein, als in dem, was den ordentlichen Trieben und Neigungen der Natur, und unserm wahren Vortheil, zuwider ist.

Daß dieses wirklich der Inhalt der Gesetze des Evangeliums sey, wird Jedem aus den Reden und Gesprächen unsers Heilandes einleuchten müssen; vornehmlich aus seiner Bergpredigt, worinn er seine Nachfolger ermahnt, demüthig zu seyn, und sanftmüthig, und gerecht, und barmherzig, und rein, und friedfertig, und geduldig unter Leiden und Verfolgungen, und gut und wohlwollend gegen Alle, selbst gegen Böse und Feinde, und zu streben, sich in jeder Tugend hervorzuthun. Eben dies finden wir in den Schriften der Apostel. Paulus zeigt uns die Absicht der christlichen Lehre in wenig Worten, aber von bewundernswürdigem Gehalt und Nachdruck: Es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen, und züchtiget uns, daß wir sollen verleugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt. Und in seinem Briefe an die Philipper sagt er: Was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohl lautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach.

Doch, nichts wird uns die Vollkommenheit und Vernunftmäßigkeit der Gesetze des Christenthums einleuchtender zeigen, als eine kurze Uebersicht derselben. Wir können sie alle unter folgende beide Hauptstücke bringen. Ihr Zweck ist entweder die Vervollkommnung der menschlichen Natur, und die persönliche Güte jedes einzelnen Menschen; oder der Friede und die Glückseligkeit der menschlichen Gesellschaft. Die Gebote der erstern Art können wir wieder in zwey Klassen abtheilen: solche nämlich, welche uns Frömmigkeit gegen Gott auflegen; und solche, welche innre Ordnung und Beherr-

herrschung unsrer selbst, in Betracht der Vergnügungen dieses Lebens, von uns fodern.

Alle Pflichten der christlichen Religion, in Rücksicht auf Gott, sind keine andre, als die, welche die gesunde Vernunft für sich uns lehrt, die beiden Sakramente und das Gebet im Namen Jesu Christi ausgenommen. Denn die Summe der natürlichen Religion, in so fern sie sich unmittelbar auf Gott beziehet, ist diese: daß wir Gott innerlich verehren und lieben, und diese unsre innere Verehrung und Liebe gegen ihn, durch äußerlichen Gottesdienst und Anbetung, und durch Bereitwilligkeit, alle Offenbarungen seines Willens anzunehmen, und ihnen zu gehorchen, an den Tag legen: daß wir unsre Abhängigkeit von ihm, und unser Vertrauen auf seine Güte, durch beständiges Gebet für uns selbst und Andre; und unsre Verpflichtung gegen ihn für die vielen Wohlthaten, die wir täglich von ihm empfangen, durch beständiges Lob und Danksagungen bezeugen: daß wir im Gegentheil keine unwürdige Gedanken von Gott unterhalten, noch die Ehre und den Dienst, welchen wir ihm schuldig sind, einem Andern geben; daß wir ihn nicht auf eine Art verehren, die entweder der Vortrefflichkeit und Vollkommenheit seiner Natur nicht gemäß, oder seinem geoffenbarten Willen zuwider ist; daß wir den unheiligen und unehrerbietigen Gebrauch seines Namens durch Fluchen, oder gemeines Schwören, sorgfältig vermeiden, und uns vor Vernachläßigung oder Verachtung seines öffentlichen Dienstes hüten. Dies ist die Summe des ersten Theils der natürlichen Religion; dies die allgemeinen Hauptstücke derjenigen Pflichten, die Jedermann, bloß nach seiner Vernunft, Gott schuldig ist. Und eben dies ist es ja, was die christliche

Religion ausdrücklich von uns fodert; wie man aus besondern Stellen des Neuen Testaments leicht beweisen kann. So, daß also dieser Theil des Christenthums nichts enthält, was nicht aufs vollkommenste mit der Vernunft des Menschen übereinstimmte.

Eben das kann man von denen Lehren sagen, welche innre Ordnung und Beherrschung unsrer selbst, in Betracht der Vergnügungen dieses Lebens, von uns fodern. Die christliche Religion befiehlt uns Alles, was rein und keusch ist, alle Arten von Mäßigkeit und Enthaltsamkeit, und Einschränkung unsrer Begierden und Leidenschaften; und verbietet uns alles Unnatürliche, Unvernünftige, der Gesundheit Nachtheilige, im Gebrauch der Vergnügungen. Dies sagen alle diejenigen Stellen, welche von uns verlangen, daß wir nicht nach dem Fleische wandeln, sondern nach dem Geist; daß wir uns reinigen von aller Befleckung des Fleisches und des Geistes; und daß wir heilig seyn in allem unsern Wandel. Sie fodert auch von uns, daß wir uns hüten vor dem Geiz, weil niemand davon lebt, daß er viel Güter hat. Sie verbietet Stolz und Ehrgeiz, und Uebermuth, und befiehlt Demuth und Bescheidenheit, und Herablassung gegen Andre. Im Betracht der sinnlichen Vergnügungen verbietet sie uns alle Ausschweifung und Uebermaaß, und schärft uns dagegen Reinigkeit und Mäßigkeit aufs strengste ein; indem sie uns warnet, Völlerey und Trunkenheit zu meiden, und uns ermahnet, zu wandeln, wie sichs gebührt, als am Tage, nicht in Fressen und Saufen, nicht in Kammern und Unzucht; und uns zu enthalten von fleischlichen Lüsten, welche wider die Seele streiten. Nun geht ja die Absicht aller dieser Gebote augenschein-

lich

lich dahin, solche Tugenden und Gesinnungen in uns hervorzubringen, welche vernünftig und unsrer Natur gemäß sind, und auf alle Weise zu unserm wahren Wohl, als einzelne Menschen betrachtet, beytragen.

Die andre Art von Geboten sind solche, die auf den Frieden und die Glückseligkeit der menschlichen Gesellschaft abzwecken. Nun kann die menschliche Vernunft nichts erfinden, was dienlicher zu diesem Endzweck seyn könnte, als die Gesetze des Christenthums. Denn sie gebieten alle diejenigen Tugenden, welche geschickt sind, die Gemüthsbeschaffenheit der Menschen milder zu machen, und ihre Leidenschaften zu besänftigen. Sie fodern von uns, daß wir unsern Nächsten, das heißt, jeden Menschen in der Welt, selbst unsre größten Feinde, lieben, als uns selbst. Und zu diesem Ende ward das Sakrament des heiligen Abendmahls, das Fest der Liebe, angeordnet; daß wir nämlich durch das Andenken der Liebe unsers sterbenden Heilandes, welcher sein Leben für seine Feinde hingab, uns erinnern möchten, wie wir uns unter einander lieben sollten.

Durch dieses Gesetz, alle Menschen, selbst unsre Feinde, zu lieben, beweiset sich die christliche Religion nicht allein als die unschuldigste und harmloseste, sondern auch als die edelste und wohlwollendste Anordnung in der Welt. Denn diesem allgemeinen Gebot zufolge gebietet sie uns: Gutes zu thun an Jedermann, wo möglich, und so viel an uns ist, Frieden zu haben mit allen Menschen; freundlich zu seyn unter einander; weichen Herzens und mitleidig zu seyn gegen die, welche in Dürftigkeit und Elend schmachten, und bereitwillig, ihnen mitzutheilen und aufzuhelfen; an

Freude und Bekümmerniß unsrer Nebenmenschen durch Mitgefühl Theil zu nehmen, zu weinen mit den Weinenden, und uns zu freuen mit den Fröhlichen; einer des andern Last zu tragen, und mit Geduld zu vertragen einer den andern in der Liebe; uns gern zu versöhnen mit denen, die uns beleidigt haben; bereitwillig zu seyn, das größte Unrecht, welches uns angethan seyn kann, von Herzen zu vergeben; und wohl zu thun denen, die uns hassen, zu segnen die, so uns fluchen, und zu bitten für die, so uns beleidigen und verfolgen.

Die Gesetze des Christenthums sichern ferner beides, den Privatvortheil der Menschen, und die öffentliche Ruhe der Gesellschaft, indem sie alle Gesetze der Natur, Gerechtigkeit und Billigkeit betreffend, bestätigen und verstärken, und von uns fodern, daß wir Andern so begegnen, wie wir wollen, daß sie uns begegnen, und zu gleicher Zeit Gewaltsamkeit und Unterdrückung, Betrug, Treulosigkeit und Verrätherey, Ungehorsamkeit gegen Obere, und Empörung gegen die gesetzmäßige Obrigkeit, untersagen. Und wenn sonst noch irgend etwas ist, das den Frieden der Welt stören, und die Zuneigung der Menschen von einander abwendig machen kann, als mürrische, verdrüßliche Gemüthsart, unfreundliches Betragen, Tadelsucht und verkehrte Auslegung der Worte und Handlungen Anderer, Eigensinn und Zanksucht, oder was sonst irgend den Umgang der Menschen widrig und unangenehm machen kann; so ist alles das entweder ausdrücklich, oder vermöge einer offenbaren Folgerung, im Neuen Testament verboten.

Und nun, was könnte wohl irgend eine Religion mehr thun, als Gesinnungen und Sitten der Menschen zu ver-

verbessern? Was für Gesetze lassen sich ersinnen, die schicklicher und wirksamer wären, die Natur des Menschen zu ihrer höchsten Vollkommenheit zu erheben, und Frieden und Glückseligkeit in der Welt zu stiften, als diese Lehren des Christenthums?

Drittens: Die christliche Religion reizt die Menschen durch die stärksten Bewegungsgründe zum Gehorsam gegen diese Gesetze. Das Evangelium hält uns solche Betrachtungen vor, welche vorzüglich geschickt sind, auf zwey der herrschendsten Leidenschaften in der Seele des Menschen, unsre Hoffnung und unsre Furcht, aufs dringendste zu wirken. Unsre Hoffnung zu beseelen, giebt es uns die höchste Versicherung von der größten und dauerhaftesten Glückseligkeit, im Fall des Gehorsams; und unsre Furcht zu wecken, droht es den Sündern mit den schrecklichsten und anhaltendsten Qualen, im Fall des Ungehorsams. Denen, die mit Geduld in guten Werken nach dem ewigen Leben trachten, verspricht es Preis und Ehre und unvergängliches Wesen: aber denen, die der Wahrheit nicht gehorchen, gehorchen aber dem Ungerechten, drohet es Ungnade und Zorn, Trübsal und Angst. Und dies ist es eben, was die Lehre des Evangeliums zu einem so mächtigen Werkzeuge macht, die Welt zu bessern, daß sie nämlich den Menschen solche herrliche Belohnungen und solche schreckliche Strafen, als keine andre Religion je gethan, vorhält: und um die Betrachtung derselben desto wirksamer und eindringender zu machen, giebt sie uns weit größere Gewißheit von der Wahrheit dieser Dinge, als die Welt nie vorher gehabt hat. Diese Nachricht giebt uns der Apostel von dem guten Erfolg und der Wirksamkeit des Evangeliums auf die

Seelen der Menschen; und dieserwegen nennt er es eine Kraft Gottes, die da selig macht, weil darinn der Zorn Gottes über alles gottlose Wesen und Ungerechtigkeit der Menschen offenbart worden.

Nun ist der feste Glaube an ein künftiges Gericht, welches einem Jeglichen vergelten wird nach seinen Werken, wenn man es wohl erwägt, der allerdringendste Bewegungsgrund zu einem guten Leben; denn er beruht auf der Betrachtung des allergrößten und dauerhaften Glückes und Elendes, dessen die menschliche Natur fähig ist. Die Gesetze des Christenthums haben also die stärkste Sanktion von allen Gesetzen in der Welt, sich Gehorsam zu verschaffen. Was kann die Menschen von der Sünde zurückhalten, wenn die Schrecken des Herrn und die offenbare Gefahr eines ewigen Verderbens es nicht vermag? Oder was kann sie mächtiger zur Tugend aufmuntern, als die Hoffnung des Himmels, und die Versicherung einer endlosen Glückseligkeit?

Viertens: Die christliche Religion ertheilt uns die besten Bewegungsgründe zur Geduld und Genügsamkeit unter den Uebeln und Trübsalen des Lebens. Es war eine von den Hauptabsichten der Philosophie, die Menschen unter der Last des Elendes zu stützen, und ihren Muth gegen Leiden zu waffnen. Zu diesem Ende bedienten sich die Weisesten unter den Heiden aller Arten von Grundsätzen, und suchten jeden kleinsten Bewegungsgrund, jede kleinste Betrachtung aufs möglichste zu benutzen. Allein nach allen diesen Bemühungen sind sie nicht im Stande gewesen, der Seele des Menschen irgend erheblichen Trost und Erleichterung unter den großen Uebeln und Drangsalen des Lebens zu verschaffen.

Alle

Alle die weisen Sprüche und Maximen, welche Philosophen in dieser Absicht nur sammlen konnten, thaten auf den großen Haufen der Menschen keine Wirkung, und dienten nur einigen festen und hartnäckigen Seelen zur Stütze, die, auch ohne Hülfe der Philosophie, sich für sich selbst schon würden aufrecht erhalten haben.

Einige Philosophen giengen so weit, um Trostgründe wider den Schmerz aufzusuchen, daß sie alle Dinge in Zweifel zogen, und also auch zweifelten, ob es wirklich ein solches Ding, als Gefühl des Schmerzens, gebe; und doch, wenn irgend ein großes Uebel sie befiel, seufzten und ächzten sie gewiß eben so erbärmlich, und schrieen eben so laut, als andre Menschen.

Andre suchten sich dadurch alles Uebel der Trübsale zu erleichtern, daß sie spitzfündig dagegen disputirten, und behaupteten, Trübsal sey kein wahres Uebel, sondern existire bloß in Meynung und Einbildung; und ein Weiser müsse daher ganz gleichgültig dagegen seyn. Aber der muß wahrlich ein außerordentlicher Weiser seyn, der gleichgültig bey Dingen seyn kann, die in der That nichts weniger als gleichgültig sind. Und das Beste, was man mit einem solchen Argument machen kann, ist, daß man es als etwas dem gemeinen Gefühl und der gesunden Vernunft widersprechendes wegwerfe.

Andre bemüheten sich, ihre Trübsale durch ernsthaftere Vernunftschlüsse zu mildern, und sagten, diese Dinge seyen vorher bestimmt, und nothwendig; und daher dürfe man sich darüber nicht grämen, weil es vergebens sey, sich über Dinge zu grämen, die man nicht ändern könne. Und doch könnte man vielleicht eben so vernünftig hiergegen sagen, eben dieser Gedanke, daß etwas

nicht

nicht geändert werden könne, sey eine von den gerechtesten Ursachen des Grams für einen Weisen. Denn es wäre doch eine Art von Trost, wenn diese Uebel vermieden werden könnten, weil wir dann Sorgfalt anwenden würden, sie auf ein andermal zu vermeiden. Sind sie aber nothwendig, so ist mein Gram eben so nothwendig, als das Leiden, welches ihn verursacht; und wiewohl ich weis, daß es vergebens ist, mich über Dinge zu grämen, die ich nicht ändern kann, so wird doch dadurch mein Leiden nicht geringer.

Der beste moralische Bewegungsgrund zur Geduld ist, meiner Meynung nach, der Vortheil der Geduld selbst. Uebel so gelassen zu ertragen, als wir können, ist das beste Mittel, sie leichter und sanfter zu machen; da hingegen Ungeduld und Gram nur dazu dient, unsern Schmerz wüthender, und die Last, die uns aufliegt, drückender zu machen. Dies ist indessen nicht so eigentlich ein Trostgrund, als vielmehr ein Kunstgriff, sich unter Trübsalen so zu betragen, daß man sie nicht noch drückender und herber mache, als sie wirklich sind.

Allein die Gründe, welche das Christenthum uns vorhält, geben uns die gegründetste und vernünftigste Aufmunterung, unsre Leiden geduldig zu ertragen. Unsre Religion stellt uns nicht das Beyspiel eines Stoikers auf, der sich durch eiserne Grundsätze gegen alles Gefühl des Schmerzens, über die gewöhnlichen Schranken der Menschheit, abgehärtet hat; sondern ein Beyspiel, das allen Menschen erreichbar ist, eines Menschen, gleich uns selbst, der ein zartes Gefühl hatte für die kleinsten Leiden, und doch die allergrößten mit Geduld ertrug; das Beyspiel Jesu, des Anfängers und Vollenders des Glaubens, welcher, da er wohl hätte

mögen

mögen Freude haben, das Kreuz erduldete, und achtete der Schande nicht, und ist gesessen zur Rechten auf dem Stuhl Gottes.

Die allergrößte Aufmunterung zur Geduld und Stärkung aber ist die Herrlichkeit, die auf unsre Leiden erfolgen wird, als Belohnung derselben, wenn sie für Gott und seine Sache, und als Belohnung unsrer Geduld, wenn sie wegen irgend einer andern unschuldigen Ursach erduldet werden. Unsre Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schaffet eine ewige und über alle Maaße wichtige Herrlichkeit. Und wer wollte nicht gern auf so vortheilhafte Bedingungen leiden? nicht gern durch viel Trübsale in das Reich Gottes gehen; kurzes Leiden um endloser Glückseligkeit willen erdulden? Die gewisse Erwartung einer künftigen Seligkeit ist eine Herzstärkung, die unsern Muth in Tagen der Widerwärtigkeit mehr beleben wird, als alle weisen Sprüche und Vernunftschlüsse der Philosophie.

So hab' ich euch denn die Vortrefflichkeit der christlichen Religion kürzlich und deutlich gezeigt, sowohl im Betracht ihrer hellen Offenbarungen von der Natur Gottes, als der Vollkommenheit ihrer Gesetze, und der Kraft und Wirksamkeit ihrer Bewegungsgründe zum Gehorsam und zur Unterwerfung unter den Willen Gottes. Aus allem dem ergiebt sichs, daß das Evangelium uns Gott in aller Absicht als einen solchen beschreibt, wie wir selbst wünschen würden, daß er seyn möchte; uns solche Gesetze giebt, die Jedermann, der nur mit sich selbst eins ist, gern befolgen wird; und uns solche Bewegungsgründe zum Gehorsam gegen diese Gesetze vorhält, denen kein Mensch, welcher sich selbst auf eine vernünftige Art

liebt,

liebt, und dem sein wahres Wohl, sowohl in dieser als in jener Welt, am Herzen liegt, widerstehen kann.

Und nun, dünkt mich, kann ich mit einiger Zuversicht jede Religion in der Welt auffodern, solch eine vollständige Sammlung heiliger und vernünftiger, auf solche Verheißungen und Drohungen gegründeter Gesetze, als das Evangelium enthält, vorzuweisen. Wenn irgend Jemand mir eine Religion zeigt, die vernünftiger Weise auf eine größere Gewißheit Anspruch machen kann, als das Evangelium; eine Religion, deren Lehren, Verheißungen und Drohungen geschickt sind, die Menschen weiser und besser, mäßiger und keuscher, sanftmüthiger und geduldiger, wohlwollender und gerechter zu machen, als die Gesetze und Bewegungsgründe des Christenthums zu thun im Stande sind; wenn irgend Jemand mir eine solche Religion zeigen kann, so bin ich bereit, sie anzunehmen. Es zeige mir nur Jemand ein Buch in der Welt, dessen Lehren das Siegel solcher Wunder tragen, als die Lehren der Schrift; ein Buch, welches die Hauptstücke unsrer Pflichten eben so vollkommen enthält, und ohne alle Vermischung mit Dingen, die unvernünftig, oder lasterhaft, oder auf irgend eine Weise Gottes unwürdig sind; das uns Alles gebietet, was schon bloß unsre Vernunft uns als nothwendig zeigt, und uns kein erlaubtes Vergnügen untersagt, ohn' uns reichliche Vergeltung für unsre Selbstverleugnung anzubieten; ein Buch, dessen Vorschriften, wenn sie befolgt würden, die Menschen frömmer und gottesfürchtiger, heiliger und züchtiger, gerechter und redlicher, zu bessern Freunden und bessern Nachbarn, bessern Obrigkeiten und bessern Unterthanen, kurz, in allen Verhältnissen des Lebens besser machen würden; und welches dem Verstande der Menschen mächtigere Bewegungsgründe.

gründe, alles dieses zu seyn, vorhält; es zeige mir Jemand, sag' ich, solch ein Buch, und ich bin bereit, die Schrift wegzulegen.

Und bekennen wir uns nicht Alle für Mitglieder dieser vortrefflichen Religion? sagen wir nicht Alle, daß wir dieses heilige Buch studieren und ihm glauben? Aber, ach! wer wird glauben, daß dieses Wahrheit sey, wenn er auf die Handlungen und auf das Leben des größten Theils der Christen Acht hat? Wie gröblich und offenbar widersprechen viele von uns den deutlichen Lehren des Evangeliums, durch Ungöttlichkeit und weltliche Lüste, durch ein unmäßiges, ungerechtes, oder gottloses Leben in dieser Welt? Als ob die heilsame Gnade Gottes uns nie erschienen wäre; als ob wir gar nicht warteten auf die selige Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und unsers Heilandes, Jesu Christi, in welchem Gott beschlossen hat, zu richten den Krais des Erdbodens in Gerechtigkeit; und welcher denen, die ihm treulich dienen, herrliche Belohnungen geben, aber mit Feuerflammen Rache geben wird über die, so Gott nicht erkennen, und über die, so nicht gehorsam sind seinem Evangelio.

Laßt uns also uns selbst nicht dadurch betrügen, daß wir Anspruch machen auf diese überschwengliche Erkenntniß Christi Jesu, unsers Herrn, wenn wir nicht auch unser Leben ihr gemäß einrichten. Denn, wiewohl wir solches wissen, so sind wir doch nicht selig, wofern wir es nicht auch thun: ja wir sind nur um desto elender, darum, daß wir es wissen, und doch nicht thun. Es liegt daher einem Jeden von uns äußerst viel daran, ernstlich zu bedenken, was wir glauben; und ob unser Glaube

an

an die christliche Religion seine gehörige Wirkung auf unser Leben hat. Wo nicht, so werden alle Gebote, Verheißungen und Drohungen des Evangeliums im Gerichte wider uns zeugen; die Artikel unsers Glaubens werden so viele Artikel der Anklage gegen uns seyn; und wie gewaltig wird der Vorwurf uns treffen, daß wir dem Evangelio nicht gehorchen, welches wir doch zu glauben bekannten. Nicht an die christliche Religion glauben, nach aller der Gewißheit, die Gott ihr gegeben hat, ist sehr unvernünftig; aber sie als wahr glauben, und doch nicht anders leben, als ob sie falsch wäre, ist der größte Widerspruch, der sich nur denken läßt. Wer nicht an das Christenthum glaubt, der hat entweder Gründe, oder glaubt, Gründe zu haben, ihm seinen Beyfall zu versagen. Wer aber an dasselbe glaubt, und doch seinen Lehren zuwider lebt, der weis, daß er zu dem, was er thut, keinen Grund hat, und ist überzeugt, daß er anders handeln sollte. Und der ist gewiß der elendeste Mensch, welcher Dinge thut, um derentwillen ihn beständig sein eignes Gewissen verdammt.

In jenem Leben wird gewiß kein Gedanke unser Gewissen schmerzhafter nagen, als der, daß wir böse handelten, ungeachtet wir wußten, daß wir besser hätten handeln sollen, und freywillig in unser Verderben eilten, da wir doch den Weg zur Glückseligkeit kannten. Noch einmal: Wir Christen haben gewiß die beste und heiligste, die weiseste und vernünftigste Religion in der Welt; aber dann sind wir auch die elendesten aller Menschen, wenn die beste Religion in der Welt uns nicht zu guten Menschen macht.

Zweyte Predigt.

Der innre Friede und das Vergnügen,
welche die Religion uns gewährt.

Psalm CXIX, 165.

Großen Friede haben, die dein Gesetz lieben, und werden nicht straucheln.

Das Wort Friede hat in der Schrift oft einen ausgedehnten Sinn, und begreift alle Arten von Glückseligkeit. Zuweilen bedeutet es äussern Frieden und Ruhe, im Gegensatz gegen Krieg und Streit; und zuweilen innern Frieden und Gemüthsruhe, im Gegensatz gegen Bekümmerniß und Angst. Ich verstehe unsern Text vornehmlich im letztern Sinne, ohne jedoch den erstern gänzlich auszuschließen, und werde mich daher in gegenwärtiger Abhandlung bemühen, die Religion wegen des innern Friedens und Vergnügens, welches sie uns gewährt, zu empfehlen. Und gewiß, nichts Besseres kann zum Vortheil der Religion gesagt werden, als dies. Denn der große Zweck aller Philosophie, aller Nachforschungen der Weisen, war kein andrer, als innerer Friede und Seelenruhe.

Um zu zeigen, daß die Religion innern Frieden hervorbringt, bemerk' ich, daß sie geschickt ist, die Hauptursachen innrer Unruhe und Bekümmerniß aus dem Wege zu räumen; daß sie uns alle wahren Quellen des Friedens und der Seelenruhe eröffnet, und daß die Erin-

nerung eines gottesfürchtigen Lebenswandels und aller Handlungen desselben große Beruhigung und Freude gewährt.

Erstlich: Die Religion ist geschickt, die Hauptursachen innerer Unruhe und Bekümmerniß aus dem Wege zu räumen. Zweifelmuth und Aengstlichkeit, und Strafbarkeit des Gewissens, das sind die beiden Hauptursachen innerer Unruhe und Bekümmerniß. Nun ist die Religion am besten im Stande, uns von beyden zu befreyen.

Wenn sich gleich ein Mensch noch so viele Mühe giebt, sich in den Grundsätzen des Unglaubens zu befestigen, und sich selbst zu überreden, daß kein Gott sey, und wir also auch in einem künftigen Leben weder Belohnungen zu hoffen, noch Strafen zu fürchten haben; so kann er doch unmöglich je zu einer standhaften unerschütterten Ueberzeugung von diesen Dingen gelangen. Wenn er Alles gethan hat, was er nur kann, seine Religion wegzuvernünfteln, so wird doch sein Gewissen zuweilen sich dagegen sträuben; seine natürlichen Gedanken und Gefühle werden gegen seine Vernünfteleyen aufstehen; und alle sein Witz, alle seine Spitzfündigkeiten werden durch eine geheime und starke Besorgniß, deren er auf keine Weise los werden kann, daß sich die Sache doch wohl anders verhalten möchte, niedergeschlagen und zu Schanden gemacht werden. Und der Grund davon ist deutlich, weil nämlich alles dies Empörung gegen die Natur und den mächtigen Instinkt ist, welchen Gott der Seele des Menschen für das Gegentheil eingepflanzt hat.

Aber derjenige, welcher die Grundsätze der Religion bey sich unterhält, und darinn seinen eignen natürlichen

Begriffen

Begriffen und Gefühlen, und der allgemeinen Stimme des Menschengeschlechts folgt, und sich dabey nicht bewußt ist, daß er, wissentlich und vorsetzlich, diesen Grundsätzen zuwider lebt, der hat gar keine innre Aengstlichkeit wegen dieser Dinge. Er ist fest überzeugt, daß sie wahr sind, und daß er alle möglichen Gründe hat, dies zu glauben; sollt' es aber doch anders seyn, welches er aber im geringsten nicht zu besorgen Ursache hat, so genießt er der Beruhigung, daß er den weisesten Weg erwählt, und für seinen gegenwärtigen Frieden und sein künftiges Wohl unendlich besser gesorgt hat, als der Ungläubige, im Fall er sich irren sollte. Denn welcher Irrthum kann gefährlicher seyn, als zu glauben, daß kein Gott sey, wenn wirklich ein Gott ist? Da hingegen ein Irrthum auf der andern Seite keine künftige böse Folgen, und gewiß auch keine zeitliche Nachtheile haben kann.

Eine andre, und gewiß auch eine Hauptursache innerer Unruhe und Bekümmerniß ist Strafbarkeit. Strafbarkeit ist immer mit Furcht verknüpft, die natürlich in der Seele des Menschen aus der geheimen Besorgniß des Elendes und Nachtheils entspringt, welches die Sünde über ihn bringen wird, und der Rache, die über ihm schwebt, und entweder in dieser oder in jener Welt ihn treffen wird. Und wenn gleich der Sünder, so lange er gesund ist, und es ihm wohl gehet, diese Besorgnisse zerstreuen und verbannen mag, so werden sie doch bey der Furcht vor irgend einem bevorstehenden Unglück bald wieder zurückkehren. Er fühlt es, daß er eine gerechte Macht über sich hat, deren Mißfallen er beständig unterworfen ist, und schwebt daher in immerwährender Angst. Aber so lang' er auch immer der

Strafe in dieser Welt entgangen seyn mag, so kann er doch nicht umhin, zu fürchten, daß sie ihn in der künftigen überfallen werde; und der Gedanke hievon läßt seiner Seele keine Ruhe, und ängstet sein Herz mitten in der Freude.

Aber die Religion sichert den Menschen vor dieser Qual, indem sie entweder die Ursach derselben verhindert, oder Anleitung giebt, sie zu heilen; entweder uns vor der Strafbarkeit bewahrt, oder uns, im Fall wir uns dieselbe zugezogen, davon befreyet. Sie bewahret uns dadurch vor der Strafbarkeit, daß sie uns in Unschuld erhält; und befreyet uns von derselben, im Fall wir uns versündigt haben, dadurch, daß sie uns zur Buße und zur Besserung unsers Lebens anführt, welches der einzige Weg ist, die Gnade Gottes und den Frieden unsers Gewissens wieder zu erlangen, und uns gegen alle Furcht der Verdammniß in jener Welt zu sichern.

Zweytens: So, wie die Religion die Hauptursachen innrer Unruhe und Bekümmerniß aus dem Wege räumt, so verschaffet sie uns auch alle wahren Ursachen des Friedens und der Ruhe der Seelen.

Wer den Vorschriften der Religion gemäß lebt, der weis und fühlt, daß er das thut, was die beste Vernunft von ihm fodert. Und es ist kein kleines Vergnügen, mit uns selbst zufrieden seyn, überzeugt seyn, daß wir das sind, und das thun, was wir nach der Vernunft seyn und thun sollten; das, was uns am gemäßesten, und, nach der ursprünglichen Einrichtung unsers Wesens, am natürlichsten ist. Alles Natürliche ist zugleich auch angenehm. Nun ist die Religion und die Ausübung ihrer Tugenden der natürliche Zustand unsrer

Seele,

Seele, der Zustand, für welchen Gott sie bestimmt hat. So, wie Gott den Menschen zu einem vernünftigen Geschöpfe machte, so sind auch alle Handlungen der Religion vernünftig, und seiner Natur gemäß: und unsre Seele genießt denn ihrer Gesundheit, wenn wir das sind, was wir nach den Gesetzen der Religion seyn sollen, und das thun, was sie uns zu thun gebieten. So, wie wir unaussprechliche Behaglichkeit und Vergnügen empfinden, wenn unser Körper sich in vollkommner Gesundheit befindet, und im Gegentheil jede Krankheit Schmerz und Unbehaglichkeit verursacht; eben so verhält sichs auch mit der Seele. Wenn die Religion alle unsre Neigungen und Handlungen beherrscht, und unsre Gemüthsbeschaffenheit und ganzer Lebenswandel ihren Vorschriften gemäß ist, so genießen wir des süßesten Friedens. Aber wie kann Friede in uns seyn, so lange wir unvernünftig handeln, und Dinge thun, wodurch wir uns nothwendig Unruhe und Bekümmerniß verursachen? Wie können wir hoffen, wohlgemuth und behaglich zu seyn, so lange wir uns in einem kranken und unbehaglichen Zustande befinden? Der Kranke mag alle möglichen Künste der Zerstreuung versuchen, mag Ort und Lage so oft wechseln, als er will: er wird immer trostlos und unruhig bleiben, weil etwas in ihm ist, was ihm Schmerz und Beunruhigung macht. So kann auch der Gottlose seinen Zustand verstellen, kann die Gestalt und den Schein der Fröhlichkeit und Gemüthsruhe annehmen; aber Gott, welcher das Geheimste des menschlichen Herzens durchschauet, weis, daß es ganz anders um ihn stehet. Die Gottlosen haben nicht Friede, spricht mein Gott.

Eine andre Ursach des Friedens für den Gottesfürchtigen ist die, daß er Gott zum Freunde hat. Wer sich aufrichtig bestrebt, Gott zu gefallen, der kann seiner Gnade vollkommen versichert seyn; denn der gerechte Gott liebt Gerechtigkeit, und sein Auge siehet auf die Gerechten; und so, wie er die Uebelthäter hasset, so hat er Gefallen an denen, die ihn fürchten, an denen, die seinen Bund halten, und gedenken an seine Gebote, daß sie darnach thun.

Und sind wir seiner Gnade gewiß, so sind wir sicher gegen die größten Gefahren und die größten Besorgnisse, und können mit David sagen: Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft, denn er ist mein Hort, meine Hülfe, mein Schutz; der Herr ist mein Licht und mein Heil, vor wem sollt' ich mich fürchten? Der Herr ist meines Lebens Kraft, vor wem sollte mir grauen? Was kann vernünftiger Weise denjenigen beunruhigen, welcher seinen Frieden mit Gott gemacht hat, und sich der Gnade dessen, welcher der beste und mächtigste Freund ist, getrösten kann?

Noch mehr, der Gottesfürchtige befördert seinen eignen Vortheil und sein Glück aufs allerwirksamste. Ein großer Theil der Religion besteht in der Mäßigung unsrer Begierden und Leidenschaften; und diese muß natürlicher Weise viel zu unsrer Seelenruhe beytragen. Wer fromm und tugendhaft lebt, handelt der Vernunft gemäß, und behauptet dadurch den gegenwärtigen innern Frieden seiner Seele; und nicht allein das, sondern er legt auch den Grund zu seiner künftigen Glückseligkeit auf alle Ewigkeit; denn die Religion giebt uns die Hoffnung des ewigen Lebens. Nicht alles Vergnügen besteht

steht in gegenwärtigem Genuß; es giebt auch ein Vergnügen in dem festen Glauben und der sichern Erwartung eines zukünftigen Guts; und wenn dieses ein grosses und dauerhaftes Gut ist, so kann es einen Menschen unter der Last vieler gegenwärtigen Uebel aufrecht erhalten. Wie groß also muß die Beruhigung, die Wonne seyn, die aus der Hoffnung einer seligen Unsterblichkeit entspringt! Wie würdig also der Aufmerksamkeit und des Bestrebens jedes Weisen ist die Gottseligkeit, welche die Verheißung nicht allein dieses, sondern auch des zukünftigen Lebens hat!

Drittens: Die Erinnerung eines gottesfürchtigen und tugendhaften Lebenswandels gewährt große Beruhigung und Freude. Noch nie hat ein Mensch, beym Nachdenken über sich selbst, es bereuet, daß er seine Pflicht gegen Gott oder seinen Nächsten erfüllt, daß er züchtig, oder gerecht, oder gottselig in dieser Welt gelebt. Im Gegentheil, das Bewußtseyn jeder Pflicht, die wir treulich vollbracht, die Erinnerung jeder guten Handlung, die wir gethan, erquickt die Seele, und erfüllt sie mit Freud' und Wonne. Unser Ruhm, sagt Paulus, ist das Zeugniß unsers Gewissens, daß wir in Einfältigkeit und göttlicher Lauterkeit auf der Welt gewandelt haben.

Auf der andern Seite aber muß ein lasterhafter Lebenswandel, alle Handlungen des Ungehorsams gegen Gott, der Bosheit und Ungerechtigkeit gegen Menschen, der Unmäßigkeit und Unzüchtigkeit in Beziehung auf uns selbst, gewiß einen scharfen Stachel zurücklassen. So groß auch das Vergnügen während der Handlung selbst seyn mag, so ist doch die Erinnerung an dieselbe so

quälend, daß man sich gern aller nur ersinnlichen Künste bedienet, sie aus seiner Seele zu verbannen. Eine der größten Martern in der Welt für einen bösen Menschen ist die, in sich selbst hinein zu schauen, und sich zu erinnern, wie er gelebt hat. Ich berufe mich auf das Gewissen der Menschen, ob dies nicht wahr ist.

Und ist nicht dieses ein unendlicher Unterschied zwischen diesen beiden Arten des Lebenswandels; daß nämlich, wenn wir irgend etwas Gutes thun, und etwa einiges Mißvergnügen damit verbunden ist, dieses doch bald vorüber geht, das Vergnügen darüber aber beständig dauert: hingegen, wenn wir eine böse Handlung begehen, das Vergnügen derselben kurz und vergänglich ist, das Mißvergnügen aber und der Stachel im Gewissen immer zurückbleibt? Das Andenken an das Gute, so wir gethan haben, gewährt unsrer Seele eine daurende Beruhigung, die Erinnerung aber irgend eines begangenen Bösen verursacht uns immerwährende Unruhe und Angst.

Und, was noch viel wichtiger ist, ein frommer und tugendhafter Lebenswandel giebt uns dann den größten Frieden und Trost, wenn wir dessen am meisten bedürfen; in Zeiten der Trübsal, und in der Stunde des Todes. Wenn Jemanden ein großes Unglück trifft, so giebt es keinen Trost in der Welt, der dem Trost eines guten Gewissens gleich käme; dies macht alles in ihm heiter und still, wenn nichts als Dunkel und Stürme ihn umringen. Den Frommen geht das Licht auf im Finsterniß. Alle frommen und tugendhaften Handlungen, die wir thun, sind so viele Saamen des Friedens und Trostes, in unser Gewissen ausgesäet, wo sie am schnellesten aufgehen, und am schönsten blühen werden

in

in Zeiten der äußern Trübsale und Leiden, und in der Stunde des Todes. Dem Gerechten muß das Licht immer wieder aufgehen, und Freude den frommen Herzen. Der Gerechte ist auch in seinem Tode getrost. Welch eine willkommne Erquickung für die Seele eines Menschen muß es nicht seyn, wenn die Schauer des Todes ihn nun ergreifen, und er eben im Begriff ist, den Schritt in jene Welt zu thun, wenn er denn mit Beruhigung auf ein gottesfürchtiges und wohl angewandtes Leben zurückschauen kann! Dann, oder niemals, fließen die Quellen des Trostes in dem Herzen des Rechtschaffnen über; ein Himmel geht in seiner Seele auf, und er frohlockt in der Herrlichkeit Gottes. Und gewiß, dies ist ein wahrer und gründlicher Trost, der in den Tagen der Anfechtung für uns kämpfen, und uns beystehen wird, wenn wir seiner am nöthigsten bedürfen.

Aber so sind die Gottlosen nicht: ihre Sünden lauren, sie zu überfallen, vornehmlich zu solchen Zeiten; denn nie sind sie quälender, als in Tagen der Trübsal. Wahrlich, dann sind Leiden erst recht herbe und drückend, wenn sie eine unruhige, geängstete Seele befallen. Wär' es nicht das, so möchten äußerliche Trübsale erträglich seyn; ein fröhlich Herz machet das Leben lustig; aber wenn das Herz bekümmert ist, so fället auch der Muth. Vornehmlich aber in der Stunde des Todes, wie schrecklich tritt die Strafbarkeit eines bösen Lebens dem Sünder unter die Augen! Welche Stürme und Ungewitter erregt sie in seiner Seele, die sie dem aufrührischen Meere ähnlich macht, und ihr keine Ruhe vergönnt! Wenn die Ewigkeit sich ihm nun darstellt, und er fühlt, daß er nun in die Gebiete der Finsterniß

hinabsinkt, und jeden Augenblick in ängstlicher Erwartung schwebt, den gerechten Lohn seiner Thaten zu empfangen; mit welcher nagenden Reue erinnert er sich dann der Sünden seines Lebens! Wie voller Unwillen ist er gegen sich selbst, weil er es verabsäumt hat, das zu wissen, was zu seinem Frieden dienet, bis es endlich vor seinen Augen verborgen ist!

Ist diese Vorstellung der Sache richtig, so brauch' ich jetzt nicht viele Worte zu häufen, so kann ich es der Ueberlegung eines Jeden selbst überlassen, in welchem von diesen beiden Zuständen er sich zu befinden wünscht. Gewiß ist der Unterschied so auffallend, daß die Wahl wohl nicht schwer fallen kann.

Vielleicht wird man einwerfen, daß böse Leute einiges Vergnügen in ihren Lastern finden; allein, wenn man alles richtig gegen einander abrechnet, und den gehörigen Abzug macht, so wird gewiß nur sehr wenig übrig bleiben. Diejenigen sinnlichen Vergnügungen, welche erlaubt sind, kommen den geringsten Vergnügungen des Geistes bey weitem nicht gleich; und sind sie unerlaubt, so schließen sie die letztern gänzlich aus. Und was hilft es dem Menschen, wenn er, um ein kleines sinnliches Vergnügen zu gewinnen, den Frieden seiner Seele aufopfert? Außerdem gehen die Anfälle von Lustigkeit, welche böse Menschen zuweilen haben, sehr bald vorüber. Ein sehr großer und erfahrner Mann, Salomo, vergleicht das Lachen des Narren, das heißt, die Lustigkeit des Gottlosen, mit dem Krachen der Dornen unter den Töpfen; es macht viel Geräusch, aber es dauert nicht. Das Wichtigste von Allem aber ist, daß die Vergnügungen der Sünde gar

kein

kein Verhältniß haben zu dem langen und schwarzen Gefolge von Elend und Uebeln, welches sie nach sich ziehen; oftmals Armuth und Schande, Schmerzen und Krankheiten für unsern Körper; **Ungnade und Zorn aber, Trübsal und Angst über alle Seelen der Menschen, die da Böses thun.** So, daß, wenn auch diese Vergnügungen größer wären, als sie wirklich sind, man doch besser thäte, ihrer ganz zu entbehren, als sie um so theuren Preis zu verkaufen.

Denen, welche den Einwurf machen, daß die Religion uns viele harte und schwere Dinge auflege, die das Vergnügen und die Beruhigung, wovon ich geredt habe, auszuschließen scheinen, als willige Erduldung der Verfolgungen, Buße und Ertödtung der sinnlichen Begierden, und viele andre strenge und herbe Pflichten; geb' ich zur Antwort: was die Verfolgungen anbetrifft, so behauptet keiner, daß die Religion die Menschen vor äußern Trübsalen sicher stelle; sondern, daß, wenn sie sich ereignen, sie die Menschen geschickter mache, dieselben zu ertragen, als irgend etwas anders in der Welt. Was aber die Buße und Ertödtung der Begierden anbetrifft, so findet beides hauptsächlich nur bey unserm ersten Eintritt in die Religion, nach einem bösen Leben, statt, und ich gestehe gern, daß es sehr schmerzhaft ist; aber dies hindert gar nicht, daß die Religion, wenn sie gleich einigen Menschen, wegen ihrer eignen vormaligen Verbrechen, sehr beschwerlich seyn mag, nicht nachmals sehr angenehm seyn sollte, wenn man sich an sie gewöhnt hat. Und so schmerzhaft auch immer die Buße seyn mag, so ist sie doch unvermeidlich, wofern wir nicht willens sind, elend zu seyn; denn wer nicht Buße

thut,

thut, der geht verloren. Nun ist es aber immer mit vernünftiger Beruhigung und Selbstzufriedenheit verknüpft, wenn wir uns einem geringeren Uebel unterwerfen, um ein größeres zu heben oder zu verhüten. Wegen der strengen und harten Pflichten, welche, nach einiger Leute Meynung, die Religion uns auflegen soll, hab' ich nur folgendes zu sagen: wenn es Leute giebt, welche die Religion beschwerlicher machen, als Gott sie gemacht hat, wer ist Schuld daran, als sie selber? Wenigstens ist es eine ganz falsche Vorstellung der Religion, wenn man sich einbildet, sie bestehe vornehmlich darinn, nicht, Gott zu gefallen, sondern uns selbst zu mißfallen und zu quälen. Dies heißt die Religion malen, nicht, wie sie wirklich ist, sondern wie eine Furie, mit nichts als Geißeln und Schlangen umgeben.

Auch ist es gar kein vernünftiger Einwurf, daß gottesfürchtige Leute oft trostlos und voller Bekümmerniß sind. Denn freylich wäre dies, ich gesteh' es, ein wichtiger Einwurf, wenn die Religion die Ursach dieser Trostlosigkeit wäre: allein es giebt andre sehr sichtbare Ursachen derselben, mit denen die Religion, richtig verstanden, nichts zu thun hat; als zum Beyspiel: falsche oder irrige Grundsätze in der Religion, die Unvollkommenheit unsers Gehorsams gegen Gott, und eine melancholische Gemüthsbeschaffenheit.

So hab' ich mich also bemüht, euch zu zeigen, was für Frieden und Vergnügen, was für Trost und Beruhigung die Religion, richtig verstanden und redlich ausgeübt, uns zu gewähren vermag. Und ich wüßte nicht, durch was für einen Grund die Religion weisen und überlegten Menschen wirksamer empfohlen werden könnte.

könnte. Wenn ich euch überrede, gottesfürchtig zu seyn, so hab' ich nicht die Absicht, euch des wahren Vergnügens zu berauben, sondern euch zu dem allerreinesten und besten, ja auf den einzigen Weg, es zu erlangen und zu sichern, hinzuleiten.

Ich sage dieses, voll Mitleiden gegen diejenigen, die es zu ihrer Hauptabsicht machen, sich zu vergnügen, aber ach! in Betracht der Mittel sich so gröblich irren. Der gerade Weg dazu ist der, welchen ich euch gewiesen habe, ein heiliges und tugendhaftes Leben, zu verleugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht und gottselig zu leben in dieser Welt. Der Gerechte, sagt Salomo, lebt mit sich selbst in Frieden: er genießt des Vergnügens, weise zu seyn, und vernünftig zu handeln; sich selbst zu billigen in dem, was er thut, und freygesprochen zu werden durch das Urtheil seines Gewissens. Es ist ein großes Vergnügen, unschuldig zu seyn, weil dies uns vor Strafbarkeit und Seelenangst bewahrt; es ist ein Vergnügen, tugendhaft und gut zu seyn, weil wir dann viele Andre; und ein Vergnügen, besser zu werden, weil wir dann uns selbst übertreffen: ja es ist auch ein Vergnügen, unsre Lüste zu tödten und zu unterdrücken, weil das Sieg ist. Es ist ein Vergnügen, unsern Leidenschaften und Begierden gebieten zu können, und sie in der gehörigen Ordnung, in den Schranken der Vernunft und Religion, zu halten, weil das eine Art von Herrschaft ist. Es ist natürlicher Weise ein Vergnügen, Andre zu regieren, und Macht über sie zu haben; aber der ist der größte und unumschränkteste Regent, welcher sich selbst beherrscht. Dies ist das Reich

Gottes

Gottes in uns, eine Herrschaft, welche vor allen Reichen dieser Welt mit aller ihrer Herrlichkeit unendlichen Vorzug hat. Es ist das Reich Gottes, welches, nach der Beschreibung des Apostels, bestehet in Gerechtigkeit und Friede, und Freude in dem heiligen Geist. Mit einem Worte, das Vergnügen, gut zu seyn, und Gutes zu thun, ist die vornehmste Glückseligkeit Gottes selbst.

Wenn alles dieses wahr ist, (und ich bin überzeugt, daß ich jedes Menschen Gewissen auf meiner Seite habe) so laßt es uns doch wagen, weise und glücklich, das heißt, gottesfürchtig zu seyn. Laßt uns den Entschluß fassen, Buße zu thun, und abzulassen von Sünden, und Gott zu fürchten und seine Gebote zu halten.

Und möchte der Gott des Friedens uns vollkommen machen in allen guten Werken, seinen Willen zu thun, und wirken in uns immer das, was wohlgefällig ist vor seinen Augen, durch Jesum Christum, unsern Herrn!

Dritte

Dritte Predigt.

Ueber die Anhörung des Wortes Gottes.

Luc. VIII, 18.

So sehet nun darauf, wie ihr zuhöret.

Die Lehrer der Redekunst haben sich viele Mühe gegeben, gewisse Regeln und Vorschriften festzusetzen, durch deren sorgfältige Beobachtung man sich Beyfall verschaffen und überreden könnte. Allein da diese Ueberredung mehr von der Gemüthsbeschaffenheit der Zuhörer, als von der Geschicklichkeit des Redners abhängt, so scheint es sehr nöthig, daß die Kunst, zu hören, eben so sehr studiert werde, als die Kunst zu reden; und daß man eben sowohl gewisse Regeln vorschreibe, wie man eine Sache anhören, als wie man sie vortragen sollte. Wo die Gemüther derer, zu welchen man redet, gehörig zubereitet sind, da wird weniger Geschicklichkeit bey dem Redner hinreichen, auf sie zu wirken: wenn aber der Verstand der Menschen von Vorurtheilen eingenommen, wenn ihre Neigungen verdorben, wenn ihr Wille schon vorher für einen andern Gegenstand bestimmt ist; dann ist die Macht der Beredsamkeit, sey sie auch an sich selbst noch so groß, gänzlich an ihnen verlohren; und sie sind, wie eine taube Otter, die ihr Ohr zustopft, daß sie nicht höre die Stimme des Zauberers.

Daß das Wort Gottes, zu unsern Zeiten gepredigt, nicht so mächtig ist, als es war, da es von den

Apo-

Aposteln und Dienern des Evangeliums in den ersten Zeiten der Kirche gepredigt wurde, das kömmt freylich offenbar größtentheils von der Ungeschicklichkeit oder Nachläßigkeit derer, die es predigen. Auf der andern Seite aber muß man auch gestehen, daß die Unfruchtbarkeit unsers Predigens gewissermaßen dem Mangel an Aufmerksamkeit oder den Vorurtheilen derer, welchen wir predigen, zugeschrieben werden müsse.

Wir finden nicht, daß die Apostel selbst zu jeder Zeit mit gleich gutem Erfolge das Wort des Lebens verkündigt haben. Ja unser Heiland selbst, welcher gewaltig redte, und wie kein andrer Mensch je geredet hatte, bewirkte nicht die nämliche Ueberzeugung in den Herzen aller derer, welche die Worte der Gnade und Wahrheit, die von seinen Lippen flossen, anhörten. Die verschiedne Aufnahme, die seine Lehre, nach Verhältniß der verschiednen Gesinnungen seiner Zuhörer, fand, gab ihm Anlaß zu der lehrreichen Parabel von dem Säemann, dessen Saamen mehr oder weniger Frucht brachte, nicht nach der Geschicklichkeit dessen, der ihn ausstreute, oder nach der Güte des Saamens selbst, sondern nach der Natur des Bodens, auf welchen er fiel: der, so auf den Weg fiel, ward niedergetreten; der, so auf das Steinigte fiel, verdorrte; der, so unter Dornen fiel, ward erstickt; nur der, so auf ein gutes Land fiel, brachte Früchte, und selbst der nicht gleich reichlich, sondern nach Verhältniß der Güte des Landes, etliches dreyßigfältig, etliches sechzigfältig, und etliches hundertfältig.

Wenn also die Wirksamkeit des Wortes Gottes, selbst von Christo geprediget, so sehr von der Art, wie man es anhörte, abhieng; wenn die Fehler derjenigen,

die

die es anhörten, es selbst da unwirksam machten, wo an dem, der es vortrug, kein Fehler war, und wenn da, wo mancherley Fehler bey dem Prediger statt finden, desto größere Sorgfalt bey den Zuhörern nöthig ist; so muß es um so viel nothwendiger für uns seyn, die Vorschrift unsers Heilandes an seine Jünger zu beobachten: **So sehet nun darauf, wie ihr zuhöret.**

Um nun aber also zuzuhören, daß wir Nutzen davon haben, ist es nöthig,

Erstlich, daß wir mit Aufmerksamkeit zuhören.

Groß und wunderbar ist die Kraft des Wortes Gottes auf die Herzen der Menschen. Gleichwie der Regen und Schnee vom Himmel fällt, und nicht wieder dahin kommt, sondern feuchtet die Erde, und macht sie fruchtbar und wachsend, daß sie giebt Saamen zu säen, und Brodt zu essen: also soll das Wort, so aus meinem Munde gehet, auch seyn; es soll nicht wieder zu mir leer kommen, sondern thun, was mir gefällt, und soll ihm gelingen, dazu ichs sende. Allein dieses Wort muß erst Eingang in unser Herz finden, eh' es daselbst Früchte bringen kann. Ist die Erde verschlossen, so, daß sie den Regen, welcher auf sie herabfällt, nicht einsaugt, so ergieße sich der Himmel noch so reichlich auf sie, vergebens wird man Früchte erwarten: und sind die Ohren der Menschen dem Unterricht verschlossen, so mag immerhin, wie Moses es ausdrückt, des Predigers Lehre triefen, wie der Regen, und seine Rede fließen, wie der Thau, wie der Regen auf das Gras, und wie die Tropfen auf das Kraut; doch werden sie, bey allen diesen Mitteln der Besserung, immer dürr' und unfruchtbar bleiben.

Unter den Alten hielten diejenigen, die sich in der Beredsamkeit hervorzuthun wünschten, es für das Erste und Wichtigste ihrer Kunst, ihre Zuhörer aufmerksam zu machen; aber wir, deren Amt es ist, das Wort Gottes zu predigen, können gar wohl Aufmerksamkeit bey denen, zu welchen wir reden, voraussetzen. Die Wichtigkeit dessen, was wir vortragen, und die Größe und Gewalt des Wesens, in dessen Namen wir es vortragen, müssen uns genugsam für die ernstliche Achtsamkeit unsrer Zuhörer Bürge seyn. Wäre auch die Erforschung der göttlichen Weisheit viel beschwerlicher und mühsamer, als sie wirklich ist, so würde doch die Erwerbung derselben alle Beschwerlichkeiten, die mit diesem Geschäffte verknüpft sind, oder seyn können, mehr als überwiegend belohnen. Diejenigen, welche Weisheit im reichsten Maaße besessen haben, hielten keinen Preis zu hoch, um sie zu erkaufen. Kaufe die Wahrheit, und verkaufe sie nicht. Wohl dem Menschen, der Weisheit findet, und dem Menschen, der Verstand bekommt; denn es ist besser, um sie handthieren, als um Silber, und ihr Einkommen ist besser, denn Gold; sie ist edler, denn Perlen, und Alles, was du wünschen magst, ist ihr nicht zu gleichen. So dachten Männer, die zu ihrer Zeit so weise waren, als irgend einer von denen, die sich auf den wahren Werth und innern Gehalt jeder Sache am besten zu verstehen glauben. Allein, wenn man dieses schätzbare Gut um einen geringen Preis haben, wenn man diese nützliche Kenntniß durch sorgfältige Aufmerksamkeit auf die Worte derer, welche, sie zu lehren, bestimmt sind, erwerben kann; so verräth es unverzeihliche Saumseligkeit und Thorheit, wenn wir, da die Weisheit ruft, und sich hören läßt, und ihre

Worte redet, ihren Rath nicht anhören wollen, sondern alle ihre Ermahnungen verachten; wenn wir nicht horchen auf die heilsame Erinnerung des Sohns Sirachs: Liebes Kind, willt du folgen, so wirst du weise; und nimmst du es zu Herzen, so wirst du klug. Wirst du gern gehorchen, so wirst du sie kriegen; und wirst du deine Ohren neigen, so wirst du weise werden. Betrachte immerdar Gottes Gebote, und gedenke stets an sein Wort.

Eine andre erfoderliche Eigenschaft bey denen, welche das Wort Gottes lesen oder predigen hören, ist, daß sie es mit Unpartheylichkeit hören.

Groß und ausnehmend herrlich sind die Vortheile, welche die Schrift, und die Diener Christi, indem sie nach der Schrift sprechen, allen wahren Christen verheißen: mannichfaltig und schrecklich aber sind die Gerichte, welche die nämliche Schrift drohet, und welche Gottes Diener, wofern sich nicht Verräther des ihnen anvertrauten Amtes werden wollen, mit lauter Stimme allen denen ankündigen müssen, welche die Wahrheit Christi in Ungerechtigkeit aufhalten. Welch ein Zauber verblendet dann aber die Menschenkinder, daß sie die herrlichen Vorzüge, die den Gläubigen beygelegt werden, so gern auf sich anwenden, und doch so wenig vor dem Weh und Elend erschrecken, welches den Unreinen, den Ungerechten und Gottlosen gedrohet wird! So lange wir unsren Zuhörern aus der Schrift verkündigen, daß wir Erlösung haben durch das Blut Christi, und Vergebung der Sünde, nach dem Reichthum seiner Gnade; daß er sich dargegeben für uns alle zur Gabe und Opfer, Gott zu einem süßen Ge-

ruch, auf daß er uns erlösete von aller Ungerechtigkeit, und wegnähme die Sünde dadurch, daß er sich selbst für uns geopfert hat; so können wir versichert seyn, daß man uns mit Vergnügen anhören wird. Aber wenn wir einmal aus eben dieser Schrift unsre Zuhörer warnen, daß diese heilsame Gnade Gottes uns züchtiget, zu verleugnen das ungöttliche Wesen, und die weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht und gottselig zu leben in dieser Welt; wenn wir sie erinnern, daß Jesus Christus sich darum für uns in den Tod gegeben, damit er uns reinigte von aller Untugend, (von der Ausübung sowohl, als von der Strafbarkeit der Sünde) und heiligte sich selbst ein Volk zum Eigenthum, das fleißig wäre zu guten Werken; so lange wir ihnen wahre Begriffe über den Zweck der Leiden Christi beybringen, und ihnen zeigen, daß Christus eben darum unsre Sünden selbst geopfert hat an seinem Leibe auf dem Holz, damit wir, der Sünde abgestorben, nur der Gerechtigkeit leben; so lange wir auf die Nothwendigkeit eines heiligen Lebens dringen, und sie ermahnen zu den klaren Pflichten der Nüchternheit und Mäßigkeit, und Keuschheit, keinem Menschen Unrecht zu thun, oder das zugefügte Unrecht wieder zu ersetzen, im Frieden zu leben mit Jedermann, fleißig zu seyn in ihrem Beruf, Mitleiden zu haben mit den Elenden, und bereitwillig und reichlich ihren dürftigen Brüdern mitzutheilen; so werden unsre Lehren nicht geachtet, vielleicht gar mit Verachtung angehört. Also verderben Vorurtheile und Partheylichkeit die Gemüther der Menschen, und verhindern den guten Einfluß, welchen das Wort Gottes, wenn es ihnen vorgelesen oder gepredigt wird, sonst auf ihr Leben haben würde.

Eine

Eine dritte nöthige Eigenschaft derer, welche das Wort Gottes mit Nutzen anhören wollen, ist, daß sie es mit Sanftmuth anhören.

Dies befiehlt uns ausdrücklich Jakobus, indem er sagt: **Nehmet das Wort an mit Sanftmuth, das in euch gepflanzet ist, welches kann eure Seelen selig machen.** Die mehresten Menschen haben eine so tief eingewurzelte Selbstliebe, einen so großen Widerwillen gegen alles, was nur irgend die gute Meynung, die sie von sich selber hegen, schmählern kann, eine solche Willfährigkeit, sich in Betracht ihres eignen Charakters zu hintergehen, und ein so großes Widerstreben, sich ihre Augen zu Erkenntniß ihrer Fehler öffnen zu lassen, daß der einzige Weg, sich bey ihnen in Gunst zu setzen, der ist, daß man ihren Lastern schmeichle, und sich sorgfältig hüte, irgend etwas zu thun, oder zu sagen, welches ihr Gewissen aus seinem tiefen Schlummer erwecken könnte. Sie wandeln ganz sicher auf dem Wege des Lasters fort, ohne die geringste innre Zurückhaltung oder Gewissensbisse; und so lange sie keine Gefahr dieses bösen Wandels inne werden, so lange sie mit blinder Nachsicht sich ihren Sünden überlassen, glauben sie, auf gleiche Nachsicht von Andern ein Recht zu haben. Sie möchten gerne die Vergnügungen der Sünde genießen, ohn' ihre Schmerzen zu fühlen, ihre Werke gefallen ihnen sehr wohl, aber der Lohn derselben ist nicht nach ihrem Sinne. Damit also die Furcht vor künftigen Strafen ihr gegenwärtiges Vergnügen nicht verbittre, so thun sie alles, was sie können, den Glauben an ein künftiges Gericht abzuwerfen. Wenn aber die Grundsätze der Religion ihnen so stark eingepflanzt sind, daß sie sich nicht leicht ausrotten lassen; wenn ihre frühesten Eindrücke zu tief

eingedrungen sind, als daß sie ganz ausgetilgt werden könnten, so ist ihre nächste Sorge, die bösen Tage so weit von sich zu entfernen, als sie nur können, alle Gedanken davon aus ihren Gemüthern zu verbannen, und solche melancholische Betrachtungen zu entlassen, wie Felix den Paulus, bis sie gelegnere Zeit haben. Es ist daher kein Wunder, wenn sie solche Prediger nicht mit Geduld anhören können, welche sich getreulich bemühen, diesen gefährlichen Betrug, wodurch sie sich selbst hintergehen, aufzudecken; welche ihnen jene Gefahren nahe vor Augen stellen, die sie, so weit als möglich, von sich entfernt zu halten suchen; und welche sie warnen vor dem Schwerdt, welches über ihnen schweht, nur an einem sehr dünnen Faden hängt, und jeden Augenblick drohet, auf ihr Haupt herabzufallen. Diese Liebe der gegenwärtigen Behaglichkeit war es, dieser Haß des Lichts, diese Furcht, im ruhigen Genuß ihrer Sünden gestört zu werden, was die Israeliten bewog, zu ihren Sehern zu sagen: ihr sollt nicht sehen, und zu den Schauern, ihr sollt uns nicht schauen die rechte Lehre; prediget uns aber Sanfte, schauet uns Täuscherey.

So natürlich man immer die Liebe der Wahrheit nennen mag, so giebt es doch einige Wahrheiten, welche sich ohnfehlbar Haß zuziehen, und diejenigen dem Unwillen bloßstellen, die dreust genug sind, sie zu verkündigen; und wenn man gleich auch von dem Triebe der Selbsterhaltung sagt, daß er beides natürlich sey, und stark auf alle Menschen wirke; so ist es doch offenbar, daß einige Menschen dem Untergange so sehr geweiht sind, ihr eignes Verderben so sehr lieben, daß sie diejenigen als ihre besten Freunde ansehen, die am meisten dazu beytragen,

und

und diejenigen als ihre ärgsten Feinde, die sich Mühe geben, sie zu retten. So lange nun die Menschen diesen Erinnerungen, die ihr wahres Wohl zur Absicht haben, so sehr feind sind, so werden sie, anstatt Nutzen davon zu haben, vielmehr nur noch schlimmer dadurch. Ihre rauhe verdrüßliche Gemüthsart, ihr versäuertes Temperament, verwandelt die heilsame Nahrung, die ihnen gereicht wird, in Galle. Die Dinge, die zu ihrem ewigen Frieden dienen sollten, und, wenn sie gebührend von ihnen aufgenommen wären, wirklich dazu gedient haben würden, werden ihnen, durch ihre eigne Verkehrtheit, eine Gelegenheit zum Falle.

Will also Jemand aus der Anhörung des Wortes Gottes, welches ihm gepredigt wird, Nutzen schöpfen, so muß er es mit Redlichkeit und Sanftmuth, mit Geduld und Unbefangenheit anhören; ohne das geringste Uebelwollen, ja vielmehr mit einigem Wohlwollen gegen diejenigen, die es predigen. Wären Vorwürfe wegen unsrer Sünden eine Beleidigung gegen uns, kämen sie aus Bosheit, und hätten sie die Absicht, uns zu schaden, so sollten wir sie doch, gleich andern Beleidigungen, mit Geduld ertragen; allein, da sie wahrhaftig auf unser Bestes abzwecken, und, wofern es nicht durch unsre eigne Schuld verhindert wird, nothwendig zu unserm größten Vortheil beytragen müssen; da sie ein wahrer Freundschaftsdienst und die eigentliche Frucht der Liebe sind; da sie, weit entfernt, eine unverzeihliche Beleidigung gegen uns zu seyn, vielmehr den edelsten Beweis der christlichen Liebe gegen uns geben: so haben diejenigen, welche uns solche Vorwürfe machen, ein Recht, nicht auf unsre Verzeihung, sondern auf unsre Dankbarkeit; und diejenigen,

nigen, welche sie mit dankbarem Herzen annehmen, werden sie als das, was sie ihrer Natur nach wirklich sind, nämlich als eine wahre und unvergängliche Wohlthat, an sich selbst erfahren.

Eine vierte nöthige Eigenschaft bey denen, welche das Wort Gottes predigen hören, ist, daß sie es mit der ernstlichen Absicht hören, es auszuüben.

Es giebt Einige, die einen großen Theil ihrer Religion darein setzen, Predigten anzuhören; die sich einbilden, wenn sie bey diesen frommen Uebungen zugegen gewesen, wenn sie aufmerksam dieselben angehört, vornehmlich aber, wenn sie besonders dadurch gerührt worden, so hätten sie, ohne weiteres, schon ein gutes Werk gethan, welches an sich selbst und um sein selbst willen, heilig und Gott wohlgefällig sey. Solche Leute machen keinen gehörigen Unterschied zwischen wesentlichen und Hülfs-Pflichten; zwischen solchen, die wegen ihrer eignen innern Güte von uns gefodert werden, und solchen, die uns bloß als Beförderungsmittel der ersteren anbefohlen sind. Wenn gleich alle Pflichten des Evangeliums uns von einem und eben demselben Herrn anbefohlen worden, so legt doch das Evangelium nicht auf alle ein gleich grosses Gewicht; und wiewohl es uns nicht zukömmt, nach Gutdünken die Pflichten unsrer Religion zu vergleichen, und nach unsrer eignen Willkühr einige herabzuwürdigen, und dagegen andern einen höhern Werth beyzulegen, wo das Gesetz Gottes keine solche Eintheilung macht; so ist es doch, wo das Gesetz selbst ausdrücklich einen Unterschied festsetzt, nicht allein erlaubt, sondern auch nöthig, daß wir ein Gleiches thun.

Nun

Nun kann es keinem, der in der Schrift bewandert ist, unbemerkt geblieben seyn, daß die Pflichten, die sie gebietet, zuweilen in Vergleichung gestellt, und einigen derselben eine geringere, andern eine größere Wichtigkeit beygelegt wird: von einigen wird gesagt, daß sie einen unbedingten, von andern, daß sie nur einen bedingten Werth haben; einige sind ihrer eignen Natur nach, und daher immer, gut; andre sind nur in besondrer Beziehung gut, und hören daher auf, gut zu seyn, sobald diese Beziehung wegfällt. Einige stehen in so genauer und unzertrennlicher Verbindung mit einem reinen und heiligen Gemüthszustande, daß wir nicht zweifeln können, daß ein reines und heiliges Wesen sie von uns fodern müsse; und andre tragen nur dazu bey, neue und größere Grade von Heiligkeit in uns hervorzubringen, und sind daher bloß in dieser Rücksicht Gott wohlgefällig. Nun gehört die Anhörung des Wortes Gottes ohne Zweifel in diese geringere Klasse von Pflichten; sie ist nicht an sich, und um ihrer selbst willen, Gott wohlgefällig, sondern als ein Hülfsmittel, welches uns, außer vielen andern, zu Beförderung unsers Fortganges in der Tugend angewiesen worden. Wo man sie als ein solches Hülfsmittel gebraucht, da kann man sich große Vortheile von ihr versprechen; aber wo man es bey ihr, als einem Endzweck für sich selbst, bewenden läßt, und sie nicht zu Beförderung höherer und edlerer Endzwecke anwendet, so wird sie ganz unnütz und vergeblich. So oft wir also das Wort Gottes anhören, sollten wir es mit dem ernstlichen Vorsatze und der bereitwilligen Neigung, ihm zu gehorchen, thun. Erst dann können wir erwarten, von der öftern Beywohnung der christlichen Versammlungen Nutzen zu schöpfen, wenn wir in der redlichen Absicht,

Gottes Willen kennen zu lernen, und ihn auszuüben, dahin kommen; wenn wir mit der Gesinnung in sein Haus treten, die der Prophet Jesaias in folgenden Worten beschreibt: Kommt, laßt uns auf den Berg des Herrn gehen, zum Hause des Gottes Jakob, daß er uns lehre seine Wege, und wir wandeln auf seinen Steigen.

Laßt uns demnach, wie Jakobus uns ermahnet, Thäter des Worts seyn, und nicht Hörer allein, damit wir uns selbst betrügen. Laßt uns sorgfältig bedenken und gebührend erwägen, was am Ende der Offenbarung geschrieben steht: Selig sind, nicht die seine Gebote wissen, sondern die seine Gebote halten, auf daß ihre Macht sey an dem Holz des Lebens, und sie zu den Thoren eingehen in die Stadt.

Vierte Predigt.

Die Thorheit, mit der Sünde Gespött zu treiben.

Spr. Sal. XIV, 9.

Die Narren treiben das Gespött mit der Sünde.

Ueber nichts können wohl Leute von großem Geist leichter ein verkehrtes Urtheil fällen, als über den Begriff und wahren Umfang der Tapferkeit und Großmuth. Tapferkeit ist eine muthige Stärke der Seele, die in einer gebührenden Verachtung der Gefahr bestehet und sich äußert. Und weil diese Tugend sich gewöhnlich bey Leuten von besserem Stande und guter Erziehung befindet, so erwirbt sie gewöhnlich mehr Ruf und Ehre, mehr Ansehen und Achtung in der Welt, als die mehresten andern einzelnen Tugenden. Aus diesem Grunde haben diejenigen, welche nicht mit dieser Tugend begabt sind, doch ein großes Verlangen, dafür gehalten zu werden; und da dasjenige, was am meisten geschätzt wird, immer am meisten in Gefahr stehet, nachgeahmt zu werden, so geschieht es sehr leicht, daß falsche Tapferkeit die Stelle der wahren vertritt. Denn es giebt eine Tapferkeit, die diesen Namen nicht verdient, und es giebt eine Verwegenheit, die nicht Tugend, sondern Laster ist. Etwas dem Aehnliches läßt sich in Rücksicht auf fast jede Tugend bemerken. Aberglaube, äusserliche Form und Ceremonien vertreten nur zu gewöhnlich

lich die Stelle der wahren Frömmigkeit gegen Gott. Geiz nennt sich Sparsamkeit; und der Name Freygebigkeit deckt oft das wahre Verbrechen, Verschwendung. Die allerunchristlichsten Laster, Lieblosigkeit und Verfolgung, schmücken sich oft mit dem Titel des Eifers für die Religion; und Liebe gegen Gott, wird, nach der Meynung einiger Leute, am schicklichsten durch Haß gegen ihre Brüder bewiesen, gegen Menschen, die oft viel frömmer sind, als sie selbst. Eben so verhält sichs auch mit der Tapferkeit; Tollkühnheit kleidet sich nur zu oft in das Gewand dieser Tugend; und ein sinnloses Vorgeben, daß man das verachte, was nicht verachtet werden darf, noch kann, gilt nur zu oft für wirkliche Verachtung solcher Gefahren, welche man verachten sollte. Nun ist das beste Mittel, richtig zu unterscheiden, ob das, was man Tapferkeit nennt, wirklich die Tugend ist, die der Name anzeiget, daß man sorgfältig auf die wahre Erklärung Acht habe: und diese ist, wie ich schon vorher bemerkte, eine Größe oder Stärke der Seele, die in gehöriger Verachtung der Gefahr besteht und sich äußert. Wo also die Verachtung der Gefahr vernünftig und gegründet ist, da ist solche Verachtung die wahre Tugend der Tapferkeit, wahre Größe und männliche Stärke der Seele: wo aber die Verachtung der Gefahr weder vernünftig, noch gegründet ist, da ist nicht Tapferkeit, sondern Tollkühnheit und Wahnsinn. Weil man diesen offenbaren Unterschied nicht beobachtet, so kömmt es, daß, da es wahre Größe und Stärke der Seele ist, sein Leben zu Vertheidigung seines Vaterlandes zu wagen, zu Vertheidigung der gemeinen Rechte und Freyheiten der Menschen, gegen die ungerechten Eingriffe ehrsüchtiger Tyrannen und der großen Unterdrücker der Welt; (denn

Ver-

Verachtung der Gefahr ist in diesem Falle vernünftig und gegründet, weil man für das Wohl des ganzen Staats, und zu Verhütung eines viel größeren und ausgebreiteteren Uebels, als der Verlust seines einzelnen Lebens ist, sich wagt), daß hitzige und unvernünftige Leute es sehr unwissend Tapferkeit nennen, wenn sie in ihren eignen Privatstreitigkeiten ihr Leben wagen; wo doch, im Gegentheil, Verachtung der Gefahr weder vernünftig, noch gegründet ist; weil es weder im geringsten nöthig ist, sich in diese Gefahr zu stürzen, noch der Vortheil, den man dadurch zu erlangen glaubt, auf keine Weise dem Uebel, dem man sich bloß giebt, gleich kömmt. Ferner: da es wahre Größe der Seele ist, über allen eiteln Aberglauben erhaben zu seyn, alle falschen und grundlosen Einbildungen zu verachten, sich durch eitle Phantome nicht schrecken zu lassen, nichts zu fürchten, wo nichts zu fürchten ist: so haben schwache und gottlose Leute sich lächerlicher Weise Mühe gegeben, es als etwas sehr muthiges und tapferes vorzustellen, den wesentlichen Unterschied zwischen Gut und Böse zu verachten; der Wahrheit zugleich mit dem Irrthum, und der Religion und Tugend zugleich mit dem Aberglauben zu spotten; sich das Ansehen zu geben, als ob man über die Verpflichtungen selbst der vernünftigsten und nothwendigsten Gesetze, ohne welche doch unmöglich weder Ordnung, noch Regiment, noch Frieden in der Welt bestehen könnte, hinaus sey; endlich, ungescheut den Schöpfer aller Dinge zu lästern, und seine Unerschrockenheit selbst gegen Gott zu zeigen, dadurch, daß man öffentlich durch seine Aufführung die Gebote desselben mit Füßen tritt, und seinen Namen durch Fluchen und Schwören und gottlose Reden entweihet. Die Tapferkeit dieser Leute

gleicht

gleicht der eines Soldaten, welcher, wenn es ihm an Muth fehlte, gegen den Feind des Staats seine Pflicht zu thun, beständig seine Bravour dadurch zu beweisen suchen würde, daß er sich standhaft weigerte, den Befehlen seines Generals zu gehorchen. Dies sind die Leute, die in der schlimmsten und stärksten Bedeutung des Worts **mit der Sünde ein Gespötte treiben**; und die dem zufolge in unserm Text des schlimmsten und höchsten Grades der Thorheit beschuldigt werden.

Um aber mehr ins Besondere zu gehen, so **treiben**, fürs erste, diejenigen **ein Gespötte mit der Sünde**, die es für Tapferkeit halten, alle Religion zu verachten, und für Größe der Seele, alle Verpflichtungen zur Tugend zu verlachen. Diese Leute meynt der Psalmist, da er, in seiner Beschreibung der Sünder, stufenweise von dem niedrigsten Grade der Bosheit bis zum höchsten hinaufsteigt: **Wohl dem, der nicht wandelt im Rath der Gottlosen, noch tritt auf den Weg der Sünder, noch sitzet, da die Spötter sitzen.** Die Spötter sind diejenigen, die der Prophet Jeremias unter dem nämlichen Charakter, und mit Gebrauch des nämlichen Wortes vorstellt, als der weise König in unserm Text: **ich saß nicht in der Versammlung der Spötter.** Sitzen (das Wort, welches beide, Jeremias und der Psalmist, gebrauchen) bedeutet eine feste, entschlossene, sichre, beharrliche Gewohnheit im Bösen; da hingegen, **auf dem Wege der Sünder wandeln** oder stehen, nur besondre böse Handlungen anzeigt. Die Leute, die in diesem Verstande **ein Gespötte mit der Sünde treiben**, sind die Gottesleugner, die offenbaren Religionsfeinde; die, so es für Witz halten, die ernsthaftesten Dinge lächerlich

cherlich zu machen; und ohne Widerstreben oder Abscheu die niederträchtigsten, ungerechtesten Handlungen begehen. Dies sind die Leute, welche Salomo beschreibt, wenn er sagt: Ein Narr treibet Muthwillen, und hats noch dazu seinen Spott. Und an einem andern Orte: Wie einer heimlich mit Geschoß und Pfeilen schießet und tödtet: also thut ein falscher Mensch mit seinem Nächsten; und spricht darnach, ich habe gescherzet. Eben diese Art von Leuten sind auch im Neuen Testament von dem Apostel Judas also geschildert: Erinnert euch, sagt er, der Worte, die zuvor gesagt sind von den Aposteln unsers Herrn Jesu Christi, da sie euch sagten, daß zu der letzten Zeit werden Spötter seyn, die nach ihren eigenen Lüsten des gottlosen Wesens wandeln.

Die nächste Klasse von Sündern, denen man mit Recht den Vorwurf machen kann, daß sie ein Gespött mit der Sünde treiben, sind diejenigen, die freylich nicht durch Worte, wie die vorerwähnten, aber doch durch ihre Handlungen gleichfalls die Religion verächtlich machen. Ihrem Bekenntniß nach glauben sie an Gott, aber ihr Leben ist nicht anders, wie das Leben der Gottesleugner und Ungläubigen. Diese Leute beschreibt Paulus also: Sie sagen, sie erkennen Gott; aber mit den Werken verleugnen sie es: sintemal sie sind, an welchen Gott Greuel hat, und gehorchen nicht, und sind zu allem guten Werk untüchtig. Diese praktische Beschimpfung der Religion, diese Verachtung der Tugend und Güte in dem Leben und den Handlungen der Menschen, ist eben so sehr, in den Augen Gottes, wiewohl nicht so anstößig und ärgerlich in den

Augen

Augen der Welt, ein Gespötttreiben mit der Sünde, als die gottlosesten Reden selbst erklärter Atheisten nur seyn können.

Ein Gespött mit der Sünde treiben, kann es endlich auch heißen, wenn man eine so geringe Meynung von dem Uebel und der Gefahr der Sünde hegt, daß man, wenn man sich noch nicht ganz derselben dahingegeben hat, sich mit entfernten Entschließungen einer künftigen Reue begnügt, und unterdessen sich in der Ausübung der Ungerechtigkeit, oder im Genuß unerlaubter Vergnügungen beruhigt. Dies kann man eigentlich genug, wiewohl nicht in so starkem Sinne, als die vorerwähnten Beyspiele, ein Gespött mit der Sünde treiben, nennen. Es heißt, sich gewissermaßen vor der Sünde fürchten, und doch sie nicht wirklich verabscheuen. Es heißt, freywillig sich in die Fallstricke des Teufels hineinwagen, und doch zu dem Entschluß, darinn zu bleiben, nicht Muth genug haben. Es heißt, sich in eine Gefahr stürzen, mit der Absicht glücklich wieder heraus zu kommen; wie ein Vogel zum Stricke eilt, und weis nicht, daß es ihm das Leben gilt. Mit einem Worte: es heißt, mit den Werkzeugen des Todes spielen, und mit dem Verderben scherzen; weil man nicht aufmerksam und ernstlich bedenkt, wie schrecklich es ist, in die Hände des lebendigen Gottes fallen.

Und nun, da ich euch im Besondern gezeigt habe, was die Redensart, ein Gespött mit der Sünde treiben, bedeute; so geh' ich weiter, zu betrachten, durch was für Bewegungsgründe die Menschen versucht werden, sich der verschiedenen Arten dieses Lasters schuldig zu machen.

Erstlich,

Erstlich, was diejenigen anbetrifft, welche sitzen, da die Spötter sitzen; diejenigen gottlosen Gemüther, die es für ein Zeichen der Tapferkeit halten, alle Religion zu verachten, und für Größe der Seele, alle Verpflichtungen der Tugend zu verlachen; so ist der einzige Bewegungsgrund, nach welchem diese verfahren können, Atheismus und Unglaube. Entweder müssen sie das Daseyn Gottes nicht glauben, und allen Unterschied zwischen Gut und Böse leugnen, und überhaupt aller Erwartung eines Lebens nach dem Tode entsagen; oder sie müssen wenigstens alle göttliche Offenbarung verwerfen, alle Verheißungen und Drohungen Gottes verachten, und leugnen, daß er je die Menschen richten werde nach ihren Werken. Dies hat **Petrus** in seinem zweyten Briefe vortrefflich ausgedrückt: In den letzten Tagen, sagt er, werden Spötter kommen, die nach ihren eignen Lüsten wandeln, und sagen: Wo ist die Verheißung seiner Zukunft? Denn nachdem die Väter entschlafen sind, bleibt es alles, wie es vom Anfang der Kreatur gewesen ist. Die Leute, welche der Apostel hier beschreibt, glaubten, wie es scheint, daß alle Dinge nach einem nothwendigen Lauf der Natur vor sich giengen: ein Geschlecht der Menschen verschwand, und ein andres kam an dessen Stelle: aber die Welt blieb immer, wie sie war; und so, dachten sie, würd' es in Ewigkeit fortgehen. Was ists, das geschehen ist? sagten sie; Eben das hernach geschehen wird. Was ists, das man gethan hat? Eben das man hernach wieder thun wird. Und geschieht nichts Neues unter der Sonne. Nach solchen Gründen haben zu allen Zeiten die frechen Sünder bey sich selbst geschlossen: laßt uns essen und trinken; denn morgen sind wir

todt. Kommt her, sagen sie, lasset uns Wein holen, und voll saufen, und soll morgen seyn, wie heute, und noch viel mehr. Eine sehr schöne Beschreibung dieser Art von Sündern finden wir auch im zweyten Kapitel des Buchs der Weisheit: Die Gottlosen sagen: Ohngefähr sind wir geboren, und fahren wieder dahin, als wären wir nie gewest. Denn das Schnauben in unsrer Nase ist wie ein Rauch, und unsre Rede ist ein Fünklein, das sich aus unserm Herzen reget. — Wohl her nun, und lasset uns wohl leben, weils da ist, und unsers Leibes brauchen, weil er jung ist. — Lasset uns den armen Gerechten überwältigen, und keiner Wittwen, noch alten Mannes schonen; lasset uns der alten Greisen Strafe nicht achten. Was wir thun können, das soll recht seyn; denn wer nicht thun kann, was ihm gelüstet, der gilt nichts. So ist also der einzige Grund, worauf diese Spötter bauen, daß kein Leben nach dem Tode, kein zukünftiges Gericht seyn wird.

Was die andre Art anbetrifft, diejenigen nämlich, die einen Gott und ein anderes Leben zu glauben vorgeben, und doch so lasterhaft leben, als ob sie keins von beiden glaubten; so schmeicheln sich diese mit der Einbildung, daß die Sünde kein so gefährliches Ding sey, als die Prediger des Evangeliums sie vorstellen; daß ein sittliches oder gerechtes Leben in der That nicht so unumgänglich nöthig sey; und daß Gott mit einer äußern Form der Gottseligkeit, mit einem Eifer für Namen und Unterschiede der Religion, wenn gleich die moralische Tugend fehlt, sehr wohl zufrieden seyn werde.

Endlich,

Endlich, die letzte Art von Menschen betreffend, von denen ich sagte, daß man ihnen auch mit Recht den Vorwurf machen könne, sie trieben ein Gespött mit der Sünde; diejenigen nämlich, welche wirklich die Nothwendigkeit einer wahren Buße und Besserung einsehen, und sich doch für jetzt in der Ausübung der Ungerechtigkeit, oder im Genuß unerlaubter Vergnügungen, beruhigen: so ist kein andrer Grund möglich, nach welchem diese verfahren können, als die Absicht, sich künstlicher Weise beide Welten zu sichern, und mehr Glückseligkeit an sich zu reißen, als weder Gott, noch die Natur ihnen bestimmt hat; indem sie die Vergnügungen der Sünde, so lang' es möglich ist, sicher zu genießen, und am Ende auch die Belohnung der Tugend zu erlangen, gedenken. Dies ist es, was der Apostel Gottes spotten nennt; noch eigentlicher aber kann man von ihnen sagen, daß sie ihrer selbst spotten, und sich selbst betrügen. Dies wird sich zeigen, wenn wir jetzt weiter betrachten, wie schwach alle vorerwähnten Gründe oder Bewegursachen sind, wodurch man verleitet wird, sich der verschiedenen Arten dieses Lasters schuldig zu machen; und wie groß folglich die Thorheit ist, nach diesen Gründen zu handeln: **die Thoren treiben das Gespött mit der Sünde.**

Betrachten wir nun erstlich jene schlimmste Art von ruchlosen Spöttern, die keine andre Hoffnung haben, worauf sie sich verlassen könnten, als Atheismus und Unglaube; so ist ihre Thorheit größer, als sichs durch Worte ausdrücken, oder durch Gedanken begreifen läßt. Denn wie ist der Zustand eines solchen Menschen beschaffen, wenn Gott seine Seele von ihm nimmt? Kann

er überzeugt seyn, daß kein Gott ist? oder kann er sichs selbst beweisen, daß kein künftiges Leben seyn wird? Der hartnäckigste Ungläubige machte nie Anspruch darauf, dieses beweisen zu können. Und wenn er es könnte, so würde doch aller Trost, alle Hoffnung, die er selbst hier-auf bauen könnte, weiter nichts seyn, als die Hoffnung eines Viehes, die Erwartung, zu vergehen, als ob er nie gewesen wäre. Da nun aber auf Seiten des Atheismus kein Beweis Statt findet; so beweist die daraus herfließende Möglichkeit, daß ein Gott sey, die unbegreifliche Thorheit eines solchen ruchlosen Spötters; die Wahrscheinlichkeit, daß ein Gott sey, macht diese Thorheit noch größer; die Gewißheit, der unumstößliche Beweis, daß nothwendig ein Gott seyn muß, zeigt endlich, daß sie das sey, was Salomo sehr schön und nachdrücklich die Bosheit der Thorheit, ja des Wahnsinns und der Tollheit nennt. Denn wenn ein Gott ist, wie die Werke der Natur es unumstößlich beweisen; so lehrt uns schon die Vernunft, und die Offenbarung bestätigt es, daß er die Welt mit Gerechtigkeit regieren, und am Ende jeden Menschen nach seinen Werken richten werde. Jener armselige Einwurf der Spötter, dessen Petrus gedenkt, daß nämlich Alles bleibe, wie es vom Anfang der Kreatur gewesen, und daß es daher nie anders seyn werde, beweist die außerordentliche Schwäche des Verstandes dieser Leute, welche nicht bedenken, daß Gott mit großer Langmuth den Menschen Raum giebt zur Buße, und eben so leicht die Welt nach tausend Jahren, als nach Verlauf eines Tages, richten kann. Wenn wegen dieser Verzögerung der Ankunft seines Herrn irgend ein böser Knecht sich schmeichelt, daß er gar nicht kommen werde, und auf diese Hoffnung der Ungestraft-

heit

heit hin sich in seiner Bosheit verhärtet; so wird der Herr desselbigen Knechts kommen an dem Tage, daß er sich nicht versiehet, und zu der Stunde, die er nicht meynet; und wird ihn zerscheitern, und wird ihm seinen Lohn geben mit den Heuchlern. Da wird seyn Heulen und Zähnklappen. Denn gleichwie sie waren in den Tagen vor der Sündfluth; sie aßen, sie trunken, sie freyeten und ließen sich freyen, bis an den Tag, da Noah zu der Archen eingieng; und sie achtetens nicht, bis die Sündfluth kam, und nahm sie alle dahin: und wie es geschah zu den Zeiten Lot; sie aßen, sie trunken, sie kauften, sie verkauften, sie pflanzten, sie bauten; an dem Tage aber, da Lot aus Sodoma gieng, da regnete es Feuer und Schwefel vom Himmel, und brachte sie alle um: auf diese Weise, sagt unser Herr, wirds auch gehen an dem Tage, wenn des Menschen Sohn soll offenbaret werden. Dann wird der Herr diese frechen Sünder wegen aller ihrer schändlichen und lästerlichen Worte, die sie gegen ihn geredt haben, zur Rechenschaft fodern; und die Gottlosen, wenn sie die Seligkeit des Gerechten sehen, werden unter einander reden mit Reue, und vor Angst des Geistes seufzen, wie das Buch der Weisheit es vortrefflich ausdrückt: wir Narren hielten sein Leben für unsinnig, und sein Ende für eine Schande. Wie ist er nun gezählet unter die Kinder Gottes, und sein Erbe ist unter den Heiligen!

Was, zweytens, diejenigen anbetrifft, die sich nicht in den Unglauben hinein vernünfteln können; sondern die Gewißheit eines Lebens nach dem Tode und eines zukünf-

tigen Gerichtes glauben; und doch lasterhaft leben, und unbußfertig bleiben, auf eine allgemeine, ungegründete und unüberlegte Erwartung hin, daß die Sünde nicht so gefährlich, und Gott viel gnädiger sey, als die Prediger des Evangeliums ihn vorstellen: so wird die Thorheit, in diesem Sinne, ein Gespött mit der Sünde zu treiben, und sich mit diesem Grunde zu beruhigen (welches in der That nichts anders ist, als ob man sich entschlösse, eine tödtliche Krankheit, als etwas, wobey keine Gefahr sey, zu vernachläßigen, und seine Augen vor dem Schlunde des Verderbens zu verschließen), diese Thorheit, sag' ich, wird von dem Sohn Sirachs sehr richtig vorgestellt: Mein Kind, fleuch vor der Sünde, wie vor einer Schlange; denn so du ihr zu nahe kömmst, so sticht sie dich. Ihre Zähne sind, wie Löwenzähne, und tödten den Menschen. Eine jegliche Sünde ist wie ein scharf Schwerdt, und verwundet, daß Niemand heilen kann. Sich einbilden, daß Gott an einer leeren Form der Gottseligkeit Wohlgefallen finden, und einen Eifer für bloße Namen und Unterschiede der Religion, ohne wahre Tugend und Heiligkeit des Lebens, annehmen werde, das heißt, so thöricht seyn, und glauben, daß Gott sich leichter betrügen lasse, als sterbliche Menschen; und daß der große Herzenskündiger sich mit einem äußerlichen Bekenntniß des Dienstes, welches selbst ein irdischer Oberherr mit Unwillen verschmähen würde, werde abspeisen lassen. Kindlein, sagt Johannes, lasset euch Niemand verführen: wer recht thut, der ist gerecht. Die eitle Hoffnung derer, die sich auf irgend einen andern Grund stützen, wird im fünften Kapitel des Buchs der Weisheit sehr schön geschildert: Des Gottlosen Hoffnung ist

wie

wie ein Staub vom Winde zerstreuet, und wie ein dünner Reif von einem Sturm vertrieben, und wie ein Rauch vom Winde verwebet; und wie man eines vergisset, der nur einen Tag Gast gewesen ist. Aber die Gerechten werden ewiglich leben; und der Herr ist ihr Lohn, und der Ewige sorget für sie.

Was endlich, drittens und letztlich, diejenigen betrifft, welche die unumgängliche Nothwendigkeit eines tugendhaften Lebens erkennen, und doch sich fürs gegenwärtige in der Ausübung der Ungerechtigkeit und dem Genuß unerlaubter Vergnügungen mit dem Vorsatze beruhigen, daß sie künftig Buße thun und sich bessern wollen: so ist die Thorheit, in diesem Sinne, ein Gespött mit der Sünde zu treiben, nichts anders, als die Thorheit, mit dem Tode zu spielen, und mit dem Verderben zu scherzen; als die Thorheit, Gelegenheiten aus den Händen zu lassen, welche vielleicht, ja aller Wahrscheinlichkeit nach, nie wiederkommen werden; als die Thorheit, Gott zu reizen, daß er uns zerscheitre, und uns unsern Lohn gebe mit den Heuchlern und Ungläubigen; kurz, als die Thorheit, sich immer unfähiger zu machen, das zu thun, was doch unumgänglich nothwendig einmal geschehen muß. Denn wofern wir nicht wirksame Buße thun und uns bessern, und das zwar bald, so, daß wir die Früchte der Tugend und Gerechtigkeit bringen, gehen wir unvermeidlich verloren: und doch, je länger Jemand bey der Sünde beharret, desto schwerer wird es ihm, ihr zu entsagen. Denn er wird endlich ganz verhärtet durch die verführerischen Täuschungen der Sünde; und durch die lange Gewohnheit, Böses zu thun, wird es ihm (figürlich und vergleichungs-

weise zu reden) so unmöglich, Gutes thun zu lernen, als dem Mohren seine Haut zu wandeln, oder dem Parder seine Flecken. Der Prophet Jeremias stellt eben diese Schwierigkeit sehr schön unter einem andern Gleichniß vor, womit ich schließen will: Wenn die dich müde machen, die zu Fuße gehen; wie will dirs gehen, wenn du mit den Reutern laufen sollst? Und so du im Lande, da es Friede ist, Sicherheit suchest; was will mit dir werden bey dem hoffärtigen Jordan?

Daß Jeder von uns bey Zeiten sich befleißige, seine Pflicht getreulich zu erfüllen, ehe das, was zu unserm Frieden dienet, vor unsern Augen verborgen ist, das verleihe Gott nach seiner unendlichen Gnade!

Fünfte

Fünfte Predigt.

Der unveränderliche Unterschied zwischen Gut und Böse.

Jes. V, 20.

Wehe denen, die Böses Gut, und Gutes Böse heißen; die aus Finsterniß Licht, und aus Licht Finsterniß machen; die aus Sauer Süß, und aus Süß Sauer machen.

Daß es ursprünglich in der Natur der Dinge selbst einen nothwendigen und ewigen Unterschied zwischen Tugend und Laster gebe, das lehren uns klärlich diese Worte, worinn der Prophet den Unterschied zwischen Gut und Böse mit dem auffallendsten und sichtbarsten Unterschiede in der Welt, zwischen Licht und Finsterniß, vergleicht. Und nicht ohne großen Grund setzt er diesen Unterschied des Guten und Bösen als so klar und einleuchtend voraus, daß er durch nichts anders deutlicher und offenbarer bewiesen werden könne, als durch sich selbst. Denn so wie Jemand, welcher ungereimt genug wäre, zu behaupten, daß zwischen Licht und Finsterniß kein Unterschied sey, durch keinen stärkeren Beweis, als die Ueberzeugung seiner eignen Sinne, widerlegt werden könnte; so würde man auch Jemanden, welcher verkehrter Weise allen Unterschied zwischen Gut und Böse leugnen wollte, nicht leicht einen bessern Beweis zur Ueberzeugung von dieser großen

Grundwahrheit entgegensetzen können, als daß man sich auf seine eigne Vernunft und sein eignes Gewissen beriefe. Nicht, weil der Beweis der Sache selbst mit einiger wahren Schwierigkeit oder Dunkelheit verbunden wäre; sondern im Gegentheil, weil sie so klar und einleuchtend ist, daß schwerlich irgend ein andrer Beweisgrund, sollt' er auch die strengste Ueberzeugung mit sich führen, sie klärer und gewisser machen kann.

Das natürliche Gute und Böse, in solchen Fällen, wo es uns persönlich angehet, und wo die Wirkung nicht sehr entfernt ist, erkennen wir immer leicht genug, und wissen, es überflüßig geschickt und sorgfältig zu unterscheiden. Tod und Leben, Krankheit und Gesundheit, Armuth und Reichthum, Ehre und Schande, sind Unterschiede des Zustandes, über welche kein Streit Statt findet, auch keine Gefahr, daß die Menschen je sorglos oder gleichgültig dagegen seyn werden. Tod und Leben, Schmerz und Vergnügen, Glück und Elend, können die Menschen nicht umhin zu unterscheiden; und müssen nothwendig immer dem einen nachstreben, das andre aber zu vermeiden suchen. Und doch ist in eben diesen Dingen ursprünglich der Unterschied des moralischen Guten und Bösen gegründet, welchen sie so sehr geneigt sind zu vernachläßigen; und es geschieht bloß aus Mangel an Aufmerksamkeit auf den Ausgang und die Folgen der Dinge, daß die Menschen sich eines so gefährlichen Irrthums schuldig machen. Das, was wirklich und allgemein auf die Vervollkommnung der menschlichen Natur, und auf die Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts abzwecket, ist sowohl moralisch, als natürlich Gut: und moralisch Böse ist dasjenige, was unsre Natur

verdirbt, erniedrigt und schändet, und sie wirklich elend macht; was die Seele der Menschen beunruhigt, und ihren Körper schwächet; was ihr Vermögen zu Grunde richtet, und ihren guten Namen zerstört; was Gesetze und Staatsverfassungen übern Haufen wirft, und Zerrüttung und Verwirrung in der Welt anrichtet. Diese besondern Wirkungen freylich sind oft fern und weit von uns; und das ist es eben, was die Menschen hintergeht: allein es sind dem ungeachtet höchst gewisse und nothwendige Wirkungen, die geradeswegs und natürlich aus ihrer Ursach herfließen: so, daß, selbst in der Natur, Tugend und Laster, Weisheit und Thorheit eben so nothwendig und unveränderlich unterschieden sind, als Glückseligkeit und Elend. Gott hat unsre Natur also eingerichtet, daß die nämlichen Dinge, welche wahrhaftig und allgemein unsre Glückseligkeit befördern, auch die vornehmsten Stücke unsrer Pflicht ausmachen; und die allgemeine Ausübung unsrer Pflicht ist offenbar das natürlichste und geradeste Mittel, eine wahre und daurende Glückseligkeit zu erreichen. Die Zufälle dieser Welt, und die ausnehmende Bosheit der Menschen, machen freylich oft, daß es auf kurze Zeit anders ausfällt: allein der Endausgang der Dinge erfolgt immer so, wie ich ihn jetzt beschrieben habe; und die Ordnung der Natur zwecket ebenfalls dahin ab, es so zu machen, selbst in allen gegenwärtigen Zwischenzuständen der Zeitlichkeit.

Furcht und Liebe Gottes, Nachahmung seiner Natur, und Gehorsam gegen seine Gebote; Ueberzeugung von seiner, des allerhöchsten Oberherrn und allmächtigen Regierers der Welt, jetzigen und künftigen Gnade; das sind offenbar die einzigen Grundstützen einer dauerhaften

Seelen-

Seelenruhe und Zufriedenheit, auf die allein ein vernünftiger und unsterblicher Geist sich sicher verlassen kann. Frömmigkeit gegen Gott also ist eben so nothwendig gut an sich selbst, und eine eben so unveränderliche Pflicht nach Natur und Vernunft, als der Schöpfer nothwendig unendlich erhabner und mächtiger ist, wie seine Geschöpfe; und als wahre Zufriedenheit und Ruhe der Seele, die nur aus der Ueberzeugung von seiner Gnade entspringen kann, nothwendig der Grund und das Wesen unsrer Glückseligkeit ist. Mäßigkeit und Keuschheit, Fleiß und Geduld, gehörige Beherrschung unsrer Begierden, und Einschränkung unsrer Leidenschaften, sind die einzigen natürlichen und gewissesten Mittel, die Gesundheit unsers Körpers zu erhalten, die Fähigkeiten unsers Geistes zu verbessern, und uns beständig in solcher Gemüthsbeschaffenheit zu erhalten, als nothwendig ist, uns zu regelmäßiger Vollbringung aller andern Pflichten des Lebens geschickt zu machen. Wer sich einmal entweder durch heftige Leidenschaften, oder durch große Unmäßigkeit und Ausschweifungen um den Gebrauch seiner Vernunft bringt, der hat dann nichts übrig, was ihn verhindern könnte, in die größten Verbrechen zu verfallen. Solche Beherrschung unsrer selbst also ist so nothwendig und verpflichtend, nach der Natur der Sache selbst, als sie unleugbar nützlich und vortrefflich in ihren Wirkungen ist. Gerechtigkeit und Redlichkeit, Güte und Mildthätigkeit, Treue und Wahrheit, Unterwerfung unter die Obrigkeit, Gehorsam gegen die Gesetze, gebührende Ehrerbietigkeit gegen Höhere, nach den verschiedenen Würden und Ständen der Menschen in der Welt, das sind die einzigen möglichen Mittel, den Frieden und die Wohlfahrt des gemeinen Wesens, die gute

Ord-

Ordnung der Gesellschaft, gegenseitigen Schutz und Unterstützung, wovon alle unsre Glückseligkeit, alle Güter und Freuden des Lebens, alles, was uns das Theureste und Schätzbarste in der Welt ist, abhängt, zu erhalten. Alle diese Dinge also sind eben so unveränderlich weise und gut, und die Ausübung derselben wird uns eben so nothwendig durch das ewige Verhältniß der Dinge zur Pflicht gemacht, als es natürlich und nöthig für uns ist, beides unsre eigne Privatglückseligkeit, als die öffentliche Wohlfahrt des menschlichen Geschlechts zu wünschen.

Böse und unvernünftige Leute, die sich durch kein Gesetz, als ihre gegenwärtigen Begierden, beherrschen lassen wollen, sehen nicht so weit vor sich hin, daß sie über ihre eigentliche Glückseligkeit wahre Urtheile fällen, und richtige Maaßregeln zu Erreichung derselben ergreifen könnten. Alles, was ihre gegenwärtige Begierde oder Leidenschaft befriedigt, das wählen sie als gut und beförderlich zu ihrer Glückseligkeit; ohne zu bedenken, daß es in dem Lauf der Dinge vielleicht das größte Uebel von der Welt seyn kann, entweder gerade zu ihnen selbst, oder durch nothwendige Folge, indem es andern Menschen schädlich ist, und öffentlichen Frieden und Ordnung zerstört. Weil sie diese Betrachtung nie anstellen, so geschiehts, daß sie die natürlichen und ewigen Unterschiede der Dinge vermengen, indem sie Gutes und Böses nach keinem andern Maaßstabe beurtheilen, als nach ihren eignen plötzlichen Leidenschaften, veränderlichen Begierden, unordentlichen und unvernünftigen Neigungen. Wenn sie ja einmal weiter sehen, und gezwungen sind, zu bekennen, daß die Nothwendigkeit der Dinge, die Natur und Einrichtung der Welt selbst (damit nicht

alsobald Alles in die äußerste Zerrüttung gerathe) sie nöthigt, sich einigen Gesetzen und Einschränkungen zu unterwerfen; so gehen sie doch, leer von allen edlen Grundsätzen wahrer Tugend und Güte, nicht weiter, als sie fortgestoßen werden, und erkennen keinen andern Unterschied zwischen Gut und Böse, als den, welcher ihnen durch die Gewalt der Gesetze oder der Gewohnheit aufgedrungen wird.

Und doch ist es, auch in Rücksicht auf diese Gesetze, eben so offenbar, daß gute und böse Dinge sind, die früher und höher sind, als alle menschliche Gesetze, und die von ihnen nicht verändert werden können, als daß der Unterschied zwischen Licht und Finsterniß nicht von dem Willen und Gutdünken der Menschen abhängt, und von ihnen nicht verändert werden kann. Die wahre und einzige Ursach aller menschlichen Gesetze ist, die Ausübung solcher Dinge einzuschärfen und sicher zu stellen, die schon vorher, ihrer eignen Natur nach, gut und nützlich und ersprießlich für die Gesellschaft sind. Denn wäre dies nicht der Fall, so würd' es ganz gleichgültig seyn, ob die Gesetze uns diese oder ganz entgegengesetzte Handlungen auferlegten. Es ist also nicht die Macht und Verbindlichkeit des Gesetzes, was eine Sache gut und nützlich macht; sondern die Weisheit und Güte der Sache selbst ist der Grund aller weisen Gesetze, und macht es nothwendig, daß die Menschen durch Gewalt der Obrigkeit und Gesetze angehalten werden, das zu thun, was, auch ohne alle Gesetze, gut und nützlich für sie seyn würde. Wir sind, durch Natur und Vernunft, unendlich verpflichtet, Gott zu verehren und anzubeten, den höchsten Urheber und Erhalter unsers Daseyns zu

bitten,

bitten, und ihm Dank zu sagen, und den Menschen alles Gute zu thun, was wir in unsern verschiednen Verhältnissen nur können, indem wir in allen Dingen das Glück unsrer Nebenmenschen, und den Frieden und die gute Ordnung der Welt zu befördern suchen. Es ist sehr dienlich, daß die Furcht vor der Gewalt der Gesetze solche Menschen zurückhalte, diesem großen Endzwecke entgegen zu handeln und hinderlich zu seyn, die sich vielleicht sonst durch die Verpflichtung der Vernunft, oder durch die Furcht Gottes, nicht würden zurück halten lassen. Allein die Verpflichtung der Vernunft würde immer dieselbe gewesen seyn, wenn auch keine menschliche Gesetze irgend einen solchen Zwang den Menschen auferlegt hätten, ja sogar, wenn man auch annehmen könnte, daß alle positiven Gesetze und alle menschliche Macht, sie sey, welche sie wolle, das Gegentheil zu thun, von uns foderte. Sollten auch alle Nationen in der Welt sich vereinigen, sich einen so falschen Begriff von der Ehre und dem Ruhm zu machen, daß sie es für wahrhaftigere Größe hielten, die Menschen zu Grunde zu richten und zu vertilgen, als sie zu schützen, die Freyheiten der Nationen und die gemeinen Rechte menschlicher Gesellschaften zu vertheidigen; so würd' es doch weder weise, noch gut, noch vernünftig, weder wahrhaftig groß noch rühmlich seyn, jenes zu thun; eben so wenig, als die Uebereinstimmung oder die Meynung und Erklärung aller Menschen Gift zu gesunder Nahrung, oder Licht zu Finsterniß machen könnte.

Gottlose und unvernünftige Leute, mächtige Tyrannen und Unterdrücker, die größten Schwelger und Wollüstlinge, wenn sie über die Einschränkung aller menschlichen

lichen Gesetze erhaben sind, und wenig oder gar keine Ehrerbietung für die göttlichen hegen, wissen doch oft, daß sie Böses thun, und können nicht leugnen, daß es besser seyn würde, anders zu handeln. Sie erkennen es, daß die Ausübung der Tugend und Güte unendlich vernünftiger ist, als Unmäßigkeit, Unzucht und Ungerechtigkeit; und wiewohl ihre Lüste und Leidenschaften sie so mächtig beherrschen, daß sie nicht umhin können, ungerechte und schändliche Handlungen zu begehen, so kennen sie doch zu gleicher Zeit ein vortrefflicheres Gesetz, sie wissen bessere Dinge, und können nicht umhin, sie, als weiser und vernünftiger, zu billigen. Dies ist eine wahre Verpflichtung für sie, auf die Wege der Tugend und Religion umzukehren: des Gefühls dieser Verpflichtung können sie sich nicht entledigen; die Unruhe, die es in ihren Gemüthern erregt, können sie nicht verbannen: dies macht, daß sie ein bittres Urtheil über ihre vergangnen Handlungen fällen, so oft sie über dieselben nachdenken; und daß sie selbst ihre gegenwärtigen Vergnügungen und ungerecht erworbenen Güter mit Widerwillen und Seelenangst genießen. Die Vorwürfe des Gewissens vergällen ihnen alle sinnlichen Freuden; und sie verdammen sich ins geheim selbst, wo die Gesetze der Menschen nicht Gewalt haben, sie zu verdammen. Die Verbrechen, die sie begehen, sind eine Last, die unaufhörlich ihre Seele drückt. Und wär' es nicht, daß die bösen Gewohnheiten und ungezähmten Lüste sie in beständiger Sklaverey fesselten, so würden sie das angenehme Bewußtseyn der Unschuld unendlich vorziehen; und immer wünschen sie, daß sie das Vergnügen und den Gewinn von dem Verbrechen absondern könnten. Die Handlungen derer, welche tugendhaft und gottesfürchtig

leben,

leben, können sie nicht umhin zu billigen; und sie verdammen immer an Andern gerade die nämlichen Verbrechen, deren sie selbst sich schuldig machen. Sie vertrauen sich, in jedem Geschäfft von einiger Wichtigkeit, allemal viel lieber einem Tugendhaften, als einem von denen, die an ihren Lastern Theil nehmen; und wünschen immer, ihre Angelegenheiten von aufrichtigen, rechtschaffnen und redlichen Leuten verwaltet zu sehen. Kurz, sie wünschen sich am Ende immer an die Stelle der Gerechten, und sagen in ihren Herzen: Meine Seele müsse sterben des Todes der Gerechten, und mein Ende werde, wie dieser Ende; wodurch sie denn offenbar die Vortrefflichkeit der Tugend, ihre Nothwendigkeit zu Erhaltung der Wohlfahrt des menschlichen Geschlechts, und ihre unveränderliche Verbindlichkeit, anerkennen. Durch alles dieses also geben die bösesten Menschen selbst der Wahrheit dieses allgemeinen Satzes Zeugniß: daß ursprünglich, nach der Natur der Dinge selbst, zwischen Gut und Böse, Tugend und Laster, ein nothwendiger und ewiger Unterschied statt finde; und daß die Einrichtung der Dinge selbst die Menschen zwinge, beständig auf denselben Rücksicht zu nehmen.

Ueberdem hat nun Gott, durch seine höchste und unumschränkte Oberherrschaft, diesen ursprünglichen Unterschied der Dinge festgesetzt, und wird ihn durch seine unmittelbare Macht in der Regierung der Welt aufrecht erhalten und behaupten. Dies können wir größtentheils schon aus dem, was wir nach der Natur von ihm wissen, schließen. Denn da Gott der einzige Urheber und Schöpfer aller Wesen ist; so ist es offenbar, daß ihre Naturen also beschaffen seyn müssen, als er, sie einzurichten, für gut

fand; und daß ihre Verhältnisse gegen einander das Resultat derjenigen Einrichtung sind, die der Schöpfer nach seiner Weisheit gemacht hat. Die Natur der Dinge ist also das Gesetz Gottes; und alles, was der gesunden Vernunft gemäß und zuwider ist, muß auch dem Willen des Urhebers der Natur gemäß und zuwider seyn. Da also Gut und Böse, wie ich bereits bewiesen, nach der Natur der Dinge eben so nothwendig und ewig verschieden sind, als Licht und Finsterniß, nach der Einrichtung der Welt und dem Urtheil unsrer Sinne; so ist es offenbar der Wille Gottes, daß jenes die Richtschnur unsrer moralischen Handlungen, so wie dieses der Führer unsrer natürlichen, seyn sollte. Das Licht des Leibes ist das Auge, wie unser Heiland selbst es ausdrückt; indem er durch ein leicht zu fassendes Gleichniß zeigen will, daß unsre Seele eben so durch Vernunft und Wahrheit, als unser Leib durch das Gesicht des Auges, geleitet werden sollte. In dieser Rücksicht verdammt schon das Licht der Natur selbst hinlänglich alle Thäter der Ungerechtigkeit; indem es zeigt, daß die Ausübung des Bösen in jedem Falle eben so gewiß, und aus dem nämlichen Grunde eine Verachtung der Oberherrschaft Gottes, als eine ungereimte Verwirrung der natürlichen Unterschiede der Dinge, ist. Die Ordnung und Harmonie der Schöpfung Gottes hängt davon ab, daß jedes Geschöpf den Gesetzen seiner Natur gemäß handle: und dieses Gesetz der Natur für die Menschen ist, daß wir unsre Handlungen nach der Vernunft und der Erkenntniß einrichten, wodurch wir von dem geringeren Theil der Schöpfung unterschieden sind; wodurch wir die Fähigkeit haben, Gutes und Böses zu unterscheiden; und wodurch,

wie

wie es im Hiob ausgedrückt wird, Gott uns gelehrter gemacht hat, denn das Vieh auf Erden, und weiser, denn die Vögel unter dem Himmel. Gott hat uns mit Fähigkeiten begabt, wodurch wir im Stande sind, zu sehen und zu unterscheiden, was die Wohlfahrt und Glückseligkeit der Welt befördern werde; und eben zu dem Ende hat er uns diese Fähigkeiten gegeben, daß wir, durch richtige Unterscheidung der Dinge, unsre Wahl immer auf solche Handlungen lenken möchten, welche am allgemeinsten nützlich und wohlthätig fürs menschliche Geschlecht sind. Gott selbst, in seiner Regierung der Welt, thut immer das, was im Ganzen das beste ist; das heißt, was am meisten das Wohl der ganzen Schöpfung befördert; und so weit wir fähig sind, seine Eigenschaften und seine Art zu handeln zu erkennen, so weit sind wir offenbar verbunden, seiner Natur nachzuahmen, und uns in unsern verschiednen Verhältnissen nach jenem so vortrefflichen Muster zu bilden, durch Erkenntniß und Ausübung aller Güte und Heiligkeit, Gerechtigkeit und Wahrheit. Dies ist der erste und Hauptgrund aller Religion: dies ist diejenige Erkenntniß Gottes und seines Willens, welche die Natur einpflanzt, und die Vernunft bestätigt, in welcher alle Weisheit der Welt, als in ihrem Mittelpunkt, zusammentrifft, und von welcher alle Glückseligkeit vernünftiger Geschöpfe abhängt.

Gott hat gleichfalls dieses Gesetz durch eine neue Authorität bestätigt, es durch ein größeres Licht aufgeklärt, es durch klärere und auffallendere Gränzen unterschieden, und durch neue Bewegungsgründe, und stärkere Verpflichtungen die Beobachtung desselben den

Menschen eingeschärft. Zu diesem Ende sandt' er seinen Sohn in die Welt, ließ ihn für uns geboren werden, leben und sterben, damit er desto kräftiger die Werke des Teufels zerstören, und das Reich der Finsterniß übern Haufen werfen möchte. Zu diesem Ende hat er ausdrücklich seinen Zorn vom Himmel offenbart gegen alle Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit der Menschen; damit der ewige Unterschied zwischen Gut und Böse, da die Menschen der Stimme der Natur und Vernunft nicht länger folgen wollten, durch das Ansehen der göttlichen Oberherrschaft, und die Stimme Gottes selbst, aufrecht erhalten würde. Auf alles dieses zwecken die Gebote des Evangeliums ab, alles dieses haben die Reden unsers Heilandes zur Absicht. Zu allem diesen sucht er uns durch alle seine Verheißungen freundlich einzuladen und anzulocken, und durch alle seine Drohungen mächtig anzutreiben und hinzureißen. Dies ist der Endzweck, zu dessen Beförderung alle andern Dinge als Mittel beytragen sollen. Dies endlich ist den Menschen allein gut und heilsam. Hiervon hängen alle wahren Güter des gegenwärtigen Lebens, und alle Seligkeit einer künftigen Ewigkeit ab.

Aus allem diesem können wir nun abnehmen, daß Religion und Tugend wahrhaftig der Natur am allerangemessensten, und daß Laster und Gottlosigkeit ihr von allen Dingen am meisten zuwider sind. Es ist natürlicher Weise die Pflicht vernünftiger Wesen, die Unterschiede, die sich in der Natur der Dinge befinden, zu beobachten; und wenn demnach Gut und Böse natürlich und nothwendig verschieden sind, so ist es offenbar, daß es nothwendig der Natur gemäß seyn muß, (wofern sie

nicht

nicht durch böse Gewohnheiten äußerst zerrüttet ist) daß man gottesfürchtig lebe, durch Unterscheidung und Auswahl dessen, was Gut, und Vermeidung dessen, was Böse ist. Die Menschen irren freylich oft in dieser wichtigen Sache, und lassen sich willig durch unzählige Verderbnisse, durch Mode und böse Gewohnheiten, durch Vergnügen und Eigennutz, durch falsche Meynungen und verführerische Beyspiele, verblenden; und dann, um sich zu entschuldigen und zu rechtfertigen, nehmen sie ihre Zuflucht zu den Thorheiten des Unglaubens, und heißen, vermessener Weise, Finsterniß Licht, und Licht Finsterniß. So, wie ein Gaumen, der durch lange Krankheit verdorben ist, nicht länger süß und sauer zu unterscheiden weiß; so spotten diese verhärteten Sünder alles Unterschiedes zwischen Gut und Böse. Allein die Natur der Dinge bleibt immer unverändert, was sie war, und muß sich nothwendig an der Vernunft und dem Verstande selbst dererjenigen, die sie unvernünftig verleugnen, rechtfertigen. Es ist nicht Natur, (wie sie es kurzsichtig und fälschlich schimpfen) sondern unnatürliche und verderbte Neigungen, was sie zum Bösen antreibt. Natur und Vernunft sowohl, als Offenbarung, fodern die Menschen auf, gottesfürchtig zu seyn; und Tugend und Güte sind eben so gewiß der Seele gemäß und angenehm, als Licht den Augen, oder Süßigkeit der Zunge. Ihr eignes Gewissen macht ihnen Vorwürfe, so oft sie anders handeln; und keine zeitliche Vortheile, so groß sie auch seyn mögen, keine Macht auf Erden, kann sie je dieser Verbindlichkeit entledigen. Salomo hatte größere Erfahrung, und machte mehr Beobachtungen über diese Dinge, als irgend ein anderer Mensch, der je auf Erden gelebt; und die Summe aller

seiner Beobachtungen ist der Ausspruch: Da sahe ich, daß die Weisheit die Thorheit übertraf, wie das Licht die Finsterniß.

Hieraus sehen wir auch, daß die Gerichte Gottes über unbußfertige Sünder, welche den vernünftigsten und nothwendigsten Gesetzen in der Welt hartnäckig zuwider handeln, gerechte und billige Gerichte sind. Wenn die höchste Gewalt und Oberherrschaft Gottes uns nichts auflegt, als was die Natur der Dinge selbst nothwendig macht, was das Gewissen der Sünder selbst nicht umhin kann, als höchst vernünftig und vortrefflich zu billigen, und worinn die Glückseligkeit des Menschen eben sowohl unmittelbar und nothwendig besteht, als das Gesetz Gottes es ihm zur Pflicht macht; gewiß, so müssen die Sünder selbst vor aller Welt die Gerechtigkeit der Gerichte Gottes anerkennen, die sich zu ihrem Verderben offenbaren werden, wofern sie sich nicht durch seine Gnade zur Buße leiten lassen!

Endlich sehen wir auch aus allem diesen deutlich, daß diejenigen, welche die Religion von einem heiligen Leben absondern, und sie bloß in spekulative Meynungen, oder in äußerliche Feyerlichkeiten des Gottesdienstes verwandeln wollen, sie im höchsten Grade verderben. Die Absicht und das Wesen der Religion ist, die Menschen gut und glücklich zu machen: die Absicht der Offenbarung des Evangeliums ist, den Aberglauben zu zerstören, und die Wahrheit der Religion wieder herzustellen, durch Verbesserung der Meynungen der Menschen, und Reinigung ihrer Sitten. Wenn ohne dies die Menschen durch irgend ein anderes Mittel religiös

zu

zu seyn vorgeben, so irren sie sich gänzlich in der Natur der Religion, und der Absicht des Evangeliums Christi. Wenn sie nicht Tugend mit ihrem Glauben verbinden wollen, sondern es für hinreichend halten, daß sie die Wahrheit besitzen, obschon in Ungerechtigkeit; so gleichen sie dem Manne, der, wie unser Heiland sagt, sein Haus auf den Sand bauete: ihr Glaube selbst wird nur ihre Strafbarkeit vermehren; und die Wahrheit, welche sie bekennen, wird sie nur um desto härter wegen ihrer Uebelthaten verdammen. Daß wir dieser Verdammniß entrinnen mögen, das gebe Gott uns Allen, nach seiner unendlichen Gnade!

Sechste Predigt.

Ueber die Selbstliebe.

2 Tim. III, 2.

Es werden Menschen seyn, die von sich selbst halten.

Dieser Ausdruck, von sich selbst halten, oder sich selbst lieben, der zuweilen in einem guten Sinne gebraucht wird, soll hier offenbar etwas Böses anzeigen. Er steht voran unter den vielen schwarzen Charakteren, deren der Apostel erwähnt; vermuthlich, weil er die Wurzel und der Grund der andern Laster, die Quelle und der Ursprung aller Uebel und Unordnungen in der moralischen Welt ist. Der Apostel verdammet nicht jede Art von Selbstliebe, sondern nur die übel beherrschte, verkehrt angewandte Selbstliebe, die sich bloß in sich selbst zusammenzieht, und der Liebe Gottes und der Liebe des Nächsten entgegengesetzt ist. Es giebt eine gerechte und vernünftige Selbstliebe, die sich bey den allerweisesten und besten Menschen befindet; es giebt eine Selbstliebe, die beides gute und böse Menschen gemein haben; und endlich eine unordentliche, ungebändigte Selbstliebe, die nur bösen Menschen eigen ist. Diese drey Arten der Selbstliebe sollten wir sorgfältig von einander unterscheiden, wenn wir richtig urtheilen, und unser Verhalten gehörig einrichten wollen.

Meine Absicht also ist, den Begriff der Selbstliebe festzusetzen und aufzuklären, damit wir deutlich einsehen, in wie weit, und in welchen Fällen sie unschuldig und empfehlungswürdig ist; in welchen Fällen hingegen sie strafbar und lasterhaft wird, und auf welche Weise, dies geschieht. In meiner Abhandlung über diese Materie werd' ich fürs erste betrachten, was die Selbstliebe, überhaupt genommen, ist, die Natur, Bestimmung und Absicht derselben, und in wie weit wir ihren Antrieben unschuldiger Weise folgen können, oder vernünftiger Weise folgen sollten. Dann werd' ich die Natur einer lasterhaften Selbstliebe erklären, ihre Abzweckung zeigen, und sie durch schickliche Beyspiele erläutern. Zuletzt werd' ich auch einige Betrachtungen vorlegen, welche dienen können, sie zu verhüten, oder zu heilen.

Selbstliebe, überhaupt betrachtet, von besondern Umständen abgesondert, ist weder Tugend noch Laster. Sie ist nichts, als die jedem Menschen eigne Begierde, glücklich zu seyn. Sie ist Instinkt der Natur, welchen alle Menschen mit einander gemein haben, und welcher keine Ausnahme oder Verminderung gestattet. Alle unsre Handlungen, Begierden und Bestrebungen fließen aus dieser Quelle her. Sie setzt alle unsre Kräfte und Fähigkeiten in Bewegung und Thätigkeit.

So, wie Gott uns diese Selbstliebe, die Triebfeder aller unsrer Bewegungen, eingepflanzt, so hat er uns auch mit Vernunft begabt, sie richtig zu leiten. Die Vernunft trägt die Fackel, und zeigt uns den Weg zur Glückseligkeit, unterdeß der Instinkt der Selbstliebe uns anspornt, sie zu verfolgen. Ohne die letztere würde die erstere nichts bessers seyn, als blinder Trieb.

So lange nun die Selbstliebe unter der Leitung der Vernunft stehet, welche sie zu wahrer und gründlicher Glückseligkeit anführt, wird sie auf die rechte Art gebraucht, und kann ein vernünftiger und löblicher Bewegungsgrund unsrer Handlungen genannt werden. Eine allgemeine Regel kann dazu dienen, die wahre und vernünftige Selbstliebe von der strafbaren und lasterhaften zu unterscheiden. Wenn sie auf dasjenige abzielt, das zu erreichen strebt, was im Ganzen, und im letzten Erfolge der Dinge, durchaus das Beste für uns ist, so ist sie unschuldig und gut: und jede Abweichung hiervon ist strafbar, mehr oder weniger, je nach den Graden und Umständen derselben.

Wir können nie verbunden seyn, etwas zu wählen, das im Ganzen, und nach seinem letzten Erfolge, zu unserm Verderben abzielt; oder etwas zu verwerfen, das im Ganzen und am Ende, unsre Glückseligkeit befördert. Denn dies hieße, uns verbinden, uns selbst zu hassen, welches unmöglich ist: es hieße, uns zu etwas verbinden, unter der Strafe glücklich zu werden, wenn wir es verwerfen, und unter der Hoffnung, mit Elend belohnt zu werden, wenn wir es ausüben, welches ganz widersprechend und ungereimt ist, und daher keine Verbindlichkeit seyn kann. Allein die Weisheit und Güte des allmächtigen Gottes offenbart sich hierinn aufs stärkste. Da nämlich die allgemeine Glückseligkeit der ganzen geistigen und vernünftigen Welt dasjenige ist, was er sich, als den edelsten Endzweck, zu erreichen, vorgesetzt hat, und was er allen seinen Geschöpfen vorhält; und doch keiner irgend einem Guten nachstreben kann, ohne immittelbare oder entferntere Rücksicht auf sich selbst; so hat Gott dieses

ses beides solchergestalt mit einander verknüpft und durchwebt, daß kein Mensch sein eignes wahres Wohl verfolgen kann, ohne zugleich das Wohl des Ganzen zu befördern. Seine eigne Privatglückseligkeit ist in die Glückseligkeit des ganzen gemeinen Wesens eingeschlossen; und es giebt in der That kein solches Ding, als besonderer Vortheil, oder abgesondertes Glück, dem Glück des Ganzen entgegengesetzt, oder unabhängig von demselben.

Wir können uns also, als auf eine sichere und unumstößliche Regel, darauf verlassen, „daß die Selbstliebe, „wenn sie dem nachstrebt, was im Ganzen und am Ende „durchaus zu unserm Besten gereicht, unschuldig und „gut ist„ Diese Selbstliebe schließt alle Arten von Tugenden, und alle Grade derselben, ein; und führt immer einen hinreichenden Bewegungsgrund bey sich, nämlich den, in welchem die Kraft jeder Verbindlichkeit sich am Ende auflöset. Von diesem allgemeinen Grundsatze, den wir also gerettet und sicher gestellt haben, können wir jetzt, um die Sache einleuchtender zu machen, zu besondern Aeußerungen und Beyspielen einer unschuldigen und löblichen Selbstliebe weiter gehen.

Jedem nachdenkenden Menschen ist es klar, daß wir nicht für eine Stunde, oder für einen Tag, oder bloß für dies Leben, sondern für ein ewiges Daseyn geboren sind. Und daher ist die weiseste Parthey, die irgend ein Mensch ergreifen kann, daß er auf das künftige Leben seine Sache sicher stelle; dies ist gewiß, im Ganzen und am Ende, durchaus das Beste für ihn. Er kann also in diesem Falle sich selbst so stark und so zärtlich lieben, als es ihm nur immer gefällt. In Rücksicht

auf ewige Glückseligkeit kann man sich nie den Trieben seiner Eigenliebe zu sehr überlassen. Dies heißt, sich auf die beste Art, und in der besten Absicht, selbst lieben. Alle Tugend und Frömmigkeit läßt sich solchergestalt in Selbstliebe auflösen. Die Schrift selbst löset sie, nur in andern Worten, darinn auf, indem sie dieselben auf den Glauben an Gottes Verheißungen, und auf die Hoffnung ungesehener Dinge gründet.

In diesem Sinne kann man mit Wahrheit sagen, daß es kein solches Ding, als uneigennützige Tugend, unter den Menschen giebt. Mit Rücksicht auf uns selbst, und um unser selbst willen, lieben wir sogar Gott selbst. Wir lieben ihn, weil er uns zuerst geliebt hat; das heißt, weil wir uns selbst lieben. Seine Gnade ist unser höchstes Gut, und die Quelle aller unsrer Glückseligkeit; und wir müssen wahrhaftig uns selbst lieben, wenn wir ihn lieben.

Zu Bestreitung dieser Lehre haben einige phantastische Leute behauptet, daß jede Rücksicht auf unser eignes Interesse und Wohl lohnsüchtig sey, das Verdienst der Frömmigkeit und Tugend sehr vermindere, und sie weniger hochachtungswürdig mache: als ob es nicht genug wäre, daß vollkommne Liebe die Furcht austreibt, und als ob sie noch oben darein auch die Hoffnung austreiben müßte. Die Tugend, sagen sie, muß ganz uneigennützig seyn, fern, nicht allein von allen kleinen, niedrigen Absichten auf zeitliche Dinge, sondern von allen Absichten, von welcher Art sie auch seyn, von aller Rücksicht auf Vortheile, und muß bloß um ihrer selbst willen gewählt werden. Allein diese Leute haben den Grundsatz der alten Philosophen, von denen sie diesen

Begriff

Begriff geborgt zu haben scheinen, nicht recht gefaßt, und mehr auf die Worte, als den wahren Sinn der Sache, Acht gehabt. Die Bedeutung ist keine andre, als die, daß wahre Tugend sich nicht auf nichtswürdige zeitliche Rücksichten gründen könne, auch nicht verlassen werden dürfe, so nachtheilig sie auch zuweilen unsern weltlichen Vortheilen und Vergnügungen seyn mag. Wahre und gründliche Tugend ist freylich, in Betracht aller niedrigen und verkehrten Absichten, aber nicht durchaus und unbedingter Weise, uneigennützig. Diejenigen, welche behaupten, daß sie die Tugend bloß um der Tugend selbst willen ausüben, erheben und preisen doch das Vergnügen und die Wonne, die mit ihr verknüpft ist. Sie versichern, daß sie der Natur so angemessen und angenehm sey, als Speise dem Gaumen; als Schönheit, Ordnung und Symmetrie dem Auge, oder der Seele. Das heißt, sie führt zeitliches Vergnügen und Beruhigung mit sich; und um dieses Vergnügens willen erwählen und üben sie dieselbe. Und was heißt dieses anders, als Tugend aus Selbstliebe wählen? aus Selbstliebe, die ein gegenwärtiges Vergnügen verfolgt, und zeitliches Gut zum Zweck hat? Der Unterschied also ist bloß dieser, daß diejenigen, welche die Tugend ohne alle Rücksicht auf ein künftiges Leben ausüben, es aus einem geringeren und unwürdigern Bewegungsgrunde thun, weil sich ihre Absicht bloß aufs Gegenwärtige einschränkt: und ihre Tugend wird um desto weniger vollkommen seyn, je weiter sie hinter jenem erhabnen und edlen Glauben zurückbleibt, wodurch ein Mensch fähig wird, alle Gedanken an gegenwärtige Vergnügungen und Vortheile zu verschmähen, und seine Belohnung in einem künftigen Leben zu erwarten. Mit einem Wort

also, Rücksicht auf künftige Glückseligkeit ist so weit entfernt, unsre Frömmigkeit oder Tugend weniger hochachtungswürdig zu machen, daß sie dieselbe vielmehr am meisten veredelt, verschönert, ja sie erst wahrhaftig vollkommen macht.

Was ich hier gesagt habe, bestätigt die heilige Schrift in vielen Stellen; und vornehmlich im eilften Kapitel des Briefes an die Ebräer, welches sich ganz damit beschäfftigt, die Tugend des Glaubens zu erheben. Die erhabensten Tugenden, um derentwillen Moses hier mit Recht gepriesen wird, lösen sich darinn auf, daß er ansahe die Belohnung. Eben dasselbe wird auch deutlich vom Abel, Noa, Abraham, und andern alten Glaubenshelden, die dort erwähnt werden, angedeutet.

Hieraus also sehen wir klar genug, daß es keine Verkleinerung der Tugend ist, wenn man annimmt, daß sie sich auf richtig verstandene Selbstliebe gründe, sondern daß die allerbesten der Menschen, nach der guten Bedeutung des Worts, in eben so hohem Grade sich selbst lieben, als Andre nur irgend thun können.

Da wir also gezeigt haben, daß die Selbstliebe, so lange sie ewige Glückseligkeit verfolgt, erlaubt und löblich, und nicht einmal einer Uebertreibung in Maaß oder Grade fähig ist; so können wir daraus den Schluß machen, daß die Selbstliebe nicht anders, als in Rücksicht auf zeitliche Dinge, strafbar seyn kann. Und doch giebt es auch in dieser Rücksicht einen Grad der Selbstliebe, welcher nicht allein unschuldig, sondern lobenswürdig ist. Zeitliche Glückseligkeit ist es ohne Zweifel wohl werth, daß wir sie schätzen und zu erlangen suchen. Das erste

und

und natürlichste Gebot der Selbstliebe ist, daß wir uns bemühen, immer vergnügt und zufrieden zu seyn, und allen Schmerz, Elend und Bekümmerniß zu vermeiden suchen. Gegenwärtige Glückseligkeit ist das, was wir Alle beständig wünschen, wenn sie wirklich gut für uns ist, und was selbst die weisesten und besten der Menschen nicht anders, als für etwas Besseres, hingeben würden. Uns irgend ein Vergnügen zu versagen, ohne irgend eine Vergütung, die wir entweder vor uns, oder in der Zukunft sehen, ist unnatürlich und ungereimt. Es heißt, Glückseligkeit, wirklich als solche betrachtet, verschmähen, und ist daher weder eine vernünftige, noch selbst eine mögliche Wahl. Aus gleichen Gründen ist es uns natürlich, daß wir uns von irgend einem gegenwärtigen Ungemach durch alle gehörigen Mittel zu befreyen suchen; und alles das sind gehörige Mittel, die durch ihre Folgen, entweder in diesem oder in jenem Leben, nicht darauf abzwecken, uns in noch mehr oder größeres Ungemach zu verwickeln. Kein Mensch kann bewogen werden, sich irgend etwas Schmerzhaftem zu unterwerfen, außer in der Absicht, etwas noch Schmerzhafteres zu vermeiden: denn das hieße, Elend, bloß an sich betrachtet, wählen, und wäre ein Grad von Selbsthaß, dessen unsre Natur nicht fähig ist. Welcher vernünftige Mensch würde wohl wählen, nur auf einen Augenblick mißvergnügt zu seyn, außer in Rücksicht auf eine hinlängliche Vergütung, oder um ein grösseres Uebel zu verhüten?

Kein Weiser wird freylich irgend ein Vergnügen in diesem Leben begehren, dessen Genuß ihn eines größeren Guts berauben könnte; noch sich von gegenwärtigen

Schmer-

Schmerzen durch irgend solche Mittel zu befreyen wünschen, die eine Reihe von größeren Uebeln nach sich ziehen würden. Dies wäre Thorheit und Wahnsinn. Und daher ist es der höchste Grad von Unbesonnenheit und Unvernunft, jemals die Gesetze der Religion und Tugend, welche von ewigem Belange für uns sind, um irgend eines zeitlichen Guten willen zu verletzen; da überdem die Ausübung der Tugend so allgemein nothwendig zur Glückseligkeit ist, selbst in zeitlichen Rücksichten, daß es selten, so gar auf dieser Welt, irgend einen wahren und dauerhaften Vortheil bringen kann, davon abzuweichen. Aber innerhalb dieser Schranken, und mit gehöriger Behutsamkeit, können wir vernünftiger Weise wohl einen gewissen Grad unsrer Liebe auf zeitliche Dinge setzen. Und in der That hat kein Mensch so ganz der Zeitlichkeit entsagt, ist so ganz der Welt abgestorben, daß er sie nicht gewissermaaßen zum Gegenstande seiner Liebe und Sorge machen, nicht die Güter und Bequemlichkeiten des Lebens, als Segen des Himmels, als etwas, das zu seiner Ruhe und Zufriedenheit beytrage, betrachten sollte. Es ist möglich, (wiewohl es ein Fehler auf der guten Seite, und nicht sehr gewöhnlich ist) die Welt zu wenig zu lieben. Einige sind so abergläubisch gewesen, sich einzubilden, daß die Religion mit gar keinen irdischen Gemächlichkeiten oder Vergnügungen bestehen könne; und haben daher die Selbstverleugnung, die Ertödtung der sinnlichen Begierden und die Strenge gegen ihren Körper, aufs äußerste getrieben. Ein fröhlicher und mäßiger Genuß der Güter dieses Lebens ist nicht weniger Gott wohlgefällig, als der Natur des Menschen angemessen. Sich selbst unnöthiger Weise quälen und kränken, ist nicht unnatürlicher an

sich

sich selbst, als Gott mißfällig, welcher an der Glückselig-keit seiner Geschöpfe Vergnügen findet, und einen ungezwungenen und frohen Gehorsam einem lästigen und strengen vorzieht. Wenn wir daher gegenwärtige Glückseligkeit nur in dem Verhältniß oder Grade lieben, daß sie einer größeren künftigen Glückseligkeit nicht im Wege stehet; wenn unsre Liebe zum Reichthum, zur Ehre, zum Vergnügen weislich und richtig gelenkt, und in gehöriger Unterordnung unter diejenigen Dinge, welche weit vortrefflicher und von unendlich höherem Belange sind, gehalten wird: so hat sie nichts Schlimmes, sondern vielmehr viel Gutes an sich; und eine solche Selbstliebe, die nach dem Besitz zeitlicher Dinge trachtet, ist eines weisen und guten Menschen ganz würdig.

Nachdem ich also gezeigt habe, welche Art von Selbstliebe unschuldig oder löblich ist, und in welchem Grade, so geh' ich jetzt weiter, die Natur und Abzweckung einer lasterhaften Selbstliebe zu betrachten, und sie durch schickliche Beyspiele zu erläutern. Aus dem Vorhergehenden können wir schließen, daß es nicht gefährlich, nicht möglich sey, sich selbst zu sehr zu lieben; aber gar leicht können wir gewisse Dinge zu sehr lieben. Wenn wir blindligs den Trieben oder Begierden der Selbstliebe folgen, nach allem geizen, was uns schön und schmeichelhaft zu seyn dünkt, und ihm gierig nachlaufen, ohne die Umstände abzuwägen, oder die Folgen zu betrachten; oder wenn wir, um uns von irgend einem gegenwärtigen Schmerz oder Uebel zu befreyen, das erste beste Mittel, das sich uns darbietet, ergreifen, ohne zu überlegen, wie theuer es uns vielleicht nachher zu stehen kommen mag; wenn wir also handeln, sag' ich, dann betrügt uns unsre Selbst-

liebe, artet in eine lasterhafte, oder wenigstens thörichte Begierde aus, und verdient den Namen einer ausschweifenden oder unordentlichen Selbstliebe, deren wahres Wesen und Geist nichts anders ist, als blinde Rücksicht auf gegenwärtige Gemächlichkeiten, Vergnügungen oder Vortheile, ohne darauf zu achten, was diese Dinge uns nachher kosten, oder was am Ende daraus erfolgen werde.

Wenn die Liebe zu irgend einem gegenwärtigen Vergnügen oder Vortheil unser Herz so gänzlich im Besitz hat, daß sie alle gebührende Rücksicht auf die Ehre Gottes und das Wohl der Menschen daraus verbannet, dann nennt man sie im gewöhnlichen Sinne Selbstliebe, oder eigentlicher Selbstsucht: nicht, daß solche Leute sich wahrer oder stärker lieben, als andre; sondern sie lieben sich so, daß sie außer sich nichts, daß sie bloß sich selbst allein lieben. Ein tugendhafter Mensch liebt sich selbst so stark und zärtlich, als nur möglich; aber dann schließt er in seinen Plan der Glückseligkeit auch die Liebe Gottes und der Menschen, als einen wesentlichen Theil derselben, ein. Die lasterhafte Selbstliebe hingegen sucht sich eine Art von abgesonderter, unabhängiger Glückseligkeit, ohne gehörige Rücksicht, weder auf Gott, noch auf Menschen, in der thörichten Hoffnung, sich beiden zum Trotz selbst glücklich zu machen. Sie ist schwach genug, von wenigen flüchtigen und kurzdaurenden Vergnügungen Glückseligkeit zu e warten; unterdeß sie die beiden wesentlichen Haupterfodernisse zu aller wahren und gründlichen Glückseligkeit verachtet, oder wenigstens vernachläßigt. Um die Natur dieser Täuschung richtig einzusehen, so laßt uns ihrem Ursprunge und Fortgange in zweyen oder

dreyen

dreyen der merkwürdigsten Beyspiele derselben, nämlich Stolz, Sinnlichkeit, und Geiz, nachspüren; dies wird uns in den Stand setzen, alle andre Arten derselben zu beurtheilen.

Wir wollen mit dem Stolz den Anfang machen. Alle Glückseligkeit des Lebens läßt sich in zwey Hauptstücke zusammenfassen; angenehme Gedanken, und angenehme Empfindungen. Nun gründet sich Stolz auf eine schmeichelhafte Einbildung von sich selbst; und diese entsteht aus einer unmäßigen Begierde, eine gewisse Art von angenehmen Gedanken zu unterhalten. Es ist eine angenehme Vorstellung für einen Menschen, sich einzubilden, daß er mit ungewöhnlichen Vorzügen oder Fähigkeiten begabt sey. Je mehr er bey diesem Gedanken verweilt, und je mehr er seine wahren oder eingebildeten Vollkommenheiten vor sich selbst vergrößert, desto höher steigt sein Vergnügen; und mit der Zeit wird es ihm schmerzhaft und demüthigend, anders zu denken. Bis so weit ist es nichts mehr, als schmeichelhafte Einbildung von sich selbst, bloß durch das innere Vergnügen, welches damit verknüpft ist, und durch das empfindliche Mißvergnügen und den Schmerz, darinn eingeschränkt oder widersprochen zu werden, unterstützt. Der nächste Schritt ist, daß er einen hohen Werth auf sich selbst setzt, wegen dessen, was er sich Großes und Wichtiges zuschreibt; und dann geht er weiter, der Meynung und Hochachtung, die er von sich selbst hegt, gemäß, Ehrerbietung und Unterwerfung von Andern zu fodern. So nehmen Stolz, Hochmuth und Uebermuth ihren Anfang. Hierauf erfolgen dann Neid, Haß und Feindseligkeit gegen Alle, die ihm im Wege stehen. Er muß Andre unterdrücken, um sich selbst desto mehr zu erhöhen; und sich Mühe geben,

ben, seines Nächsten Glückseligkeit zu verhindern, damit sie nicht gewissermaßen seiner eignen nachtheilig werde. So stürzt sich der unglückliche Mensch, bloß um des anfänglichen Vergnügen willen, schmeichelhafte Gedanken von sich selbst zu unterhalten, nach und nach in unzählige Ausschweifungen und Bekümmernisse. So blind ist die Selbstliebe, in gewissen Fällen, so unüberlegt ist die Selbstsucht, daß sie selbst ihre eignen Absichten aufs wirksamste vereitelt und zerstört.

Ein andres Beyspiel einer unordentlichen, verkehrt angewandten Selbstliebe ist die Sinnlichkeit. Sie stimmt in so fern mit dem Stolz überein, daß sie die Menschen antreibt, gegenwärtiges Vergnügen auf Kosten des öffentlichen Friedens, und zu ihrem eignen künftigen Elende und Verderben, zu verfolgen. Die Glückseligkeit, worauf sie Anspruch macht, ist an sich selbst nichtswürdig und erniedrigend, und zieht unvermeidlich unzählige Uebel, entweder in dieser oder in jener Welt, nach sich.

Ein drittes Beyspiel einer blinden und übelgeordneten Selbstliebe ist der Geiz oder Eigennutz. Dieser äußert einen größern und ausgebreitetern Einfluß, als keine von den beiden vorigen. Ein so großer Theil von zeitlicher Glückseligkeit hängt, wie man glaubt, vom Reichthum ab, daß die Menschen dieser Welt den stärksten Versuchungen zu diesem Laster ausgesetzt sind. Tritt der Fall ein, daß Verrätherey und Betrug, Arglist und Heucheley, Raub und Gewaltthätigkeit, zu Erreichung des vorgesetzten Zwecks dienlich seyn können; so wird die lasterhafte Selbstliebe allemal eher Gebrauch davon machen, als ihre habsüchtigen Absichten vereitelt zu sehen, oder den Verdruß einer fehlgeschlagenen Hoffnung zu

ertra-

ertragen. Solchergestalt bringt sie es dahin, daß ihr gegenwärtiger Privatvortheil mehr bey ihr gilt, als Tugend, Ehre, Gewissen oder Menschlichkeit.

In Betracht seiner selbst und seiner eignen wahren Glückseligkeit verfällt er in den nämlichen Selbstbetrug, und die nämlichen Vergehungen, deren ich vorher erwähnt habe. Er bedenkt nicht, was im Ganzen, oder am Ende, gut für ihn seyn würde, sondern sorgt nur für einige wenige Tage, oder Jahre aufs höchste. Der Gipfel seiner Wünsche reicht nicht über zeitliche Glückseligkeit hinaus; und selbst in Rücksicht auf diese kömmt er in seiner Rechnung weit zu kurz. Alle sanften und wohlwollenden Neigungen, Menschenliebe, Güte, Mitleiden und Zärtlichkeit, in deren Ausübung die feinesten und süßesten Freuden des Lebens bestehen, legt er ab. Er bedenkt nicht, daß Redlichkeit, Gefälligkeit und Freygebigkeit Eigenschaften sind, die einer vernünftigen Natur angemessen sind, und sich durch ihre eigne Annehmlichkeit empfehlen; daß sie die Augen und Herzen der Menschen an sich ziehen, Ehrerbietung und Hochachtung erwecken, und jeden, der sich dadurch auszeichnet, zum Gegenstande der Liebe und des Wohlgefallens der Menschen machen. Nach richtiger Vergleichung der Rechnung wird man finden, daß die lasterhafte Selbstliebe gewiß nicht gewinnt, selbst in Rücksicht auf diese Welt; und doch ist das nur eine Kleinigkeit in Vergleichung mit ewigen Freuden.

Diese Beyspiele mögen hinreichen, beides die Natur und die Thorheit der Selbstliebe, im bösen Sinne, zu zeigen. Ich habe mich mehr bey dem Schaden, welchen solche Leute sich selbst zufügen, als bey dem Uebel, welches sie auf Andre bringen, aufgehalten: weil der erstere

stere in der That der wichtigste ist, und doch, weil er weniger in die Augen fällt, am wenigsten bemerkt wird. Sie sind Feinde aller Menschen, aber die allergrößten Feinde sind sie gegen sich selbst. Sie verhindern und beeinträchtigen die Glückseligkeit Vieler auf eine Zeitlang; aber ihre eigne vereiteln und zerstören sie gänzlich.

Der Apostel hat es angemerkt, und Jedermann weis es, daß die Zeiten gefährlich sind, wo es eine Menge solcher Menschen giebt. Denn was für eine Welt von Wilden würden wir bald finden, wenn ihre engen, selbstsüchtigen Grundsätze herrschend würden; wenn Wohlthätigkeit, Liebe und Güte, welche die Welt zusammenhalten, aus der menschlichen Gesellschaft verbannt werden sollte! Das wahrhaftig edle und liebenswürdige Principium, für welches jeder Mensch bestimmt ist, und auf welchem seine eigne besondre Glückseligkeit beruhet, ist allgemeines Wohlwollen und Liebe gegen Alle. Und alle Gesinnungen oder Neigungen, die sich davon entfernen, oder dem zuwider sind, sind so viele Grade von Selbstsucht oder Annäherungen zu derselben. Hieraus können wir auch die Anmerkung ziehen, daß, wenn Jemand sein Vaterland liebt, und bloß dieses allein, ohne die Gesetze der Menschlichkeit, Billigkeit und Gerechtigkeit gegen andre Nationen zu beobachten, er in so fern auch, in ausgedehnterer Bedeutung des Worts, selbstsüchtig ist.

Wenn Jemand, noch enger in seiner Zuneigung, anstatt das gemeine Wohl seines Vaterlandes zu suchen, seine guten Wünsche, Dienste und Bemühungen bloß auf seine eigne Zunft, Sekte oder Parthey einschränkt, ohne auf die gemeinen Regeln der Billigkeit, Gerechtigkeit oder Mildthätigkeit gegen Andre zu achten; so ist er eben-

ebenfalls selbstsüchtig, in genauerer Bedeutung, als der vorige; ja, in so genauer Bedeutung, als ein Mensch gewöhnlicher Weise nur seyn kann. Selbst Diebe und Räuber, so enge und selbstsüchtig ihre Grundsätze und Handlungen auch sind, sind doch gewöhnlich treu, gerecht und gütig gegen ihre Theilnehmer und Gehülfen. Eben die Leute, welche der Apostel wegen ihrer Selbstsucht verdammt, erstreckten doch ihre Liebe und ihre Dienste weiter, als auf ihre eigne Person. Sie hatten sich zu gegenseitiger Vertheidigung mit einander verbunden; und unterdeß sie hart, grausam und unversöhnlich gegen alle Andere waren, so hatten sie doch Ehrerbietung, Hochachtung und Liebe einer gegen den andern.

Es sey Jemand noch so selbstsüchtig, so wird er sich doch nicht einbilden, ganz unabhängig, und von seinem Geschlecht abgesondert seyn zu können. Wenige Entwürfe kann er ohne Gehülfen und Verbundene ausführen. Und gewöhnlich wird ein Schein von gesellschaftlicher Tugend und christlicher Liebe unter den Mitgliedern einer solchen Faktion oder Parthey unterhalten. Sie lieben einander beym ersten Anblick; sind gefällig, offen und gesprächig; sie sehen keine Fehler einer am andern, oder entschuldigen sie doch gern; sie haben Mitleiden und Zärtlichkeit gegen einander, im Fall eines Unglücks; und wenn es ihnen glücklich geht, freuen sie sich gemeinschaftlich. Alles dieses ist recht, und es könnte für christliche Liebe gehalten werden, wenn nicht ihre Partheylichkeit und Lieblosigkeit, ihr Haß und Groll gegen Andre, die engen Grundsätze des Partheygeistes, anstatt der alles umfassenden, edelmüthigen Gesinnungen des wahren Christenthums, verriethe.

Nachdem ich also den Ursachen und Quellen einer übelgeordneten Selbstliebe nachgespürt, und sie durch die merkwürdigsten Handlungen und Beyspiele, in denen sie sich äußert, verfolgt habe, so bleibt mir jetzt nur noch übrig,

Einige wenige Betrachtungen vorzulegen, welche dienen können, sie zu verhüten, oder zu heilen.

Aus dem bisher Gesagten ist es sehr einleuchtend, daß die Leute, die wir beschrieben haben, der Absicht nach keine größere Feinde gegen Andre seyn können, als sie in der That gegen sich selbst sind. Doch ist es nicht weniger einleuchtend, daß sie sich selbst lieben; und daß sie, so großen Schaden sie sich selbst zufügen mögen, gewiß nicht die Absicht hatten, sich zu schaden. Sie stürzen sich hinein, wie ein Roß in die Schlacht stürzt, wie ein Ochse zur Fleischbank geführt wird, und wie ein Vogel zum Strick eilt, und weis nicht, daß es ihm das Leben gilt. Dies ist nicht bloß ihrer Dummheit, oder der Schwäche ihrer Verstandesfähigkeiten zuzuschreiben. Leute von großen Gaben, von Scharfsinn und Beurtheilungskraft in andern Stücken, verfallen oft hinein, unterdeß der Einfältige und Ungelehrte auf dem rechten Wege bleibt. Es ist nicht so sehr Mangel an Gedanken, als eine verkehrte Richtung der Gedanken, was zuerst Gelegenheit dazu giebt. Ein sehr geringer Umfang von Gedanken wird hinreichen, jeden Menschen von dem Unterschiede zwischen Zeit und Ewigkeit zu überzeugen; auch kann wohl keiner so falsch urtheilen, daß er glauben sollte, das armselige Bißchen von Glückseligkeit, welches auf Erden genossen werden kann, verdiene mit den Freuden des Himmels verglichen zu werden. Nur aus Mangel eines ernsthaften Nachdenkens

über

über die wahre Natur der Dinge, irren sich die Menschen so sehr über ihre wahre Glückseligkeit, und verfolgen einen leeren Schatten, der sie ins Verderben lockt. Um uns also vor der Herrschaft einer lasterhaften Selbstliebe zu sichern, können folgende Betrachtungen, oft und ernstlich erwägt, von wichtigem Nutzen seyn.

Fürs erste sollten wir uns bemühen, unsrer Seele diese große und klare Wahrheit tief einzuprägen, daß unmöglich wahre Glückseligkeit ohne Liebe Gottes und ohne Liebe des Nächsten statt finden kann. Dies ist ein fester, unerschütterlicher Grundsatz, der sich auf die Natur und Einrichtung der Dinge selbst gründet. Auf irgend einem andern Wege Glückseligkeit suchen, das ist eben so ungereimt, als Trauben von Dornen, oder Feigen von Disteln erwarten. Was für eine Glückseligkeit kann irgend ein denkender Mensch außer Gott, dem Mittelpunkt aller Glückseligkeit, sich zum Zweck machen? Und wenn der Mensch dazu gemacht ist, ein geselliges Geschöpf zu seyn, so ist es eben so vergebens für ihn, sich eine abgesonderte, von den übrigen seiner Art unabhängige, Glückseligkeit zu suchen. Die Menschen sind dazu bestimmt, in Gemeinschaft zu leben, und entweder gar nicht, oder in gegenseitiger Freundschaft und im Genuß einer des andern glücklich zu seyn. Es ist das Gesetz ihrer Schöpfung, die Bedingung, auf welche sie ihr Daseyn erhalten; und jede vorgebliche Glückseligkeit also, die sich von dem allgemeinen Wohl des menschlichen Geschlechts absondert, ist weiter nichts, als Traum und Täuscherey, als Widerspruch gegen die Vernunft und die Natur der Dinge.

Eine zweyte Betrachtung ist, daß der Mensch für die Ewigkeit, und nicht für dieses Leben allein, geschaf-

fen worden. Keine Glückseligkeit kann wahr und gründlich seyn, die nicht so lange dauert, als unsre Natur selbst. Wenn der Lasterhafte sich die größte irdische Glückseligkeit verschaffen könnte, so ist sie doch in den Umfang weniger Jahre eingeschränkt, kann vor ihm sterben, muß wenigstens mit ihm sterben, und ihn dann leer und entblößt der Ewigkeit überlassen.

Schließlich: die Absicht des Gesagten ist nicht, zu verlangen, daß diejenigen, die sich bisher einer unüberlegten und verkehrten Selbstliebe schuldig gemacht haben, sich weniger lieben sollen: sondern bloß, daß sie sich vernünftiger und zu Erreichung besserer Zwecke lieben sollen; sie sollen nicht ihre Begierde nach Glückseligkeit ablegen, sondern nur etwas mehr Behutsamkeit und Beurtheilungskraft dabey gebrauchen; anstatt im Gegensatz gegen Gott und Menschen die geringste Glückseligkeit zu suchen, eine Sache, die durchaus unmöglich ist, sollen sie sich unaufhörlich befleißen und bestreben, Gott und ihren Nächsten, das heißt, alle Menschen zu lieben; dann werden sie auf die weiseste und wirksamste Art sich selbst lieben.

Siebende Predigt.

Religion, die Zierde der menschlichen Natur.

Spr. Sal. I, 9.

Solches ist ein schöner Schmuck deinem Haupt, und eine Kette an deinem Halse.

Viele vortreffliche Dinge werden von der Religion, unter dem Namen der Weisheit, in den Sprüchen Salomons gerühmt: ihre Herrlichkeit und Köstlichkeit, ihre Schönheit und Seligkeit, werden hier in dem klärsten Lichte dargestellt; und die Erkenntniß und Ausübung derselben werden durch die überzeugendsten Gründe und rührendsten Bewegursachen eingeschärft.

Indessen ist es doch eine gewöhnliche und gegründete Klage, daß weder die Würde, noch die Liebenswürdigkeit der Religion sie auf eine wirksame Art der Welt empfehlen können: im Gegentheil wird man nicht müde, Einwürfe gegen dieselbe aufzusuchen; und ungeachtet der überzeugendsten Gewißheit, beides von der Wahrheit und Nothwendigkeit der Religion, finden wir doch nichts gewöhnlicher, als daß man von ihr entweder übel spricht, oder übel denkt.

Unter den vielen ungegründeten Vortheilen gegen dieselbe aber ist fast keins so allgemein, als die Meynung, daß sie verdrüßlich und strenge sey. Leute von

Lebhaftigkeit und Welt bilden sich ein, die Frömmigkeit sey eine ungereimte und lieblose Feindinn aller unschuldigen und angenehmen Freyheiten des Umgangs; und so bald ein Mensch anfange, ein guter Christ zu werden, könne man nichts anders, als Förmlichkeit, gewissenhafte Bedenklichkeit, steifes, unschickliches Betragen, und übertriebene Aengstlichkeit von ihm erwarten, und er dürfe nicht länger Anspruch darauf machen, den Charakter eines Mannes von Lebensart zu behaupten.

Ich werde mich also jetzt bemühen, die Religion von diesen Beschuldigungen zu retten, und zu beweisen, daß sie uns wahrhaftig liebenswürdig mache, und zur größten Zierde gereiche.

Um nun die Religion in diesem Gesichtspunkte zu betrachten, und zu beweisen, daß sie darauf abzweckt, unser Verhalten sowohl zu verfeinern und zu verschönern, als zu heiligen, ist es nöthig, daß wir alle jene fantastischen Begriffe von Politesse, welche den gedankenlosen Theil der Menschen so leicht verblenden, allen äußerlichen Pomp des Staats und der Größe, alle jene Modeverfeinerungen des Lasters, welche der gesunden Vernunft eben so sehr widersprechen, als sie der reinen Religion schaden, verbannen, und uns auf solche Eigenschaften einschränken, die der wahre und vernünftige Begriff von feiner Lebensart nothwendig einschließt; solche Vollkommenheiten, die mit größter Wahrheit, so wie in unserm Text mit größter Zierlichkeit, ein schöner Schmuck dem Haupt, und Ketten an dem Halse genannt werden können.

Ich werde demnach die Vortheile betrachten, welche die Religion, in Rücksicht auf Ehre, Wohlwollen und Höflichkeit, der Welt verschaffet.

Der

Der hohe Werth, welchen die Menschen auf Ehre setzen, zeigt sich offenbar aus dem gewöhnlichen und durchgehends eingeführten Gebrauch, da man einen verdienstvollen Mann einen Mann von Ehre nennet: allein, ohne viele Schwierigkeit können wir einsehen, wie unfähig dieses Wort ist, für sich allein zu stehen, und wie sehr es zur Unterstützung und Verstärkung der Beyhülfe der Religion bedarf.

Ehre läßt sich folgendergestalt beschreiben: „Sie ist „das Principium, welches uns zur Vollbringung tu„gendhafter, und zu Vermeidung lasterhafter Handlun„gen antreibt, und gründet sich auf die Begriffe von der „eigenthümlichen und veredlenden Vortrefflichkeit der „ersteren, und der nichtswürdigen, erniedrigenden Natur „der letztern.„

Dieser Erklärung zufolge ist sie eine wirklich edle und lobenswürdige Eigenschaft; aber sie betrachtet Tugend und Laster nur in Einem Lichte, und muß daher an sich selbst unzulänglich seyn, uns unverrückt bey unsrer Pflicht zu erhalten; weil wir finden, daß alle Bewegungsgründe zusammengenommen, von was Art sie auch seyn mögen, noch immer wenig Kraft haben, uns wahrhaftig tugendhaft zu machen. So lange sie demnach für sich allein steht, wird sie ausnehmend enge in ihren Aussichten seyn; und so viel Gepränge sie auch mit ihrer Standhaftigkeit und Entschlossenheit machen mag, so wird sie doch nur eine schwache und gebrechliche Stütze für denjenigen abgeben, welchem irdische Vergnügungen oder Leiden sehr heftig zusetzen. Da hingegen ein richtig belehrtes und wohlgeordnetes Gewissen uns Gutes und Böses in jedem Gesichtspunkte zeigt; die Häßlichkeit des

Lasters

Lasters in das stärkste Licht setzt; und uns zu Vollbringung unsrer Pflicht durch die höheren Bewegungsgründe der göttlichen Gnade und himmlischer Herrlichkeit antreibt.

Der allgemeine Unterschied, den man zwischen Ehre und Gewissen macht, ist, daß jene sich auf große, dieses aber auf gute Handlungen beziehe. Allein, wenn wir diesen Unterschied genauer untersuchen, so werden wir finden, daß er in der That nichts ist; denn es giebt keine wirklich große Handlungen, die nicht zu gleicher Zeit gute Handlungen sind; und die nämliche Definition passet auf beide, nämlich, „solche Handlungen, welche der „Würde unsers Wesens und der Natur unsrer verschiednen Verhältnisse am gemäßesten sind.„ Das Gewissen also, wenn es durch Religion geordnet wird, ist, in dieser Rücksicht, ein viel höheres Principium unsrer Handlungen, als bloße Ehre, daß es nämlich die Tugend in einem viel stärkeren Lichte, und durch höhere Bewegungsgründe, unsrer Ausübung empfiehlt.

Ferner ist das Principium der Ehre mangelhaft, weil es, ohne die Unterstützung des Gewissens, uns leicht zu vielen Irrthümern verleiten kann.

Wenn wir das Verhalten dererjenigen betrachten, welche bloß als Leute von Ehre gepriesen worden, so werden wir selten ihren Charakter durchaus gut finden. Ehre hat die Absicht, die Augen der Menschen an sich zu ziehen, und wünscht mehr durch blendende Thaten des Heroismus, als durch Handlungen einer wesentlichen Tugend, zu glänzen: solchergestalt richtet sie sich mehr nach der Meynung der Welt, als nach Grundsätzen der Vernunft, nimmt mehr Rücksicht auf den Beyfall des

großen

großen Haufens, als auf den Beyfall einer gesunden Beurtheilungskraft.

Der eine, zum Beyspiel, bildet sich ein, daß nichts seiner Ehre so nachtheilig seyn werde, als Unbeständigkeit und Mangel an Uebereinstimmung in seinen Gedanken und Handlungen; und daher unterhält er bey sich den Geist der Hartnäckigkeit, und behauptet, auf gutes Glück hin, Alles, wofür er einmal Parthey genommen hat. Beweiset er seinen Eifer für die Sache der Wahrheit und Tugend, so ist es sein Glück; denn eben so leicht hätte es sich treffen können, daß er ein Verfechter des Gegentheils geworden wäre. In diesem Falle nun tritt das Gewissen dazu, diese Hartnäckigkeit zu mäßigen, und lehrt uns, daß es eben so rühmlich ist, einen Irrthum zurückzunehmen, als die Wahrheit zu bekennen; daß es zwar wahre Tapferkeit ist, sich dem gewaltsamen Strom der Modelaster entgegen zu stellen, daß es aber nicht weniger Ehre bringt, mit dem Strome zu schwimmen, wenn er den rechten Weg hält; und daß es wenig zu dem Ruhm eines Menschen sagen heißt, ihn wegen seiner Standhaftigkeit mit einem Felsen zu vergleichen, wenn die Vergleichung in allen Stücken paßt, und auch seine Fühllosigkeit einschließt. Wir finden ferner, daß ein Andrer die Mode zum Maaßstabe seiner Ehre macht, und sich gänzlich von den Launen der Welt beherrschen läßt. Nun handelt er hierinn gewiß nach einer höchst falschen Regel; weil dasjenige, was wirklich niederträchtig und verachtungswürdig ist, oft von dem großen Haufen für edel und löblich gehalten wird; und im Gegentheil wahrhaftig edle und lobenswürdige Dinge oft durch die herrschenden Begriffe der Welt zu niederträchtigen und verächtlichen Dingen herab erniedriget werden.

Er

Er handelt auch nach einer sehr ungewissen Regel; denn da die Gewohnheiten und Moden der Welt sich immer verändern, so muß auch, nach diesen Grundsätzen, seine Ehre beständig bald diese, bald jene Richtung annehmen. Das Gewissen also ist auch hier ebenfalls nothwendig, um diese bewegliche Gemüthsart zu verbessern, die sich von jedem Strome der herrschenden Meynungen bald hiehin, bald dorthin fortreißen läßt, um die Richtschnur unsrer Handlungen auf dem unwandelbaren Boden der Wahrheit und Tugend fest zu gründen.

Ferner finden wir oft, daß die Ehre nur eine partheyische unübereinstimmende Regel der Handlungen ist, und daß derjenige, welcher diesem Principio in einer Rücksicht wirklich gemäß handelt, es in vielen andern aufs gröblichste verletzt. So halten Einige, die es verabscheuen würden, ihren Nächsten an seinem Eigenthum oder guten Namen zu beleidigen, es für keine Schmälerung ihrer Ehre, ihn von einer viel empfindlichern Seite zu beleidigen, und sehen die Verletzung der heiligsten Bande als einen Theil der feinen Lebensart an, worauf sie sich so viel einbilden.

Aber unter den vielen Beyspielen dieser Art wird keins so ernstlich vertheidigt, und so überlegt ausgeübt, als die Befriedigung einer unerlaubten Rache durch den Zweykampf, und die widernatürliche Feigheit des Selbstmordes.

Das erste wird so allgemein für einen nothwendigen Theil in dem Charakter eines Mannes von Welt und Lebensart angesehen, daß es gänzlich um die Ehre dessen geschehen ist, der nicht bereit ist, wenn die Gelegenheit es mit sich bringt, eine Handlung auszuüben, die nicht

allein

allein den Gesetzen Gottes und der Menschen, sondern auch der Vernunft und dem gemeinen Menschenverstande zuwider ist. Eine geringe Beleidigung wird uns angethan, und der Tod des Beleidigers soll uns Genugthuung dafür geben. Aber ist wohl die geringste Ehre darinn, rachgierig und blutdürstig zu seyn? Wie weit ist eine solche Brutalität von der göttlichen Edelmüthigkeit entfernt, Beleidigungen mit Güte und Haß mit Wohlthun zu vergelten? Oder, wenn wir die Sache von einer andern Seite betrachten; wie haben wir eine Beleidigung empfangen, und sind damit noch nicht zufrieden; unser Gegner kann sein Unrecht nicht, als ein Mann von Ehre, gut machen, wofern er sich nicht bemühet, uns eine noch größere Beleidigung zuzufügen: er hat uns unsern guten Namen geraubt, und wir müssen es ihm nun auch leicht machen, unser Leben zu rauben: die erste Beleidigung war niederträchtig und schändlich, aber durch die zweyte wird er dieses auf die edelste und rühmlichste Art wieder gut machen. Dies ist die wahre Sprache des Zweykampfs; einer Gewohnheit, von welcher man leicht zeigen könnte, daß sie so lächerlich und ungereimt, als gottlos sey.

Selbstmord bey irgend einem harten Trübsal ist entweder vermessener Trotz, oder verzweiflendes Mißtrauen gegen Gottes Fürsehung; als ob der Allmächtige uns nicht diejenigen Strafen oder Prüfungen, die er für gut findet, auferlegen sollte; oder als ob seine Fürsehung uns nicht von den allerherbesten Leiden befreyen, oder seine Gnade uns unter denselben unterstützen könnte. Und wie weit ist alles dieses von wahrer Ehre entfernt! Es ist Unbesonnenheit, Kleinmuth und Feigheit.

Bayerische Staatsbibliothek München

In allen diesen Fällen ist das Gewissen nothwendig, unsern engen Gesichtskrais zu erweitern; uns zu lehren, daß jeder Theil unsrer Pflicht wahrhaftig ehrenvoll ist, und daher jeder Theil derselben, nach Grundsätzen der Ehre, ausgeübt werden sollte.

Solchergestalt ist bloße Ehre unzähligen Fehltritten ausgesetzt, weil sie so sehr von Einbildungen und Launen der Menschen abhängt; aber die Religion empfängt die Maaßregeln ihrer Handlungen von dem Willen Gottes, und ist daher ein festes, gleichförmiges Principium; sie hat beständig nur seine Pflicht vor Augen, beharret mit Entschlossenheit im Gutesthun, und umfasset den ganzen Umfang der Tugend. Ehre giebt leicht Schwierigkeiten und Widerwärtigkeiten nach; Religion kann sie alle überwinden; und wo bloße Ehre fast unvermeidlich unterliegen muß, da wird Religion über die Schande selbst triumphiren.

Wenn wir diese Principia in Rücksicht auf ihre Wirkungen vergleichen; was hat wohl die Ehre aufzuweisen, das mit jenem Glanz der Wahrheit und Tugend, mit jener edelmüthigen Redlichkeit, genauen Gerechtigkeit und uneigennützigen Gute zu vergleichen wäre, die das Leben wahrhaftig frommer Christen schmücken? was für Beyspiele von Tapferkeit, die derjenigen gleich kämen, welche die edle Schaar der Märtyrer bewiesen hat? Mit welch einem viel erhabnern Gefühl von Ehre erduldeten sie freudig und unerschrocken die grausamen Prüfungen der Geißelung und Verspottung, der Gefangenschaft und des Todes, um Gottes und der Religion willen! Wir können sie nicht betrachten, ohne daß unsre Herzen entbrennen von heiliger Nacheiferung; die Ketten und Ban-

den,

den, welche sie trugen, waren der herrlichste Schmuck der Ehre.

Laßt uns nun, zweytens, betrachten, wie sehr die Religion unsre Gutherzigkeit verbessert.

Nun ist Gutherzigkeit mehr Temperament, als Tugend; und derjenige, welcher damit begabt ist, hat sie mehr seiner Constitution, als seinen Bemühungen zu verdanken. Sie ist freylich eine sehr liebenswürdige Eigenschaft, und bedeckt eine Menge von Unvollkommenheiten; aber für sich allein verfällt sie sehr leicht in große Fehler; und so lange sie nicht durch Tugend befestigt, und zu christlicher Liebe vervollkommnet ist, können wir uns keine sehr hohe Vorstellung von ihrer Vortrefflichkeit machen. Befindet sie sich bey einem großen Vermögen, so äußert sie sich gemeiniglich durch großen Aufwand, und glänzende Handlungen der Freygebigkeit, und artet in unüberlegte Verschwendung aus; sie verschleudert ihre Gunstbezeugungen, ohne zu wissen, an wem, oder warum; so, daß ihre Freygebigkeit oft schändlichen Absichten dienstbar, und das Gute der Gesinnung durch das Böse ihrer Wirkungen zerstört wird: überhaupt muß sie unregelmäßig in ihren Handlungen seyn, weil Nachgiebigkeit ihr Charakter ist; und unsicher in ihrer Abzweckung, weil sie sich leicht von jeder gegenwärtigen Zudringlichkeit hinreißen läßt. Sie ist mehr darauf bedacht, Andern zu Gefallen zu seyn, als ihnen wirklich zu dienen, und zeigt sich daher in mancherley verschiednen Gestalten von Schwäche und Thorheit.

Jene weiche Gemüthsart, welche allen möglichen Eindrücken offen steht; jene Trägheit, welche alle Eingriffe geschehen läßt; jene Verschwendung, die sich in je-

den Kanal der Ausschweifung ergießt; jene lustige Gemüthsart, die sich in alle Gesellschaften schickt, und immer bereit ist, an jeder närrischen Lust, jeder lasterhaften Intrigue Theil zu nehmen, alles dies paßirt unter dem Namen des guten Herzens; welches denn offenbar beweist, daß das Principium der bloßen Gutherzigkeit wirklich einer sorgfältigen Aufsicht und Leitung bedürfe, wenn es in den Schranken der Klugheit, Vernunft und Tugend bleiben soll.

Allein, die christliche Liebe erhebt sich von einem veränderlichen Temperament zu einem gleichförmigen Charakter. Christliche Liebe ist mittheilend und freygebig, ohne Verschwendung, zärtlich, ohne kindische Weichherzigkeit: sie kennt keine andre Gränzen, als die Welt, und macht die Liebe gegen uns selbst zum Maaß unsrer Liebe gegen das ganze menschliche Geschlecht; dabey aber ist sie nicht in Gefahr, Ausschweifungen zu begehen, weil sie von christlicher Klugheit regiert wird. Sie ahmt dem allmächtigen Wohlthäter der Menschen an Stärke, Reinigkeit und Aufrichtigkeit der Liebe nach. Nichts also, als Wohlthätigkeit, kann von ihr ausfließen; und ihre Wohlthätigkeit äußert sich in jedem Falle, wo sie wesentliche Dienste leisten kann, so, daß also die Gutherzigkeit, so liebenswürdig und löblich sie immer seyn mag, doch, in Vergleichung mit der Vollkommenheit der christlichen Liebe, nichts weiter ist, als Schwachheit.

Laßt uns jetzt weiter gehen, den Einfluß der Religion auf das äußerliche Betragen zu betrachten, und zu bemerken, wie vieles sie dazu beyträgt, Leutseligkeit und Höflichkeit unter den Menschen zu befördern.

Ein

Ein annehmliches Betragen ist ohne Zweifel eine große Empfehlung einer guten Gemüthsart; aber die Quelle und Triebfeder eines guten Betragens muß sich im Innern befinden; Religion muß den Menschen bilden, Tugend muß seinen Wandel zieren. Nun ist die Religion anständig und annehmlich in jeder Handlung, die Tugend ist holdselig und einnehmend in jeder Bewegung. Aber zwey der christlichen Pflichten tragen vorzüglich vor allen andern dazu bey, die Sitten der Menschen zu verfeinern und zu poliren, nämlich Sanftmuth und Demuth. Petrus ermahnet uns, fest zu halten an der Demuth, und spricht von einem sanften und stillen Geiste, als einem Schmuck, der köstlich ist vor Gott; Worte, welche die Annehmlichkeit und den Glanz, welchen solche Gesinnungen über die Handlungen der Menschen verbreiten, sehr schön ausdrücken. Und in der That, wenn die Menschen eben so sorgfältig wären, ihre Seele mit diesen beiden Tugenden zu schmücken, als ihren Körper nach den Vollkommenheiten des Modebetragens zu bilden, so würde die Welt an wahrer Politesse weit reicher seyn, und dabey einen großen Theil von Unredlichkeit weniger haben. Jene Gefälligkeit und gute Lebensart, worauf man sich so vieles einbildet, ist oft bloß ein Deckmantel, und läßt sich leicht durchschauen, wenn sie nicht diese Tugenden zum Grunde hat; sie muß vielerley Kunstgriffe gebrauchen, um ihre Heucheley zu verbergen; und findet selten etwas anders, als eben so unredliche Erwiderungen für alle ihre modischen Höflichkeitsbezeugungen. Denn der Mensch ist gewöhnlich scharfsichtig genug, und wird den nie für wahrhaftig gefällig und höflich halten, der es nur dem Scheine nach ist; der, um eine Absicht zu erreichen,

oder sich nach der Mode zu richten, seine Seele und seinen Körper beständig auf der Folter hält, sich mit Wohlanständigkeit zu betragen, und einige wenige äußerliche Ceremonien zu beobachten; der aber, wenn man ihn in einer Stunde antrifft, wo er nicht auf seiner Hut ist, oder an einem Orte, wo er sich nicht verbunden glaubt, die Pünktlichkeiten eines polirten Betragens zu beobachten, mürrisch und lieblos ist.

Aber der sanftmüthige und demüthige Christ ist immer gefällig und herablassend, offen und ungezwungen in seinem Betragen, und erwirbt sich die herzliche Freundschaft von Andern, die er immer bereitwillig ist, gegen sie zu bezeugen. Demuth macht einen Menschen vollkommen ruhig in sich selbst, und Sanftmuth macht ihn vollkommen angenehm für Andre; die Heiterkeit einer unschuldigen Freude ist die beständige Wirkung der ersteren; allgemeine Liebe und Hochachtung, der letztern. Ein Mensch von diesen Eigenschaften ist langmüthig und freundlich, und läßt sich nicht erbitten; er sucht nicht das Seine, blähet sich nicht, stellet sich nicht ungebehrdig. So macht er sich seinen Freunden durch verbindliche Gefälligkeit theuer, und gewinnt seine Feinde durch Vergebung und Duldung in der Liebe.

Die Bescheidenheit einer ehrerbietigen Folgsamkeit gegen höhere; die einnehmende Art, seines Gleichen den Vorzug der Ehre zu geben, und sie durch Liebe herauszufodern; die liebenswürdige Herablassung gegen Geringere; die sanften Aeußerungen der Zärtlichkeit, die den Zorn abwenden; das milde Nachgeben der Sanft-

muth

muth, welches große Erbitterungen besänftigt; alle diese Eigenschaften müssen sich nothwendig wahre Liebe und Werthschätzung erwerben. Sie bringen alle Annehmlichkeiten der Gesellschaft zuwege, ohne die Beymischung der vielen Kränkungen und Feindseligkeiten, die ein mürrisches übermüthiges Betragen immer sicher nach sich ziehet und unterhält. Sie sind die Kennzeichen einer wahren Höflichkeit, die wir so sehr in der Welt vermissen, und zugleich die natürlichen und ächten Wirkungen eines sanftmüthigen und demüthigen Geistes.

So liebenswürdig und zierend ist der Geist und das Betragen, welches Religion und Christenthum uns einschärfen. Und wenn wir auf das Beyspiel Christi unsre Augen wenden, so werden wir alle diese einnehmenden Tugenden in ihrem größten Glanz erblicken. Was kann mehr den Namen der Großmuth und Standhaftigkeit verdienen, als seine geduldige Uebernehmung der Schmerzen des Kreuzes, seine glorreiche Verachtung der Schande desselben? Welche Gutherzigkeit kann mit der Liebe Jesu, welcher umhergieng, und, selbst seinen ärgsten Feinden, Gutes that, verglichen werden? Oder wer kann die Herrlichkeit jener Demuth, die er durch alle möglichen Herablassungen der Liebe und Freundschaft gegen die Menschen äußerte, beschreiben?

So war das Leben unsers hochgelobten Herrn und Meisters beschaffen; und so sollten auch wir unser Leben zieren, wenn wir der Absicht des Evangeliums entsprechen wollten. Ein finsteres und strenges Betragen ist kein Theil des christlichen Charakters; wir sollten über unsre Religion allen den Glanz verbreiten, wel-

chen offne Redlichkeit und gesunde Vernunft, edelmüthige Güte und ungekünstelte Höflichkeit nur gewähren können, sie liebenswürdig zu machen. Güte ist nie so einnehmend, als wenn sie Fröhlichkeit zur Zierde hat; und keine Reize sind den höheren Annehmlichkeiten einer vernünftigen und männlichen Frömmigkeit zu vergleichen.

Möchten also doch Leute von Stande und Vermögen, durch standhafte Ausübung jeder Tugend, nach den Ehren des christlichen Charakters trachten. Denn wahre Ehre ist nicht die, welche in äußerlichem Glanze pranget, noch die, welche sich nach dem blendenden Beyfall des großen Haufens mißt: Religion ist die höchste Vortrefflichkeit des Menschen, und Tugend ist seine größte Vollkommenheit.

Möchten diejenigen, deren Gutherzigkeit geneigt ist, in Handlungen der Güte überzufließen, mit freudigen Herzen ihre natürliche Anlage bis zur Tugend, oder vielmehr bis zur Vollkommenheit aller Tugenden, zu christlicher Liebe erhöhen. Gutherzigkeit ermüdet durch häufige Ausübung; Freygebigkeit erschöpft bald den Vorrath ihrer Güte, und beraubt sich bald der Mittel, ihren kostbaren Aufwand fortzusetzen: allein die christliche Liebe leidet niemals Mangel; ihre Fundgruben sind unerschöpflich; die Seele findet in dem Reichthum der Erbarmung und Gnade unversiegende Quellen von Freud' und Wonne.

Möchten diejenigen, welche sich bestreben, der Welt durch ein angenehmes und liebenswürdiges Betragen im Umgange gefällig zu werden, lernen, das

wirk-

wirklich zu seyn, was sie zu scheinen wünschen, bescheiden, leutselig, sanftmüthig und demüthig. Es ist niederträchtig und thöricht, einen falschen Schein anzunehmen, wenn das wahre Wesen der Sache so leicht erworben werden kann. Und wer ist wohl, der nicht gern das Schimpfliche und Aengstliche der Verstellung für die wahre Schönheit und den wesentlichen Trost der Tugenden selbst hingeben wollte?

Kurz, laßt uns Alle in der Religion unsre Vollkommenheiten suchen, und unser Verhalten nach ihren Vorschriften einrichten; so werden wir den Beyfall der Menschen und die Gnade Gottes schon in dieser Welt erhalten, und diejenigen Tugenden, welche hier ein schöner Schmuck unserm Haupte sind, werden in jener Welt eine Krone ewiger Ehren für uns seyn.

Achte Predigt.

Empfehlung der Achtung für die gute Meynung der Welt.

2 Cor. VIII, 21.

Wir sehen darauf, daß es redlich zugehe, nicht allein vor dem Herrn, sondern auch vor den Menschen.

Wiewohl wir zuerst und vornehmlich bey allen unsern Handlungen dahin zu sehen haben, daß wir sie den Gesetzen Gottes gemäß einrichten, und unser Gewissen von allen Vergehungen gegen ihn rein erhalten; so ist es doch auch eine ausgemachte und unwiderlegliche Wahrheit, daß wir auf die Meynung der Menschen in unserm äußeren Verhalten gebührende Rücksicht nehmen sollten. Die Ursach, warum die Schrift von dieser Art von Pflichten weniger sagt, scheint nicht allein die zu seyn, weil sie eine Art von Nebenpflichten sind, und nur nach dem Grade von Nutzbarkeit und Mitwirkung, welchen sie im Verhältniß gegen die höheren Pflichten der christlichen Sittlichkeit haben, geschätzt werden müssen; sondern auch, weil sie größtentheils von den Gewohnheiten und Umständen verschiedener Zeiten und Oerter abhangen, und also nicht so besonders abgehandelt und eingeschärft werden konnten, als die wichtigeren Gebote des Christenthums, welche immer dieselben bleiben; sondern hauptsächlich

sächlich der Beurtheilung der Menschen überlassen wer-den mußten, um sie nach ihren verschiedenen Verhältnis-sen, und nach den abwechselnden Moden und Sitten der Zeit, in welcher sie leben, einzurichten.

Unser Heiland freylich hat mehr als einmal seine Jünger in allgemeinen Ausdrücken gewarnt, kein Aer-gerniß zu geben; und ihnen in seiner vortrefflichen Berg-predigt sehr weislich befohlen, ihr Licht leuchten zu lassen vor den Menschen, damit sie ihre guten Werke sehen möchten. Aber Paulus hat sich häufi-ger darüber ausgelassen, indem er nicht nur einige allge-meine Vorschriften dieser Art gegeben, sondern dieselben auch durch sein eignes Verhalten und Beyspiel thätlich gezeigt hat: denn da die Sorge, das Christenthum in der heidnischen Welt zu pflanzen, größtentheils ihm aufgetragen war, so sah er sich genöthigt, ausnehmend behutsam zu Werke zu gehen, um einen guten Wan-del zu führen unter den Heiden, damit sie seine gu-ten Werke sehen, und Gott preisen möchten, wenns nun an den Tag kommen würde. Daher finden wir auch, daß er in seiner Vertheidigung gegen den Tertullus erklärt, er übe sich, ein unverletzt Gewis-sen zu haben allenthalben, beide gegen Gott und den Menschen. Daher ermahnt er auch die Philip-per, unter andern Dingen von größter Wichtigkeit, auch dem nachzudenken, was ehrbar ist, und wohl lautet; die Thessalonicher, allen bösen Schein zu meiden; die Römer, sich zu befleißigen der Ehrbarkeit gegen Jedermann; und in den Worten unsers Textes giebt er eine Probe seiner eignen genauen Beobachtung dieser Vorschrift.

Der Apostel ermahnt im Anfange des Kapitels die Corinther, nach dem Beyspiel der Kirchen in Macedonien, zu den Bedürfnissen der armen Heiligen in Jerusalem beyzutragen: und nachdem er die Billigkeit dieser Pflicht gezeigt, und die Bereitwilligkeit, die sie vormals in Vollbringung derselben bewiesen, gerühmt; berichtet er ihnen im sechszehnten und folgenden Versen, daß Titus und der Bruder, welcher das Lob habe am Evangelio durch alle Gemeinen (welcher nach der gemeinen Meynung Lukas war) zu seinen Gefährten in der Ausrichtung dieser Wohlthat verordnet worden. Wiewohl man nun nicht leugnen kann, daß Paulus durch die Anschaffung dieser milden Gaben eine Gott höchst wohlgefällige Handlung gethan haben würde, hätte er auch die Verwaltung und Austheilung derselben Andern überlassen; und wiewohl nicht der geringste Grund zum Argwohn, daß er das geringste davon unterschlagen, oder zu eignen Gebrauch verwenden würde, Statt gefunden haben könnte, hätt' er die Verwaltung derselben ganz allein übernommen: so war er doch in Betracht theils der Eifersucht, welche die Bosheit und Lieblosigkeit seiner Feinde im letztern Falle auf ihn werfen möchte; theils der Gefahr, im erstern Zwistigkeiten unter den Brüdern zu veranlassen, falls er sich gar nicht um die Sache bekümmerte; eben so sorgfältig wegen der Art und Umstände der Austheilung, als wegen Herbeyschaffung der Gaben selbst. Er suchte selbst einen Mann von unbezweifelten guten Ruf aus, und ließ einen andern von den Kirchen erwählen, ihn auf seiner Reise zu begleiten, um zu verhüten, daß ihm nicht jemand übel nachreden möge, solcher reichen Steuer halben, die durch ihn ausgerichtet ward. So sehen

wir

wir also, daß der Apostel, so wie er dafür gesorgt hatte, ein redliches Werk vor dem Herrn zu thun, indem er eine vor allen andern ihm wohlgefällige Handlung beförderte, nämlich die Erleichterung der ersten Bekehrten des Christenthums unter ihren großen Trübsalen; so auch durch seine besondere Sorgfalt und Behutsamkeit wegen der Art, diese milden Gaben zu verwalten, darauf sahe, daß es auch vor den Menschen redlich zugehe; indem er die stärkste Sicherheit gab, daß dasjenige, was mit christlicher Liebe gesammlet war, auch gewissenhaft unter diejenigen, für die es bestimmt war, würde ausgetheilt werden.

Diese Betrachtung der eigentlichen Meynung des Apostels in unserm Text, führt uns ganz natürlich auf die Untersuchung, aus was für Gründen und Ursachen, und in was für Fällen, wir darauf sehen sollten, daß es redlich zugehe vor den Menschen.

Und hier wird es nicht unrecht seyn, fürs erste die Ursach überhaupt zu untersuchen, warum wir verbunden sind, auf die Meynung der Menschen in unserm äußeren Verhalten Rücksicht zu nehmen. Denn, wenn wir bedenken, daß ein allwissender Gott, der Herzenskündiger, der höchste Richter aller unsrer Handlungen ist; und daß durch sein Urtheil allein unsre Endbestimmung zu Glückseligkeit oder Elend unwiderruflich festgesetzt werden wird; so kann es uns vielleicht Anfangs ganz unnöthig zu seyn scheinen, uns darum zu bekümmern, oder ängstlich besorgt zu seyn, was Menschen von uns sagen oder denken, wofern wir nur das Zeugniß eines guten Gewissens gegen Gott haben, und im Stande sind, so bald wir dazu aufgefodert werden, eine gute

Rechen-

Rechenschaft von unsrer Beobachtung seiner Gesetze abzulegen. Dieser Schluß ist freylich in so weit richtig und wahr, daß wir wirklich keine gegründete Ursach haben, zu fürchten, was Menschen von uns denken oder sagen mögen, so lange unser Gewissen uns vor Gott freyspricht. Aber der Fehler desselben liegt darinn, daß es unmöglich für uns seyn wird, rein vor seinem Richterstuhl zu erscheinen, wenn wir nicht sehr sorgfältig und behutsam in unserm Betragen sind, so lange wir vor den Augen der Menschen auf Erden wandeln. Denn wir müssen immer eingedenk seyn, daß es unsre Pflicht ist, nicht allein selbst die Gesetze des Christenthums zu beobachten, sondern auch das Laster, und die Thorheit, und den Unglauben, so viel es in unsrer Macht steht, niederzuschlagen und zu beschämen; und das Wachsthum der Frömmigkeit und Tugend in Allen, mit denen wir umgehen, zu unterstützen und zu befördern: und so oft wir folglich durch böses Beyspiel, oder durch Unterlassung, bey schicklichen Gelegenheiten ein gutes Beyspiel zu geben, Andre aufmuntern, in ihren Lastern fortzufahren; so nehmen wir in so fern an den Sünden andrer Menschen Theil, und setzen uns der nämlichen Verdammniß aus. Dies ist der wahre, ächte Grund jeder Pflicht dieser Art. Und wenn wir bedenken, wie sehr die Menschen aus Nachahmung handeln, und wie mächtig die Gewalt des Beyspiels ist, so werden wir sehen, daß dieses viel mehr auf sich hat, als man gemeiniglich nicht denkt. Denn, wenn wir uns nur ein wenig in der Welt umsehen, und die menschliche Natur studieren; wenn wir die Menschen betrachten, und die Ursachen erwägen, warum Gottlosigkeit und Unsittlichkeit so sehr herrschend unter ihnen sind; warum Glückseligkeit, der

Gegen-

Gegenstand, welchen Jeder zu erreichen sucht, so wenigen zu Theil wird: so bin ich überzeugt, daß dieses öfter den verkehrten Beyspielen Andrer, als den verkehrten Begriffen oder Urtheilen unsres eignen Verstandes zuzuschreiben ist. Einige Menschen mögen sich freylich in jedem Jahrhundert oder Lande gefunden haben, welche sich so sehr in ihre verworrnen Speculationen vertiefen, daß sie darüber Gott aus den Augen verlieren, und allem Gefühl der Religion absterben, und sich bemühen, Andre zu überreden, die Pflichten der Religion und Moral seyen bloße Geschöpfe von der Erfindung des Politikers, und nicht weiter verbindlich, als die gegenwärtigen Bedürfnisse oder gelegentliche Vortheile des Lebens sie verbindlich machen. Aber dies ist dem allgemeinen Gefühl des Menschen, und der Natur der Dinge so ganz zuwider, daß diese wahnsinnigen Bemühungen einer getäuschten oder verbrannten Phantasie leicht verziehen werden könnten, wäre nicht ihr Einfluß auf das Verhalten zu sichtbar, als daß man ihn übersehen dürfte. Es giebt ein Principium in dem Herzen jedes Menschen, welches ihn einen deutlichen Unterschied zwischen Gut und Böse fühlen läßt, und ihn von einer unleugbaren Verschiedenheit zwischen Tugend und Laster versichert: und die schmerzhaften Widerstrebungen, die sein Gewissen nie ermangeln wird, bey jeder lasterhaften Handlung zu äußern, und die gelegentlichen Vorwürfe bey jedem ernstlichen Nachdenken, nachdem er irgend eine Verschuldung auf sich geladen hat, sind hinreichend, die Kraft aller der Gründe und Schlüsse, welche der Verstand zu seiner Vertheidigung aufbringen kann, zu zerstören. Aber das Unglück ist, daß, weil wir Andre bey allen äußerlichen Zeichen der Glückseligkeit, in Lastern

stern leben sehen, wir uns fortreißen lassen, ihnen in der gegenwärtigen Befriedigung irgend einer dringenden Begierde nachzuahmen; die ersten Erinnerungen des Gewissens zu betäuben, bis wir es nach und nach in den Schlaf gewiegt haben, und so sehr von dem Vergnügen der Sünde bethört sind, daß wir uns zu entschuldigen wünschen, es mag kosten, was es wolle, und eher alle möglichen Gründe hervorsuchen, unser Verfahren zu beschönigen, als zu gestehen, daß wir Unrecht haben. Ja, so sehr gefährlich ist die Macht böser Beyspiele, daß sie nicht allein hinreicht, jene dem Herzen jedes Menschen eingepflanzte Schaam, von Andern gesehen zu werden, wenn wir unrecht thun, auszutilgen; sondern auch oft die Gegenstände derselben gänzlich verändert, so, daß man sich schämt, zu gestehen, daß man so tugendhaft und gut sey, als man wirklich ist. Es ist freylich eine wunderliche Art von Heucheley, seine Tugend zu verhehlen; und nichts scheint seltsamer, als daß sich Jemand schämen, oder nicht Muth haben sollte, den Einfluß, welchen die Religion auf seine Seele hat, zu gestehen: und doch ist es eben nichts ungewöhnliches, Leute zu finden, die, wenn sie unter ihren bösen Gesellschaftern sind, mit Lastern prahlen, die sie nie begangen haben; und Andre, die sich muthwillig erfrechen, öffentlich den Gott zu lästern, vor dessen Gegenwart sie, bey dem bloßen Gedanken daran, in ihrer Einsamkeit zittern. Ja, schon vor langer Zeit hat ein vortrefflicher Moralist die Bemerkung gemacht, die größte Ursach von dem Verderbniß der menschlichen Sitten sey die, daß sie in ihrer Jugend gewöhnlich nicht Stärke genug hätten, der Macht böser Beyspiele zu widerstehen, und Ueberredungen abzuweisen.

So

So wie nun diese Betrachtungen uns das große Unheil zeigen, welches ein böses Beyspiel anrichtet; so werden wir durch einen Blick auf die Vortheile, die aus guten entspringen, noch stärker überzeugt werden, wie vernünftig es sey, darauf zu sehen, daß es redlich zugehe vor den Menschen.

Es war eine Bemerkung des Plato, daß, wenn die Tugend in körperlicher Gestalt unsern Augen sichtbar werden könnte, alle Menschen sich aufs äußerste in sie verlieben würden. Hätte Stärke der Vernunft, verbunden mit großer Beredsamkeit, in Beschreibung der Tugend, sie den Augen der Menschen völlig liebenswürdig machen können, so würde dieser außerordentliche Philosoph es gewiß gethan haben. Aber er sahe sehr wohl ein, daß Vernunft und Unterricht, ohne weiterm Beystand, und bloß für sich selbst, sehr trocken und unfruchtbar sind; daß Beredsamkeit wohl auf eine Zeitlang die Einbildungskraft vergnügen, und beym Anhören das Herz rühren, aber selten Eindrücke machen kann, welche dauerhaft genug wären, einen beständigen Einfluß auf das Verhalten zu äußern. Daher scheint es zu kommen, daß er wünschte, die Tugend möchte uns sichtbar werden können, damit wir, wenn wir sie immer vor Augen hätten, desto mächtiger gereizt würden, ihre Vollkommenheiten nachzuahmen. Nun wird das, was er wünschte, größtentheils durch das Beyspiel jedes guten Menschen erfüllet, und seine Bemerkung in so fern wahr gemacht, daß selbst die ruchlosesten Bösewichter sich nicht enthalten können, geheime Liebe und Ehrerbietung gegen einen tugendhaften Charakter zu hegen, und in ihrem Herzen zu wünschen, daß sie ihn

besitzen möchten. Da es demnach für uns Alle so natürlich ist, dem nachzutrachten, was wir wünschen, und denen nachzuahmen, die wir lieben; so wird der sicherste Weg für uns, selbst tugendhaft zu werden, der seyn, daß wir tugendhafte Leute zu unserm Umgange wählen; und das sicherste Mittel, Sünder von ihrer Bosheit und Thorheit zurückzubringen, ist, daß man bey sich selbst anfange, ein gutes Beyspiel zu geben. Denn dadurch werden wir nicht nur im wirklichen Leben zeigen, was Religion und Tugend sind, sondern zu gleicher Zeit beweisen, daß sie unsre Kräfte zur Ausübung nicht übersteigen. Dadurch werden wir so weit entfernt seyn, uns der Sünden Andrer theilhaftig zu machen, daß wir vielmehr zu der Belohnung berechtigt seyn werden, welche die Schrift denen verheißt, die einen Sünder bekehren von dem Irrthum seines Weges, und einer Seele vom Tode helfen. Diese Betrachtungen zeigen uns, wie vernünftig die Pflicht sey, darauf zu sehen, daß es redlich zugehe vor den Menschen, und für wie wichtig und ausgebreitet der Einfluß derselben auf das Verhalten der Menschen immer gehalten worden; und folglich, wie sehr weise es von Christo und seinen Aposteln war, diesem Gebot unter den vollkommnen Lehren der Tugend, die sie den Menschen vorgetragen, eine Stelle zu geben.

Aber es giebt einige besondere Fälle, wo wir verpflichtet sind, mehr als gewöhnlich sorgfältig darauf zu sehen, daß es redlich zugehe vor den Menschen: dergleichen sind alle die Pflichten, die sich auf das Wohl der Gemeinschaft, deren Mitglieder wir sind, beziehen:

Bey-

Beywohnung des öffentlichen Gottesdienstes; Beförderung der Handlungen allgemeiner Wohlthätigkeit, und öffentlicher milder Anstalten; Unterricht der Unwissenden und Armen; Aufmunterung der Arbeitsamen; Aufrechthaltung des gemeinen Friedens; Unterstützung der Ausübung der Gerechtigkeit, und verdienter Bestrafung öffentlicher Verbrecher. Alle gesellschaftlichen Pflichten dieser Art geschehen gemeiniglich so öffentlich, daß ein großer Theil ihres Verdienstes daraus entspringt, daß sie gesehen werden, und das Lob der Menschen verdienen; und daher sollte Jeder, in seinem besondern Beruf, und nach Maaß seiner Fähigkeit, durch eifrigen Willen und exemplarische That die Ausübung derselben zu befördern suchen.

Aber läßt sich vielleicht nicht einwerfen, daß diese Lehre der Eitelkeit und Scheintugend zu viel Aufmunterung gebe? Gleicht sie nicht zu sehr jener pharisäischen Gerechtigkeit, welche unser hochgelobter Heiland bey jeder Gelegenheit aufs strengste ahndet und verdammt? Ja, befiehlt er nicht, im Anfange des sechsten Kapitels Matthäi, ganz das Gegentheil: Acht zu haben auf unser Almosen, daß wir die nicht geben vor den Leuten, daß wir von ihnen gesehen werden? nicht zu beten in den Schulen und an den Ecken auf den Gassen, wofern wir wünschen, daß unser Vater im Himmel uns belohne? — Ohne Zweifel thut er das; und zwar in guter Uebereinstimmung mit dem, was er selbst vorher befohlen hatte, und worauf Paulus vollständiger und öfter dringet. Denn man muß bemerken, daß die Pflichten des Ge-

bets und Almosengebens beides von öffentlicher und Privatbeschaffenheit sind, und daß unser Betragen also in Erfüllung derselben jedesmal diesen verschiednen Umständen gemäß eingerichtet seyn sollte.

Die Wahrheit bey der Sache ist, daß Christus nie die Absicht hatte, die Menschen abzuhalten, offen und exemplarisch in Religion und Tugend zu seyn, oder sich der Welt so gerecht, so edelmüthig, so mildthätig und gütig zu zeigen, als sie wirklich sind. Er selbst und seine Apostel, die umhergiengen, Gutes zu thun, haben durch verschiedne Gebote dieses Betragen eingeschärft, und ausdrücklich ihr eignes Beyspiel zu künftiger Nachahmung empfohlen. Was aber unser Herr so strenge verdammt, ist, wenn wir ein prahlerisches Gepränge mit unsern Thaten treiben, welches er durch das vor sich her posaunen lassen, wenn man Almosen giebt, ausdrückt; wenn wir affectiren, fromm und mildthätig vor den Augen der Menschen zu scheinen, da wir es doch wirklich nicht sind; wenn wir, gleich den Schriftgelehrten und Pharisäern, übertünchten Gräbern gleichen, von Außen glänzend, inwendig aber voller Verwesung und Todtengebeine, wenn wir bey strengen Gebehrden, und dem äußerlichen Schein und Gepränge der Frömmigkeit, Andacht und Mildthätigkeit, ein Herz haben, voll von Stolz, Unterdrückung und aller Art von Unreinigkeit. Diese niederträchtige Heucheley ist es, was unser Heiland strenge verdammt, und mit gutem Grunde diejenigen, die nur vor den Augen der Menschen gerecht zu seyn suchen, versichert, daß sie keinen Lohn von ihrem Vater im Himmel zu hoffen haben, welchem, als dem großen Herzenskündiger, ihre Unred-

lich-

lichkeit nicht verborgen bleiben kann. Aber gewiß hat man auch keinen Schatten von Grund, hieraus zu schliessen, daß diejenigen, welche redlich in ihrer Religion, welche wahrhaftig und nach Grundsätzen mildthätig und gut sind, sich vor dem nämlichen Vorwurf der Heucheley fürchten sollten, weil sie auch vor den Menschen es zu seyn scheinen. Ja, beides Religion und Vernunft fodern es von ihnen als Pflicht, aus Rücksicht auf Gott, den Herzenskündiger, wirklich so gut zu seyn, als sie zu seyn scheinen; und, um der Menschen willen, immer so gut zu scheinen, als sie wirklich sind.

So laßt uns denn darauf sehen, daß es redlich zugehe, nicht allein vor dem Herrn, sondern auch vor den Menschen.

Neunte Predigt.

Die Pflicht des Lobes und der Danksagung.

Psalm L, 14.

Opfere Gott Dank.

Dieser Psalm hatte die Absicht, das Unzulängliche und Nichtswürdige äußerlicher Gebräuche, in Vergleichung mit den höheren und wesentlichen Pflichten des Lebens, zu zeigen. Um diese Lehre desto stärker einzuschärfen, wird Gott selbst redend eingeführt. Höre, mein Volk, laß mich reden; Israel, laß mich unter dir zeugen: Ich, Gott, bin dein Gott. Diese Anrede ist sehr feyerlich; und daher können wir versichert seyn, daß das, was sie einleitet, von ungewöhnlicher Wichtigkeit seyn wird: Deines Opfers halben strafe ich dich nicht; sind doch deine Brandopfer sonst immer vor mir. Das heißt, ich werde dich nicht also wegen der Fehler bey deinen Opfern und Brandopfern strafen, als ob diese das einzige oder vornehmste wären, was ich von dir fodre. Ich will nicht von deinem Hause Farren nehmen, noch Böcke aus deinen Ställen. Ich schrieb dir nicht um meinetwillen Opfer vor, weil ich ihrer bedurft hätte: denn alle Thier im Walde sind mein, und Viehe auf den Bergen, da sie bey tausend gehen. Mein sind, und waren sie, eh' ich dir je befahl, sie mir zu opfern; und

also, wo mich hungerte, wollt ich dir nicht davon sagen; denn der Erdboden ist mein, und alles, was darinnen ist. Aber könnt ihr so unvernünftig und sinnlos seyn, euch einzubilden, daß ich solchen Bedürfnissen, als Hunger und Durst, unterworfen seyn könne? Meynest du, daß ich Ochsenfleisch essen wolle, oder Bocksblut trinken? So macht er ihnen, mit aller Schönheit der morgenländischen Dichtkunst, die härtesten Vorwürfe, die sich endlich mit folgender klaren Auflösung der Sache schließen: Opfere Gott Dank. Wollt ihr Gott auf die würdigste und angemessenste Weise huldigen? wollt ihr ihm den wohlgefälligsten Dienst leisten? so opfert ihm Dank!

Damit wir dieses auch thun mögen, so laßt uns fürs erste untersuchen, wie wir dieses Gebot, Gott Lob und Dank zu opfern, verstehen müssen; und dann, wie vernünftig und billig es ist, daß wir ihm Folge leisten.

Unsre Untersuchung, was hier gemeynt sey, wird sehr kurz seyn. Denn wer ist wohl, der nur etwas von Religion versteht, und nicht wissen sollte, daß, Gott Lob und Dank opfern, so viel heißt, als von einem lebhaften und andächtigen Gefühl seiner Vollkommenheiten und Wohlthaten durchdrungen seyn; sie mit Demuth und Dankbarkeit des Herzens überdenken; und diese innere Gesinnungen durch angemessene äußere Zeichen zu erkennen geben? Dies ist die Vorstellung, die jeder Christ ohne Mühe sich selbst davon macht, und wobey es also unnöthig wäre, sich umständlicher aufzuhalten. Ich will nur bemerken, daß Lob und Dank, genau genommen, etwas verschiedne Dinge anzeigen. Unser Lob bezieht sich eigentlich bloß auf Gott, in Betracht der wunderbaren Eigenschaften und Vollkommenheiten seiner

Natur; und es ist diejenige Aeußerung unsrer Andacht, wodurch wir diese seine Eigenschaften und Vollkommenheiten erkennen und bewundern. Dank aber hat eine eingeschränktere Bedeutung, und ist bloß dankbares Gefühl und Anerkennung vergangener Wohlthaten. Wir loben Gott wegen aller seiner herrlichen Thaten von jeder Art, sie mögen entweder uns oder andre Menschen betreffen: aber wir danken ihm (eigentlich zu reden) bloß für die Beweise seiner Güte; und zwar bloß für solche, deren wir selbst gewissermaßen theilhaftig werden. Dies, sage ich, bedeuten diese beyden Worte im strengsten Verstande: weil aber die Sprache der Schrift gemeiniglich nicht so genau ist, und oft das eine gebraucht, um das andre auszudrücken, so werd' ich mich nicht für verbunden halten, in dem Nachfolgenden immer diesen feinen Unterschied zu beobachten.

Nun werden wir leicht einsehen, wie sehr vernünftig und billig diese Pflicht des Lobes und der Danksagung, und unsre verschiednen Verbindlichkeiten zu derselben seyn, wenn wir sie entweder überhaupt bloß für sich selbst, als eine Schuld unsrer Natur, betrachten, oder einige der eigenthümlichen Vortheile, die mit andächtiger Vollbringung derselben verknüpft sind, besonders erwägen.

Fürs erste: Die Pflicht des Lobes und der Danksagung, bloß für sich selbst betrachtet, ist eine Schuld und ein Gesetz unsrer Natur. Unser Schöpfer hat uns mit solchen Fähigkeiten begabt, die uns geschickt machen, diese Schuld abzutragen, und diesem Gesetz zu gehorchen; und sie wirken also nie natürlicher und freyer, als wenn sie also gebraucht werden.

Die Vernunft ist uns als eine Richtschnur und ein Maaßstab gegeben, vermittelst dessen wir unsre Schätzung

jedes

jedes Dinges nach Verhältniß der Grade von Vollkommenheit, die wir in demselben finden, einrichten sollen. Sie kann also, wofern sie irgend ihre Pflicht thut, unmöglich anders, als Gott für das beste und vollkommenste Wesen erkennen; sie muß seine unendlichen Vollkommenheiten nothwendig sehen, eingestehen und bewundern. Und dies ist es, was man im strengsten Verstande unter Loben versteht; welches daher in der Schrift oft ausgedrückt wird, Gott erkennen, bekennen, und ihm zuschreiben, was ihm gebührt: und so weit diese Bedeutung der Worte reicht, ist es unmöglich, an Gott zu denken, ohne ihn zu loben. Denn es hängt nicht von dem Verstande ab, wie er sich die Dinge vorstellen will, eben so wenig, als es von dem Auge abhängt, wie sichtbare Dinge ihm erscheinen sollen.

Diese Pflicht dringt sich uns noch weiter und sicherer auf, vermittelst jener starken Neigung zur Dankbarkeit, die der Urheber unsrer Natur uns eingepflanzt hat. Es giebt kein wirksameres Principium in der Seele des Menschen, als dieses: und das, was die äußerste Anstrengung seiner Kraft verdient, und alle seine Triebfedern in Bewegung setzen sollte, ist ohne Zweifel Gott, der große und allgemeine Wohlthäter, aus dessen Händen allein wir Alles empfangen, was wir haben, oder sind, und dem wir unmöglich irgend etwas dafür wiedergeben können, als unser Lob, oder (um mich hierüber genauer und der eigentlichen Bedeutung des Worts gemäß auszudrücken) unsre Danksagung.

Dankbarkeit besteht in einer gleichen Erwiederung der Wohlthaten, wenn wir dazu fähig sind; oder des Danks, wenn wir es nicht sind: unser Dank also muß immer nach dem Verhältniß steigen, wie die empfangene

Wohlthat groß, und der Empfanger unfähig ist, sie auf irgend eine andre Art zu vergelten. Da nun kein Mensch jemals Gott Wohlthaten erwiesen, und doch jeder Mensch, in jedem Augenblick seines Lebens, unaufhörlich Wohlthaten von ihm empfängt, welche starke Verpflichtung müssen wir dann nothwendig auf uns haben, ihm zu danken! Es ist wahr, unser Dank ist wirklich so unbedeutend und gleichgültig für ihn, als irgend eine Art von Erwiedrung seyn würde; an sich selbst ist er allerdings ohne allen Werth; aber Gottes Güte hat ihm Werth gegeben: er hat erklärt, daß er ihn statt der ungeheuren Schuld, die wir ihm zu bezahlen hätten, annehmen wolle: und was ist nun nach dieser Erklärung am schicklichsten für uns? darüber zu disputiren, wie der Dank als etwas Gleichgeltendes angenommen werden könne? oder, ihn zu bezahlen?

Es ist demnach die Stimme der Natur (in so fern die Dankbarkeit selbst es ist), daß wir alle das Gute, was wir von oben herab empfangen, in Lob und Dank wieder hinaufschicken, so wie alle Wasser laufen in das Meer; an den Ort (den Ocean der Wohlthätigkeit), wo sie herfließen, dahin sollten sie zurück kehren.

Lasset uns jetzt einige der eigenthümlichen Vortheile dieser Pflicht auszeichnen, welche sie dem andächtigen Vollbringer derselben empfehlen.

Erstlich, ist sie der angenehmste Theil unsrer Andachten. Sie entspringt allemal aus einem lebhaften und fröhlichen Gemüth; und sie nähret und befördert hinwieder das, woraus sie entspringet. Denn es ist ein köstlich Ding, den Herrn loben, (sagt ein Mann, auf dessen Erfahrung, in diesem Falle, wir uns verlassen können) solch Lob ist lieblich und schön. Gebet und Bekenntniß der Sünde sind die Sprache des Dürftigen

und

und Strafbaren, die Seufzer eines betrübten und zerschlagenen Geistes. Leidet Jemand, der bete: aber ist Jemand gutes Muths, der singe Psalmen. Der gewöhnlichste und natürlichste Weg, wodurch Menschen die Fröhlichkeit ihres Herzens ausdrücken, ist der Gesang; und Gesänge sind die eigentliche Sprache des Lobes, zu dessen Ausdruck sie vorzüglich geschickt, und kaum zu irgend etwas anderem in der Religion nütze sind. In der That ist die ganze Zusammensetzung dieser Pflicht von der Art, daß sie durchaus Heiterkeit und Freude in der Seele erwecket: sie entspringt aus Liebe und Dankbarkeit; aus Liebe, dem Quell des Vergnügens, der Leidenschaft, die allem dem, was wir thun oder genießen, seine Annehmlichkeit und Süßigkeit ertheilt; aus Dankbarkeit, welche die Erinnerung vergangener Wohlthaten, die wirkliche Gegenwart derselben für den Geist, und den wiederholten Genuß derselben, einschließt. Und wie ihre Quelle, so ist auch ihre Abzweckung. Denn sie verschafft der Seele Ruhe und Erleichterung, indem sie doch etwas thut, die Schuld abzutragen, welche sie niederdrückt, indem sie den Empfindungen des Lobes und Preises und der Dankbarkeit den Ausgang verschafft, von denen sie so voll ist, und die ihr schmerzhaft und beschwerlich werden würden, wenn sie immer bey ihr verschlossen bleiben sollten. Sollte der Dankbare sein Gefühl zurückhalten, so würde das der größte Schmerz und Kummer für ihn seyn: aber dann wird seine Seele gesättigt, wie mit Mark und Fett, wenn sein Mund mit frohen Lippen den Herrn preiset.

Ein andrer unterscheidender Vortheil des göttlichen Lobes ist, daß es die Kräfte und Fähigkeiten unsrer

Seele

Seele erweitert, indem es sie von kleinen und niedrigen Dingen auf ihre größten und edelsten Gegenstände, die Natur Gottes, kehrt, und sie mit Entdeckung und Bewunderung der verschiedenen Vollkommenheiten, welche dieselbe schmücken, beschäfftigt. Wir sehen, welch ein großer Unterschied zwischen Menschen und Menschen statt findet; ein Unterschied, der kaum zwischen Menschen und Thieren größer ist: und dies kömmt vornehmlich von der verschiednen Sphäre von Gedanken, in welcher sie leben, und den verschiednen Gegenständen, mit denen sie umgehen. Die Seele ist wesentlich dieselbe in dem Bauren und in dem König; die Kräfte derselben sind von Natur bey dem Ungelehrten und bey dem Philosophen gleich: nur beschäfftigt sich der eine mit kleineren, geringfügigern Dingen, und in engeren Schranken, der andre aber übt sich in Dingen von weiterem Umfange und größerer Wichtigkeit; und dies ist, was den weiten Abstand zwischen ihnen hervorbringt. Edle Gegenstände sind für die Seele das, was die Sonnenstrahlen für eine Knospe oder Blume sind; sie öffnen und entfalten, so zu sagen, die Blätter derselben; geben ihr Trieb, sich zu allen Seiten auszubreiten; und locken alle diejenigen Kräfte, die in ihr verborgen und eingeschlossen lagen, hervor. Lob und Bewunderung Gottes also führt diesen Vortheil mit sich, daß es unsern Fähigkeiten ihre völlige Ausdehnung giebt, und sie zu allen den Graden von Vollkommenheit erhöhet, deren sie fähig sind.

Es befördert ferner in uns ein ausnehmend zartes Gefühl für die Ehre Gottes, und einen lebhaften Unwillen gegen Alles, was dieselbe öffentlich entweihet. Denn, was wir hochschätzen, und was unsre Freude ausmacht, das können wir nicht geduldig geringschätzen

oder verachten hören. Unser eignes Lob, welches wir ihm beständig darbringen, wird ein Sporn für uns seyn, die Verherrlichung Gottes in jedem andern Falle zu suchen und zu befördern, und uns antreiben, allen öffentlichen und vorsetzlichen Gottlosigkeiten dreist die Stirn zu bieten. Dieses sollten, dünkt mich, diejenigen ein wenig überlegen, welche für getreue Ausüber dieser Pflicht gehalten seyn wollen, und doch zu den größten Beschimpfungen, die der Religion und ihrem göttlichen Urheber angethan werden, still schweigen. Denn wenn wir geduldig zuhören, daß Andre den Namen Gottes und seine Verehrung verächtlich machen, so ist das gewiß kein Zeichen, daß wir uns gewöhnt haben, ihn für uns selbst zu preisen und zu verehren.

Endlich wird es noch über allem dem tiefe Demuth und Bewußtseyn unsrer eignen Unvollkommenheiten in uns hervorbringen. Bey oft wiederholter Aufmerksamkeit auf Gott und seine Eigenschaften werden wir leicht unsre eigne Schwäche und Nichtigkeit entdecken; unsre stolzen Gedanken von uns selbst werden sich legen, und wir werden sehen und fühlen, daß wir leichter sind, wenn wir gewogen würden, als ein Schatten. Und dies ist eine Lehre, die, dünkt mich, wohl verdiente, von dem größten Theil der Menschen gelernt zu werden. Wir sind von Natur übermüthig und eitel; voll von uns selbst, und unachtsam auf alles außer uns: vornehmlich, wenn einige kleine äußerliche Vorzüge uns vor den übrigen der Menschen auszeichnen; dann ist es uns gar nichts ungewöhnliches, uns selbst mit einem hohen Grade von Wohlgefallen zu betrachten; dann sind wir weiser, (und besser auf alle Weise) unserm eignen Bedünken nach, als ihrer sieben, welche vernünftig urtheilen.

Nun

Nun wird nichts so viel zu Heilung dieser Eitelkeit beytragen, als eine gehörige Aufmerksamkeit auf Gottes Vollkommenheiten: durch Vergleichung dieser mit denen, die wir uns selbst in unsrer Einbildung zuschreiben, werden wir lernen, daß Niemand weiter von ihm halte, denn sichs gebühret zu halten, sondern, daß er von ihm mäßiglich halte. Wir werden mehr Vergnügen und Beruhigung darinn finden, wenn wir hinaufblicken, und demüthigen uns vor unserm gemeinschaftlichen Schöpfer, als wenn wir mit Verachtung auf unsre Nebenmenschen herabblicken, und irgend einen Theil der Werke seiner Hände geringschätzen. Der ungeheure Abstand, worinn wir uns von der unendlichen Vollkommenheit befinden, wird uns so sehr in Erstaunen setzen, daß wir nicht in Versuchung gerathen werden, uns auf die geringeren Grade von Vorzügen etwas einzubilden, die Gewohnheit, oder Meynung, oder irgend ein zufälliger Vortheil uns über andre Menschen gegeben hat.

Auf diesen Gründen beruhet die Pflicht des Lobes und der Danksagung, und dies sind die Verbindlichkeiten, die uns zu Erfüllung derselben anhalten.

Ich beschließe jetzt diese Betrachtung mit einer kurzen Anwendung auf zwey Arten von Menschen: die Sorglosen und die Unchristen; deren jene die Ausübung einer so wichtigen Pflicht vernachläßigen, diese sie offenbar verhöhnen.

Eine Vernachläßigung in diesem Falle schließt gewiß einen sehr hohen Grad von Verschuldung und Thorheit ein: denn es ist, wie wir sehen, zu gleicher Zeit die Vernachläßigung unsrer Pflicht und Ehre, unsers Vortheils und Vergnügens. Es heißt, dasjenige unterlassen,

verlassen, welches zu thun, wir viele Verbindlichkeiten, und keine Entschuldigung haben, es ungethan zu lassen; denn es steht in jedes Menschen Gewalt und Kräften, Gott zu loben und zu danken.

Gott befahl den Juden, seine Oberherrschaft und Wohlthätigkeit durch Opfer anzuerkennen; eine kostbare und beschwerliche Art von Dienst. Von uns fodert er nur das wohlfeile und leichte Opfer unsers Lobes und Danks. Und sollten wir es nicht darbringen? Leider! wie schlecht thun wir es! Alles ist Hinderniß für uns auf dem Wege zu dieser unsrer nöthigen Pflicht und Dienstleistung: wir sind zu träge oder zu geschäfftig, sie zu beobachten und zu erfüllen. Und selbst, wenn wir Muße genug finden, wie kalt und unempfindlich sind wir während der Vollbringung? **Wir nahen uns zu ihm mit unserm Munde, und ehren ihn mit unsern Lippen; aber unser Herz ist ferne von ihm.** Und wissen wir denn, was es heißt, Gott gebührend zu preisen? Bedenken wir auch, wie das große Muster einer frommen Dankbarkeit jede seiner Fähigkeiten auffodert, ihm darinn beyzustehen? **Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen!** Es ist ein Werk, welches Alles, was in uns ist, beschäfftigen, alle Bestrebung, Kraft und Wärme, deren wir nur irgend fähig sind, wecken und rege machen wird. Kaltes und mattes Lob ist so gut, als gar kein Lob; dies Opfer kann nicht länger Gott gefällig seyn, als es brennt.

Denen Leuten, welche diese Pflicht verachten, haben wir nun auch noch etwas zu sagen, wenn sie uns nur anhören wollten. Es sind gemeiniglich solche, die auf ein hohes Gefühl von der Würde der menschlichen Natur

Anspruch

Anspruch machen, und keine geringe Ehrerbietung für ihren eignen Verstand hegen. Wenn nun gleich andre Theile der Verehrung Gottes vielleicht zu geringe sind, als daß so große Geister sich damit abgeben könnten; so verdiente doch dieser, dünkt mich, wohl, daß sie ihn ihrer würdig hielten. Gesetzt, daß Bekenntniß und Gebet so tief unter ihnen wären, als sie sich einbilden; so hat doch gewiß Lob und Preis etwas so Großes und so Edles an sich, welches sie wohl einladen könnte, es auszuüben. Es ist ein Gegenstand, welcher würdig ist, daß die weitumfassendsten Fähigkeiten sich dabey verweilen; eine Uebung, durch welche sie sich gewiß emporgehoben und vervollkommnet finden würden.

Wenn es möglich für diese Leute wäre, an irgend etwas dieser Art Geschmack zu haben, so würden wir sie bitten, die Probe zu machen. Aber ach! wir reden vergebens! Die Menschen, welche kühn genung sind, eine Pflicht von diesem Adel, dieser Würde, gering zu schätzen, werden leicht alles gering schätzen, was man anführen kann, sie dazu zu überreden.

Damit wir nicht in diese Gottlosigkeit verfallen, so laßt uns Gott Dank opfern; und nicht allein den, sondern auch unsre Seele und Leib zu einem lebendigen heiligen und Gott wohlgefälligen Opfer; welches sey unser vernünftiger Gottesdienst. Laßt uns ihm die Frucht unsrer Lippen und den Gehorsam unsers Lebens darbringen. Und Gott, nach seiner unendlichen Gnade, nehme unser Opfer an!

Zehnte Predigt.

Die christliche Pflicht der Billigkeit, erklärt und eingeschärft.

Matth. VII, 12.

Alles, was ihr wollt, das euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen.

Unser Text ist ein Zweig der Lehre, die unser hochgelobter Heiland in seiner Bergpredigt vorträgt, und verdient mit größtem Recht eine Stelle in dieser vortrefflichen Rede; denn sie ist der erste und klärste Grundsatz in der Wissenschaft der Sittenlehre oder gemeinen Rechtschaffenheit: ja, in diesem einzigen Gebot treffen alle Linien der Gerechtigkeit, oder der Pflicht gegen unsern Nächsten, wie in ihrem Mittelpunkt, zusammen. Es schließt in der That alles dasjenige, was Gott uns, durch das Licht der Vernunft, seine Gesetze, oder seine Propheten, gegen einander zu thun befohlen hat, so vollkommen ein, daß, wenn alle Pflichten des geselligen Lebens, welche man in den moralischen oder heiligen Schriftstellern hin und wieder zerstreut findet, in eine vollständige und allgemeine praktische Regel zusammengefaßt werden sollten, es nicht in wenigern, bedeutungsvollern und gehaltreichern Worten geschehen könnte, als in den Worten unsers Textes.

Ich werde mich jetzt bemühen, die Bedeutung dieses Gebots zu erklären, und seinen gehörigen Umfang zu bestimmen; seine Vernunftmäßigkeit und Billigkeit zu erläutern; und die wichtigsten Vortheile, die aus der Beobachtung desselben entspringen, anzuzeigen.

Die Worte dieses Gebots sind klar und verständlich: und die Lehre, welche sie enthalten, würde das ebenfalls seyn, wenn nur gesunde Vernunft und natürliches Gewissen jeden Zweifel ohne Sophisterey oder Vorurtheil entscheiden wollten. Diese einzige Behutsamkeit oder Einschränkung scheint hier allein hinreichend: man lasse nur die Natur der Dinge, im Betracht dessen, was recht und billig, vernünftig und schicklich ist, seine Begierden und Handlungen leiten; und setze dann jeden andern Menschen in seine eigne Stelle: gewiß, so werden wir unsrer Pflicht gegen ihn nicht zuwider handeln. Solchergestalt werden wir nie weder zu viel, noch zu wenig einräumen; weil unsre Vernunft, wenn nichts sie irre führt, uns allemal von einem sündlichen oder thörichten Nachgeben zurückhalten, und zugleich die Selbstliebe uns verhindern wird, einer dem andern etwas zu thun, welches wir selbst nicht gern leiden würden. Laßt uns nur unpartheyisch bedenken, was für eine Begegnung wir in jedem Umstande des Lebens nach Recht und Billigkeit von Andern erwarten können: gewiß werden wir dann sehr recht handeln, so lange wir unsre eignen gerechten und billigen Erwartungen zum Maaßstabe unsers Verhaltens gegen sie machen, so, daß keine andre Umschreibung unsers Textes nöthig ist, als folgende: „Alles dasjenige, wel„ches, wenn es von Andern gegen euch geschiehet, euer

„eignes

„eignes unverdorbnes, unpartheyisches, oder ungeheu„chelтes Urtheil als recht und gut und vernünftig bil„ligt, eben das thut auch ihr gegen sie; so werden Gott „und Menschen euch rechtfertigen.„

Es können freylich Fälle eintreten, wo wir Andern nicht nachgeben sollten, sogar, wenn wir auch selbst in den nämlichen Umständen ein gleiches Nachgeben wünschen würden; aber der Grund ist, weil ein solches Nachgeben, sowohl bey ihnen, als bey uns, Thorheit oder Sünde seyn würde. Zum Beyspiel, dürfte wohl ein freygebiger oder mildthätiger Mensch, unter dem Vorwande, dieser Vorschrift gemäß zu leben, denen zu Willen seyn, welche solche Gunstbezeugungen fodern, die sie auf keine Weise verdienen, und er vernünftiger Weise ihnen nicht gewähren kann; wenn er auch gleich sich bewußt wäre, daß er selbst so schwach seyn könnte, an der Stelle des Andern nicht weniger thörichte Bitten zu thun? Nein, gewiß nicht.

Aus dem nämlichen Grunde ist es einem Richter nicht erlaubt, unverbesserlichen Missethätern deswegen zu verzeihen, weil er selbst, wenn er sich in ihrem Falle befände, Verzeihung und Lossprechung wünschen würde. Da Obrigkeiten Diener Gottes sind, so sind sie, durch ihre Pflicht gegen ihn, gegen den Staat und gegen den unschuldig Leidenden verbunden, ihr Schwerdt nicht vergebens zu führen, sondern strenge Gerechtigkeit zu vollziehen, wenn nach Vernunft und Recht nicht Gnade statt finden darf. Nicht zu gedenken, daß der verhärtetste Verbrecher, wär' er unschuldig, selbst so urtheilen würde: ja, wenn er gleich schuldig ist, so

ermangelt er doch selten, die Gerechtigkeit des richterlichen Ausspruchs und dessen Vollziehung in so fern zu billigen, daß, wenn schon Liebe zum Leben und Furcht vor dem Tode ihn antreibt, Verzeihung, Lossprechung oder Aufschub zu suchen, doch sein eignes Gewissen ihm zu gleicher Zeit sagt, daß er nichts von dem allen verdiene. Diese Beyspiele, wohl verstanden, werden nun hinreichen, jedes Menschen besonderes Urtheil zu leiten, so, daß er bey vorkommenden Umständen, ohne zu einem Gewissensrath seine Zuflucht nehmen zu dürfen, über jeden andern Fall gleicher Art wird entscheiden können. Ich kann also jetzt weiter gehen,

Den gehörigen Umfang und die Gränzen des in unserm Text enthaltenen Gebots zu bestimmen. Die Ausdrücke desselben sind, sowohl in Rücksicht auf Dinge, als auf Personen, allgemein und uneingeschränkt: und Vernunft und Schrift dehnen die Bedeutung derselben auf den ganzen Umfang unsrer Pflicht gegen Andre aus; so, daß es nicht allein alle Arten von Gerechtigkeit und Billigkeit im Handel und Wandel, sondern auch Mildthätigkeit, Dienstfertigkeit, und selbst Gefälligkeit und Höflichkeit im Umgange und Gesellschaft, einschließt. In Fällen der Gerechtigkeit ist die Sache klar: auch würde keiner zweifeln können, ob er mildthätig, dienstfertig und gefällig, und höflich gegen Andre seyn müsse, in jedem Falle, wo Mitleiden, Leutseligkeit, Herablassung und Gutherzigkeit statt finden kann; wenn er nur bey sich selbst überlegte, welch eine freundliche, redliche, ehrerbietige und verbindliche Begegnung er von ihnen erwartet. Der kann nicht

wissen,

wissen, was ein stolzes und verächtliches Betragen gegen Andre sey, welcher fühlt, daß nichts schmerzhafter und unerträglicher für ihn selbst seyn könne, als ein geringschätziges oder übermüthiges Betragen, es sey nun in Blicken oder in Gebehrden, in Worten oder Handlungen. Der, welcher sein eignes Herz fragt, wie theuer ihm ein guter Name sey, wird es gewiß nie an der Zärtlichkeit fehlen lassen, womit er der Ehre seines Nächsten schonen sollte. Der, welcher seine eigne Vergehungen durch Unwissenheit, Irrthum oder Leidenschaft, lebendig erkennt und fühlt, der wird keines andern Bewegungsgrundes bedürfen, diejenige Weisheit und christliche Liebe auszuüben, welche nicht eifert, welche langmüthig und freundlich, friedliebend, sanftmüthig und nicht leicht zu erbittern, nicht allein duldend, vergebsam und unpartheyisch ist, sondern auch voller Barmherzigkeit und guter Früchte. Ich füge noch hinzu, daß Jeder, welcher sich nur mit seinem Gefühl in die Stelle des Armen, Bedrängten und Trübseligen setzen will, die stärksten Antriebe in sich selber finden wird, je nachdem er Gelegenheit und Fähigkeit hat, denen die darausſen sind, Gutes zu thun. Er wird gewiß fühlen und erkennen, wie stark und wahr es ist, was unser Heiland sagt: **Geben ist seliger, denn nehmen.**

Kurz, alle Menschen, in was für Posten, Stände oder Verhältnisse die Fürsehung sie setzen mag, sind hierdurch verpflichtet, nicht allein einer dem andern zu geben, was ihm nach Vernunft und Gewissen, sondern auch, was ihm nach Gutherzigkeit und guten Sitten gebührt; weil es keinen Menschen giebt, welcher nicht glauben sollte, daß er ein gegründetes Recht habe,

auf eine solche Begegnung von Andern Anspruch zu machen. Dies führt mich

Auf die Untersuchung des allgemeinen Grundes und der Billigkeit dieser moralischen Vorschrift unsers Textes. Sie führet freylich ein inneres Licht mit sich, welches ihre Billigkeit so sichtbar macht, daß sie keines Beweises, und kaum einer Erläuterung bedarf. Alle Menschen müssen ihr in der Speculation Beyfall geben, so verkehrt auch sonst ihre Neigung, und so stark ihre Versuchung seyn mag, ihr in der Ausübung entgegen zu handeln. Keiner kann etwas dagegen einwenden, ohne vorher zu leugnen, daß alle Menschen eine gemeinschaftliche Natur haben, die von Gott, dem Vater Aller, durch einen, und eben denselben Stamm und die Zweige die uns zu gleicher Verwandtschaft, zu einem Geschlecht verbinden, auf uns gekommen. Da nun Andre vollkommen eben solche Geschöpfe sind, als wir, so müssen sie nach den Gesetzen dieser Natur, sie mögen sich auf Vernunft oder Menschlichkeit gründen, gleichen Anspruch auf die nämlichen Gebühren, Rechte, Gefälligkeiten und Höflichkeiten haben, die wir von ihnen erwarten. Du sollt (sagt Moses) nicht zweyerley Gewicht in deinem Sack, groß und klein, haben; und in deinem Hause soll nicht zweyerley Scheffel, groß und klein, seyn (nämlich das eine zum Verkauf, das andre zum Einkauf); Du sollt ein völlig und recht Gewicht, einen völligen und rechten Scheffel haben. Gleichwie nun im Handel und Wandel, so muß man auch in dem gesellschaftlichen Verkehr des menschlichen Lebens einen gemeinschaftlichen und bestimmten Maaßstab des Betragens haben; ein vollkommnes Gewicht, und ein gerechtes Maaß, wornach wir jeden Theil unsers moralischen

ralischen Verhaltens gegen einander abwägen und messen können. Und welch einen bessern, ja welch einen andern können wir haben, als den in unserm Text, welcher den Inbegriff und das Wesen aller Billigkeit ausmacht; daß wir nämlich in allen Fällen, und gegen alle Menschen, dasjenige thun sollen, was wir vernünftiger Weise verlangen können, daß sie es, wenn sie sich an unsrer Stelle und in unsern Verhältnissen befänden, uns thun? Denn da wir Alle Theilnehmer einer und eben derselben Natur sind, so wird das Verhältniß, worinn in irgend einem Falle ein Mensch gegen den andern steht, immer das nämliche seyn, worinn dieser Andre, in gleichen Umständen, gegen ihn stehen wird. Was dem Einen angemessen ist, oder zukömmt, muß aus dem nämlichen Grunde auch dem Andern angemessen seyn, oder zukommen. Was für den Einen gut oder böse ist, muß, unter gleichen Umständen, auch für den Andern gut oder böse seyn. Und folglich, da das Recht immer auf beiden Seiten gleich ist, so muß auch allen Menschen eine unveränderliche Verbindlichkeit obliegen, das Recht oder Gute zu thun, und sich von dem Unrecht oder Bösen zu enthalten, welches sie in gleichem Falle billigen oder verdammen würden, wenn es von Andern gegen sie selbst geschähe, es betreffe ihr Leben, ihr Vermögen, oder ihre Ehre. Die Billigkeit dieser Vorschrift ist in der That an sich selbst so einleuchtend und überzeugend, daß kein Mensch je von ihr abweichen kann, ohne beides das klare Gesetz seiner Natur zu übertreten, und dem Urtheil seines eignen Verstandes, und der natürlichen Neigung seiner eignen unverdorbnen Triebe zuwider zu handeln.

Um euch aber noch stärker zu bewegen, daß ihr Andern alles das thun möget, was ihr wollet, daß sie euch thun; so will ich jetzt zeigen, was für besondere Vortheile diese Vorschrift unsres moralischen Verhaltens mit sich führt; und wie sehr das Wohl der Menschen durch eine beständige und allgemeine Befolgung derselben befördert werden würde. Und hier kann ich nicht umhin, zuerst zu bemerken, daß es eine Vorschrift ist, welche, da alle Menschen sie befolgen sollten, Gott den Fähigkeiten Aller auf gleiche Weise angemessen, ja, sie so eingerichtet hat, daß wir sie bey jeder Gelegenheit gleich bey der Hand haben, und zu unsrer Belehrung nicht weiter gehen dürfen, als in unser eignes Herz. Sie ist beides höchst einleuchtend, und höchst leicht anzuwenden: so, daß jeder Mensch, der nur redlich ist, und es gut meynt, eben so richtig nach derselben entscheiden kann, als der scharfsichtigste und gerechteste Richter. Denn nur Thoren oder Wahnsinnige können blöde genug seyn, nicht zu wissen, welch eine Begegnung sie von Andern erwarten und verlangen. Jeder kann in sein eignes Herz sehen: und das wird ihm laut genug diese simple Frage beantworten: Würd' ich selbst damit zufrieden seyn, wenn ein Andrer mir also begegnete? wo nicht, warum sollt' ich ihm so begegnen? Man stelle sich die Frage, worauf es ankömmt, so bedenklich und schwer vor, als nur möglich ist; so wird man doch, wenn man sich nur wirklich in des Andern Stelle versetzt, kaum jemals unrecht urtheilen, oder handeln.

Aber hier kann man fragen: Wie können, durch diese eingebildete Verwechselung des Rechts und der Personen, die Regeln eines gerechten und billigen Verhaltens

tens klärer erkannt werden? Denn wenn die Verwechselung gemacht ist, und wir uns in die Stelle und Umstände andrer Menschen versetzt haben; müssen wir dann nicht eine gesunde und vielumfassende Beurtheilungskraft haben, um zu unterscheiden, was nach Billigkeit, Recht oder Vernunft, sowohl von uns gegen sie, als von ihnen gegen uns gethan werden sollte? Diese Beurtheilungskraft aber können wir nicht haben, ohne eine vollständige Einsicht in die moralische Natur und Verhältnisse der Dinge. Und was hat also die Vorschrift des Textes vorzüglicheres an Werth oder Anwendung, als wenn uns schlechtweg geboten wäre, allen Menschen das zu thun, was billig, recht und vernünftig ist?

Nun ist es unstreitig wahr, daß unser Text nichts Außerordentlicheres oder Wunderbareres in seiner Lehre enthält, als daß wir keinen Menschen durch Wort oder That beleidigen, sondern treu, gerecht, wohlwollend und mildthätig in allen unsern Handlungen seyn sollen. Aber dann sind die Grundsätze des moralischen Guten und Bösen so sehr klar, wo nicht für sich selbst einleuchtend, daß ein Mensch von dem schwächesten Verstande in der Theorie sich selten irret, was recht oder unrecht sey; aber wenn es zur Ausübung kömmt, so ist freylich nichts gewöhnlicher, als daß Selbstliebe und Eigennutz unsere Beurtheilungskraft verblenden. Die Schwierigkeit ist dann, wie wir es machen sollen, um zu vergessen, daß wir selbst bey der Sache interessirt sind. Nun kann dies geschehen, wenn wir jeden Andern als ein zweytes Selbst betrachten, und dann annehmen, daß wir uns in seinem Falle befänden, oder daß man uns so begegnen würde, wie wir ihm begegnen; denn so werden selbst unsre ei-

gennützigsten Triebe uns wahrhaftig nützlich, indem sie uns äußerst vorsichtig machen, (selbst, wenn wir die Macht haben, unser eignes Recht und Interesse gegen das seinige abzuwägen) daß wir nicht zu viel in die eine Schale legen, aus Furcht, daß es unser Loos seyn würde, wenn er nun zwischen beiden nach Vernunft gewählt hätte, in der andern zu wenig zu haben. Und so macht diese Verwechselung der Fälle uns zu dem, was wir selbst in unsern eignen Fällen nach Vernunft und Billigkeit seyn sollten, nämlich zu unpartheyischen Richtern, ohne Leidenschaft, Vorurtheile oder Begünstigung. Solchergestalt werden wir für die Sache eines Andern eben so stark interessirt und eingenommen, als für unsre eigne: und da wir scharfsichtig genug sind, unsre eignen rechtmäßigen Ansprüche zu unterscheiden, so wird die nämliche Scharfsicht uns verhindern, die seinigen zu übersehen; unterdeß das Gewissen uns zu gleicher Zeit lehrt, daß, Andern etwas zu thun, was wir nicht wollen, daß sie uns thun sollen, eine so schändliche Ungerechtigkeit und Unbilligkeit ist, daß es vor Gott und Menschen ein Greuel seyn muß.

Dies aber ist nicht die einzige gute Wirkung, welche die Vorschrift unsers Textes auf unsre Handlungen haben wird; denn sie wird nicht allein eine Regel, sondern auch ein Bewegungsgrund unsrer Pflicht seyn, der uns immer antreibt, zu thun, was sie von uns fodert. Sie wird sowohl auf den Willen und die Leidenschaften wirken, als die Beurtheilungskraft verbessern, und uns durch den mächtigen Antrieb der Selbstliebe bestimmen, Andern so zu begegnen, als wir wünschen, daß sie uns begegnen mögen. Wir werden dadurch eben so stark

und

und schnell geneigt gemacht werden, in Rücksicht Anderer Gutes zu thun, und uns vom Unrecht zu enthalten, als in Rücksicht unsrer selbst; denn durch diese Verwechselung der Umstände erzeugen wir in uns innere Theilnehmung und lebhaftes Gefühl ihres Glücks oder Elendes, und werden also eben so bereitwillig und begierig, dieses zu heben, und jenes zu vermehren, als wir seyn würden, wenn es auf unser eignes Glück oder Elend ankäme. Mit einem Worte, wir werden zu allen Zeiten und bey allen Gelegenheiten, so viel an uns liegt, einem Jeden sein Leben so leicht und glücklich zu machen suchen, als wir unser eignes in seinen Umständen zu seyn wünschen werden.

Endlich aber wird die Vortrefflichkeit dieser Vorschrift in dem hellsten Licht erscheinen, wenn wir zeigen, wie sehr sie, wenn man sie gewissenhaft und allgemein befolgte, das Wohl der Menschen, sowohl in ihren öffentlichen, als Privat-Verhältnissen, befördern würde.

Wenn nun, was die öffentlichen Verhältnisse anbetrifft, Könige und alle diejenigen, welche Macht im Staat haben, nach dem Beyspiel des Severus, eines der besten und weisesten Römischen Kaiser, diese Regel in goldnen Buchstaben über die Thore ihres Pallastes setzen ließen, und sie zu der unveränderlichen Richtschnur ihres politischen Verhaltens machten; so würden sie gewiß nie ermangeln, so zu herrschen, als sie selbst beherrscht zu werden wünschen würden. Bedächten sie, daß Leben, Freyheit und Eigenthum Andern eben so theuer seyn müssen, als Größe und Macht ihnen selbst, und stellten sich dann in ihrer Einbildungskraft lebendig

vor,

vor, was ihre Nebenmenschen wirklich von Beeinträchtigung in diesen Stücken leiden müssen; so würde ihr eignes Herz sie so stark dringen, Andere so zu behandeln, wie sie selbst in ihrer Stelle behandelt seyn wollten, daß sie gewiß weit entfernt seyn würden, nicht allein ihre Unterthanen, zu Befriedigung ihrer Habsucht, ihres Ehrgeizes oder ihrer Tyranney, zu Sklaven zu machen, ihres Lebens oder Eigenthums zu berauben; sondern auch irgend einem derselben die geringste Kränkung und Beeinträchtigung zuzufügen, wozu sie das Wohl des Staats nicht berechtigte.

Handelten, auf der andern Seite, Unterthanen in ihren verschiednen Ständen nach Grundsätzen der Religion und des Gewissens, dieser christlichen Vorschrift des moralischen Verhaltens gemäß, die bey jeder Parthey dieselbe bleibt, und gar keine selbstsüchtige Absichten befördert; so würden sie es, davon bin ich überzeugt, nie, aus Neid, Ehrgeiz oder unbilliger Eifersucht, an einem willigen und frohen Gehorsam gegen eine solche Obrigkeit fehlen lassen, die nicht weniger sorgfältig über die Rechte und Vortheile des Volks, als über ihre eigne Vorzüge und Würden, wachet.

Richteten alle Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft ihre verschiednen Verhandlungen unter einander nach diesem untrüglichen Maaßstabe ein, so würde gewiß kein Wehklagen auf unsern Gassen gehört werden; denn das Leben und das Eigenthum jedes Menschen würde dann in den Händen seines Nächsten eben so sicher seyn, als in seinen eignen. Wir würden dann nichts von Tadelsucht, Verleumdung und übler Nachrede zu fürchten haben; denn wir wären versichert, daß Alle, mit denen

wir

wir umgehen, unsrer Ehre mit eben der Zärtlichkeit, als ihrer eignen, schonen, und mit gleicher Bekümmerniß und Redlichkeit unsre Irrthümer oder Fehler verhehlen oder entschuldigen würden. Würden die geheimen Triebfedern der Handlungen in jeder menschlichen Seele durch diesen Grundsatz, nichts gegen Andre zu thun, was wir gegen uns selbst nicht gethan haben wollen, in Bewegung gesetzt und geleitet; so würden Zorn, Neid, Haß, Bosheit und Rachsucht keinen Platz in unserm Herzen finden; weil wir dann fühlen würden, wie unvernünftig, ungerecht und unbillig es sey, Leidenschaften nachzuhängen, die wir nicht umhin können, an Andern zu verdammen, und deren Angriffe uns aufs empfindlichste kränken, wenn sie gegen uns selbst gerichtet sind. Machten alle Menschen sich diese Vorschrift beym Kauf und Verkauf gewissenhaft zum Gesetz, so würden alle Künste des Betrugs und der Erpressung ein Ende haben, und keiner würde dann seinen Bruder, es sey, worinn es wolle, übervortheilen oder beeinträchtigen.

Könnten diejenigen, welche Reichthümer in dieser Welt besitzen, bewogen werden, Andern alles das zu thun, was sie wollen, daß ihnen selbst geschehe, so würden sie des Gebots, **reich an guten Werken zu seyn,** nicht bedürfen; sie würden dann eben so bereitwillig seyn, zu geben und mitzutheilen, als die Armen, zu bitten oder zu empfangen.

Schließlich: würde dieses einzige christliche Gebot gewissenhaft und allgemein befolgt, durch einen solchen beständigen Wechsel gerechter und gütiger Dienste, als es allen denen, die durch das gemeinschaftliche Band der Menschlichkeit verbunden sind, vorschreibt; so würd' es

Jeder-

Jedermann so glücklich machen, als es Menschen in diesem Stande der Unvollkommenheit und Schwachheit zu seyn möglich ist. Jeder Mensch würde solchergestalt ein Freund, ein Wohlthäter, ein guter Engel für seine Nebenmenschen werden; keiner derselben würde unglücklich seyn, wenn es in menschlicher Macht stünde, ihn glücklich zu machen. Diese Welt würd' ein Paradies werden, voll guter Früchte. Wahrheit und Güte würden sich allenthalben begegnen, Gerechtigkeit und Friede würden sich küssen. Unsre Glückseligkeit auf Erden würde nur durch die im Himmel übertroffen werden, wo weder Krankheit noch Schmerz mehr seyn wird; wo aller Stolz, eitle Ehre, Neid, Haß und Bosheit, und Lieblosigkeit auf ewig verbannt, wo wir Alle Ein Herz und Eine Seele seyn, und ein eben so hohes Vergnügen an der allgemeinen Glückseligkeit unsrer Nebenmenschen, als an unsrer eignen, finden werden.

Zu diesem glückseligen Zustande verhelfe Gott uns Allen, nach seiner unendlichen Barmherzigkeit und Güte!

Eilfte

Eilfte Predigt.

Vergleichung des gerechten und guten Menschen.

Röm. V, 7.

Nun stirbt kaum Jemand um eines Gerechten willen; um eines Guten willen dürfte vielleicht Jemand sterben *).

In dem Verse, welcher unserm Text vorhergehet, erwähnt der Apostel des großen Beweises der Liebe Gottes, daß er seinen Sohn in die Welt gesandt, für uns zu sterben, welches die eigenthümliche Offenbarung des Evangeliums ist, und unsre höchste Bewundrung und Dankbarkeit verdient; denn Christus, da wir noch schwach waren, nach der Zeit, ist für uns Gottlose gestorben. Die Güte Gottes in dieser wunderbaren Anordnung wird im Neuen Testament mit den erhabensten Lobsprüchen gepriesen. Es wird ein ungewöhnlicher Nachdruck, das stärkste Gewicht darauf gelegt: Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, zur Versöhnung für unsre Sünden. Sie übertrifft unendlich die edelsten und heldenmüthigsten Beweise menschlicher Güte und Freundschaft. Denn unter Menschen wird man schwerlich Jemanden finden, der für einen

*) Nach der Englischen Uebersetzung.

nen vollkommen Rechtschaffenen und Gerechten sterben würde; und es ist ein sehr seltener und außerordentlicher Fall, daß Jemand für einen liebreichen wohlthätigen Menschen sein Leben läßt: **um eines Guten willen dürfte vielleicht Jemand sterben. Darum preiset Gott seine Liebe gegen uns, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren.** Dies ist die unmittelbare Verbindung der Worte, die ich in dem folgenden als einen unabhängigen Satz betrachten werde; und, indem ich meine Abhandlung gänzlich auf die Bemerkung **Pauli** gründe, daß die Menschen gütige und edle Handlungen höher schätzen, als bloß gerechte, will ich mich bemühen, zu zeigen, daß dies nicht der Erziehung, der Phantasie und dem Enthusiasmus zuzuschreiben ist, sondern sich auf die Vernunft und auf richtiges Urtheil über die innere Natur und den Unterschied der Dinge gründet. Zu diesem Ende werd' ich einen kurzen Abriß von dem Charakter des Gerechten und Guten entwerfen; die unendlich höhere Vortrefflichkeit des Letztern zeigen; und dann einige Betrachtungen über das Ganze anstellen.

Wenn man fragt, aus was für Gründen wir zwischen dem Gerechten und Guten einen Unterschied machen; ob ein Mensch in irgend einem Sinne wahrhaftig gerecht seyn könne, der nicht gut ist; und ob nicht gute Dienste **mit Recht** unsern Nebenmenschen zukommen: so geb' ich zur Antwort, daß diejenigen, die sich in Noth und Trübsal befinden, ohnstreitig ein Recht haben, daß man ihnen beyspringe und aufhelfe, ein Recht, welches sich auf die Vernunft, auf die gemeinschaftlichen Bande der Menschheit, und die gegenseitige Abhänglichkeit eines Menschen von dem andern gründet. Dies

Recht

Recht aber ist bloß allgemein. Es giebt ihnen, in den mehrsten Fällen, keinen Anspruch auf den Beystand und die Unterstützung irgend eines besonderen Menschen; sondern Jedermann hat die Freyheit, die Gegenstände, denen er seine christliche Liebe beweisen will, zu wählen, je nachdem sein eignes Urtheil und seine Klugheit ihn bestimmen: und derjenige, welcher vernachläßigt wird, hat keinen Grund, sich zu beklagen, daß ihm wirklich Unrecht geschehen sey. Da hingegen Gerechtigkeit ein unmittelbarer Anspruch ist, den ein Mensch an den andern machen kann; ein Anspruch, der etwas Bestimmtes und Gewisses betrifft; welches aber in Handlungen der christlichen Liebe der Fall nicht ist, deren Erfoderlichkeit, in Rücksicht auf besondere Personen, und folglich auch unsre Ansprüche auf dieselben, von einer Mannichfaltigkeit von Umständen abhängt, die nicht immer aus einander gesetzt werden können, und sehr oft vielleicht besser unbekannt bleiben. Wenn also gleich derjenige, der es in seiner Macht hat, seinen Nebenmenschen viele Dienste zu thun, wozu ihn seine Umstände und Verhältnisse im Leben offenbar hinweisen, aber es, entweder aus Trägheit, oder aus harter fühlloser Gemüthsart, zu thun verabsäumt; wenn gleich ein solcher, sag' ich, in einem allgemeineren Sinne ungerecht genannt werden kann, weil er nicht das Gute thut, was die Bedürfnisse Anderer von ihm fodern, und vernünftiger Weise von ihm erwartet werden kann; so sehen wir doch, aus dem, was ich gesagt habe, daß der Unterschied, welcher in unserm Text zwischen dem Gerechten und Guten gemacht wird, seinen Grund hat: und wir werden desto leichter im Stande seyn, den besondern Charakter eines jeden zu entwerfen.

Der Gerechte also erfüllt pünktlich alle die besonderen Ansprüche, die man an ihn machen kann, und giebt Jedem das, wovon er genau und gegründet beweisen kann, daß es ihm zukomme; nicht nach einem allgemeinen Anspruchsrechte, welches auf gleiche Weise auch Andre angehet, sondern nach unmittelbarer bloß ihn selbst betreffender Pflicht. Er ist redlich und aufrichtig in seinem Betragen, hält sein Versprechen treu, und thut keinem Menschen geradezu Unrecht. Er wird weder Jemanden verleumden und anschwärzen, noch ihn durch offenbare Gewaltthätigkeit unterdrücken, noch ihn durch geheimen Betrug hintergehen und übervortheilen. Er wird das Zutrauen, das man auf ihn setzt, nicht mißbrauchen, noch sich die Unwissenheit seines Nächsten zu Nutze machen, um ihm Schaden zuzufügen. Und da er sorgfältig ist, gegen Andre alles das zu thun, wozu er, nach der strengsten Billigkeit, verbunden ist, so besteht er auch sehr strenge auf dem, was sie ihm zu leisten schuldig sind; und so lange man ihm nur keine eigentliche Ungerechtigkeit vorwerfen kann, bildet er sich ein, daß dieses Alles sey, was man von ihm erwarten könne, und bekümmert sich um nichts weiter. Ich habe den Gerechten also vorgestellt, weil ich sonst, wenn ich annähme, daß er von seinem strengsten Recht abwiche, und andern zum Besten etwas nachließe, und sich selbst abkürzte, seinen Charakter mit dem Charakter des Guten oder Wohlthätigen vermengen würde, von dem wir ihn, des Apostels Satze in unserm Text gemäß, hier gänzlich unterscheiden müssen.

Wie weit erhebt sich nun aber der Gute über diesen Gerechten! Das Interesse aller Menschen macht er, gewisser-

wissermaßen, zu seinem eignen, und nimmt sich mit zärtlicher, liebevoller Theilnehmung ihrer Wohlfahrt an. Er kann sich selbst nicht für glücklich halten, so viel er von den Gütern des Lebens auch besitzen und genießen mag, so lang' er Andre elend siehet. Sein Reichthum und Ueberfluß machen ihm vornehmlich nur in so fern Vergnügen, als er Armen und Bedrängten Gutes damit thun kann; und der größte Reiz, welchen irrdische Wohlfahrt für ihn hat, ist die Gelegenheit, die sie ihm giebt, seinem Nebenmenschen beyzustehen und aufzuhelfen, und ausgebreiteteren Nutzen in der Welt stiften zu können. Er glaubt, nur den geringsten Theil seiner Pflicht erfüllt zu haben, wenn er Jedermann die strengste Gerechtigkeit hat wiederfahren lassen; und daher ist, Rath und Trost, Beystand und Unterstützung, je nach den verschiednen Bedürfnissen derer, mit welchen er umgeht, auszutheilen, sein beständiges Bestreben und seine angenehmste Beschäfftigung. Er ist, in der starken und zierlichen Sprache Hiobs zu reden, des Blinden Auge, und des Lahmen Füße; er errettet den Armen, der da schreyet, und den Waisen, der keinen Helfer hat; der Segen deß, der verderben sollte, kommt über ihn, und er erfreuet das Herz der Wittwen. Und damit er eine desto ausgebreitetere und mildthätigere Liebe üben könne, verbannt er allen unnützen Pracht und überflüßigen Aufwand, und sorgt, durch eine wohl eingerichtete und kluge Haushaltung, beständig für die Erleichterung der Dürftigen; indem ihm dies ein weit erhabneres und edleres Vergnügen gewährt, als die nichtsbedeutenden Ergötzlichkeiten und Vergnügungen eines eiteln und üppigen Zeitalters. Der Gerechte, sagt der Psalmist, ist allezeit barmherzig und leihet gern;

das Gesetz seines Gottes ist in seinem Herzen, seine Tritte gleiten nicht.

Ferner ergreift er nicht allein alle Gelegenheiten, Gutes zu thun, die sich ihm darbieten, sondern er sucht auch immer Anlaß, nutzbar zu werden; dies ist ein Theil von dem täglichen Geschäfft und Bestreben seines Lebens. Er sinnt und studiert darauf, auf welche Art er seinen Nebenmenschen am besten dienen könne, und was für ein besonderes Pfund zu Beförderung des Wohls der Menschen ihm anvertrauet sey. Ist es Macht, so schützt und ermuntert er die Tugend durch sein Ansehen und seinen Einfluß, ist der Gönner der Freyheit, und rettet die Sache der unterdrückten Unschuld. Ist es Reichthum, so ist er reich an guten Werken, bereit, Gutes zu thun, gern zu geben, behülflich zu seyn. Ist es Erkenntniß und Wissenschaft, so hält er es für sein höchstes Vergnügen, Unwissende zu belehren, in verwickelten und schweren Fällen guten Rath und Trost zu ertheilen, die Sache der Religion zu vertheidigen, und sie in ihrem wahren und liebenswürdigen Lichte darzustellen. Und zu allem diesen bedarf er keines Erinnerens und Antreibens: sondern sein edelmüthiges Herz ist immer bereit, immer voll Trieb und Begierde zu wohlthätigen Entwürfen und Handlungen. Man kann ihm keine stärkere Verpflichtung auflegen, als wenn man ihm Mittel und Wege zeigt, wie er nützlich werden kann, oder seine Sphäre der Nutzbarkeit erweitert: denn dies ist der Punkt, in welchem alle seine Absichten, alle seine Wünsche, alle seine Vergnügungen zusammentreffen.

Diesem füge man noch hinzu, daß er geneigt ist, von seinem Recht nachzulassen, wenn er nicht darauf bestehen kann,

kann, ohne Schein der Härte und Strenge; und daß er ein so starkes Gefühl des Wohlwollens, einen so hohen Geist der Menschlichkeit und des Mitleidens hat, daß keine Rücksichten auf Privatinteresse, kein Unterschied des Volks, der Religion oder der Kirche ihn einschränken, und die größten Beleidigungen ihn nicht unterdrücken und auslöschen können. Er strebt dahin, daß seine Güte so ausgebreitet als möglich seyn möge, und so ähnlich als möglich der Güte des allgemeinen Vaters der Welt, des höchsten und ewigen Quells alles Guten, welcher seine ganze Schöpfung erhält, belebt und erquicket. Und wie er also in allen seinen Absichten edelmüthig ist, so hütet er sich auch sehr sorgfältig, keinen durch Wort, oder That, oder Bemühung, in seinem ganzen Verhalten, zu kränken, sondern vielmehr Allen sowohl angenehm als nützlich zu seyn; er ist daher redlich und liebreich in seinem Tadel, beweiset gegen Geringere die einnehmendste Herablassung, vermeidet sorgfältig alles mürrische Wesen, und Alles, was nur den Schein von Uebermuth und Geringschätzung hat. Endlich, um den Abriß, den ich, von diesem höchst schönen und verehrungswürdigen Charakter zu entwerfen, mir vorgesetzt hatte, zu vollenden, ist er unermüdet in seinen Bemühungen, das Glück Andrer zu befördern; die Wärme seines Wohlwollens erkaltet nicht, wenn er gleich undankbare Erwiederungen findet; die Beschwerlichkeiten und Kosten seiner Dienstleistungen schrecken ihn nicht ab; ja, er ist bereit, alle Privatabsichten, dem gemeinen Besten zu Liebe, bey Seite zu setzen, und selbst sein Leben aufzuopfern, wenn das Wohl der Welt es erfodert. Von so verschiedener Beschaffenheit sind die

Charaktere des Gerechten und Guten. Ich gehe jetzt weiter,

Zu zeigen, wie sehr weit der letztere an Vortrefflichkeit und Vollkommenheit über den ersteren erhaben ist.

Und fürs erste ist der Charakter des Guten weit liebenswürdiger an und für sich selbst. Gerechtigkeit ist freylich, so weit sie reicht, nicht allein ein untadelhafter Charakter, sondern auch vernünftig und schicklich; aber keiner wird sagen, daß sie irgend etwas Großes und Edles an sich habe, weil sie, in der That, der niedrigste Grad von Tugend ist, den man im gesellschaftlichen Leben fodern kann. Sie wird gebilligt, aber nicht bewundert: wir halten uns dem, der sie ausübt, nicht verpflichtet, weil sie wirklich das geringste ist, was er uns nur erweisen kann, da wir Alle ein ungezweifeltes Recht haben, Gerechtigkeit zu fodern. Und daher hat sie eigentlich gar kein Verdienst, nichts, was einem Charakter Größe und Würde giebt, weil man sie von Allen, die irgend einen Begriff von Gut und Böse haben, und nicht gänzlich für alle Tugend verloren sind, erwartet.

Aber Wohlwollen, uneigennütziges, edelmüthiges, ausgebreitetes Wohlwollen ist die höchste Vollkommenheit, der Ruhm der menschlichen Natur. Es beweist wahre Größe der Seele, und ist eine Tugend, welche Leute von kleinem und engem Geist nicht ausüben können. Es ist nicht bloß ein untadelhafter, sondern auch ein schöner Charakter, welcher jedes Auge bezaubert, und allgemeine Hochachtung und Liebe an sich ziehet. Selbst die Ausgelassensten und Ruchlosesten können nicht umhin,

hin, von ihm gerührt zu werden, wenn sie es an andern finden, so wenig sie sich auch bemühen mögen, sich selbst darinn hervorzuthun. Und die feinesten und glänzendsten Eigenschaften, die vortrefflichsten Gaben der Natur, die höchsten Vervollkommnungen der Kunst, sind nichtswürdig und verächtlich, in Vergleichung mit dieser Tugend, und entlehnen allen ihren Glanz erst von ihr. Ohne sie ist Reichthum übermüthig und willkührlich; Macht unterdrückend und tyrannisch; und Weisheit heillose Argliſt und Klügeley, oder, aufs beste, eitele und unnütze Prahlerey. Ich berufe mich auf die Vernunft aller Menschen, ob nicht Jeder, wenn er den reizendsten und liebenswürdigsten, und zu gleicher Zeit den größten und heroischsten Charakter, den er nur erdenken könnte, entwerfen sollte, ob es nicht der edelmüthige und treue Freund, der freygebige und mitleidige Wohlthäter, der uneigennützige und großmüthige Patriot seyn würde, welcher Hülfe, Trost und Glückseligkeit rings um sich her verbreitet, über alle niedrige selbstsüchtige Rücksichten weit hinwegschauet, und sich selbst als Mitglied der großen Gesellschaft der Menschen, zu Beförderung des allgemeinen Wohls geboren, betrachtet.

Ferner ist der hohe Vorzug der Güte vor der Gerechtigkeit auch daraus sichtbar, daß die erstere die letztere, wie das Größere das Kleinere, oder das Ganze einen Theil, nothwendig einschließt. Ohne Wohlwollen ist die Gerechtigkeit, weit entfernt, ein vollkommner Charakter zu seyn, vielmehr ein sehr mangelhafter; ja sie macht wirklich, im Ganzen genommen, einen schlechten, einen kleinen, engen, selbstsüchtigen Charakter,

welcher mit Recht der Gegenstand der Verachtung ist. Dies wird uns noch klärer einleuchten, wenn wir es auf das höchste Wesen anwenden; denn sobald wir annehmen, daß Gott allein gerecht, und nicht zugleich durchaus und allgemein wohlwollend und barmherzig sey, so zerstören wir gänzlich den Grund jener erhabnen, rühmlichen und liebenswürdigen Begriffe, welche weise und nachdenkende Leute zu allen Zeiten von ihm gehegt haben. Aber seine Güte, seine unbegränzte Güte, die sich in der ganzen Einrichtung unserer Natur, in der ganzen Anordnung der Dinge, in dem ganzen Lauf der Fürsehung, so herrlich offenbart, macht ihn zum würdigen Gegenstande unsers unbeschränkten Vertrauens, unsrer höchsten Liebe und Wonne.

Ferner: gleichwie der Charakter des Guten an sich selbst weit liebenswürdiger ist, so ist er auch weit nützlicher, als der Charakter des bloß Gerechten. Durch Gerechtigkeit wird freylich das Eigenthum der Menschen größtentheils gesichert, und Unrecht und Gewaltsamkeit, und folglich viel Verwirrung und Unheil in der Welt, verhütet; allein der größte Theil des wahren Lebensgenusses, der Bequemlichkeiten und Versüßungen und Freuden desselben, entspringt aus dem Wohlwollen. Ohne Gerechtigkeit können Gesellschaften nicht bestehen; ohne Wohlwollen aber, wenn sie auch bestehen könnten, (welches man sich doch kaum denken kann,) würden sie unvermeidlich elend seyn. Die Menschen sind zur Gesellschaft gemacht, und können, vermittelst ihrer großen und weitumfassenden Fähigkeiten, einander ausnehmend nützlich seyn; allein wenn Einer nicht mehr für den Andern thäte, als er nach strengster Gerechtigkeit fo-

dern

dern könnte, so würde in der That sehr wenig Gutes geschehen, die Absicht ihrer geselligen Natur würde also vereitelt werden, und ihr gegenwärtiges Leben sehr freudenlos seyn. Denn wenn der Mensch bloß gerecht ist, so ist das Beste, was man gewöhnlich von ihm sagen kann, daß er kein schädliches Geschöpf sey; dabey aber kann er sehr unbedeutend, eine Art von Null in der Schöpfung seyn: er thut keinem Menschen etwas zu Leide, fügt Keinem Unrecht zu; aber dann trägt er auch sehr wenig zu der wirklichen Glückseligkeit in der Welt bey. Nur edelmüthige Freundschaft, das zärtliche, mitfühlende Gemüth, das offne mittheilende Herz ist es, was Vergnügen in Umlauf bringt, und die Sorgen des Lebens erleichtert. Und wären die Menschen allgemein darauf bedacht, einander nützlich zu seyn, und Wohlthätigkeit in ihrem weitesten Umfange zu üben; glaubten sie, daß ihr Interesse von dem Interesse der Andern abhange, und unzertrennlich mit demselben verbunden sey; unterhielten alle diejenigen, die durch die gemeinschaftlichen Bande der Menschheit vereiniget sind, einen beständigen Verkehr und Wechsel guter Dienste unter einander; so würde die Gestalt der Dinge sich unaussprechlich zu ihrem Vortheil verändern, und die Welt würde so glücklich seyn, als die Unvollkommenheiten und Gebrechen, und die vielen unvermeidlichen Zufälle unsers gegenwärtigen Zustandes es nur erlauben. Aber bloße Gerechtigkeit kann nichts, was dieser wünschenswürdigen, entzückenden Scene ähnlich wäre, hervorbringen, und bleibt folglich, in Rücksicht auf wahren Vortheil für die Menschen, unendlich zurück hinter der Ausübung des Wohlwollens, welchem wir, so mangelhaft und einge-

schränkt es ist, bey weitem den größten Theil der Glückseligkeit, die sich in der Welt befindet, unleugbar zu verdanken haben.

Ich füge noch hinzu: Der Charakter des Guten ist nicht allein weit nützlicher, als der des Gerechten, sondern sein Einfluß ist auch unendlich ausgebreiteter. In Sachen, wo es auf thätige Gerechtigkeit ankömmt, sind die Menschen gemeiniglich in einen engen Umfang eingeschränkt. In Rücksicht auf diejenigen, mit denen sie kein Verkehr haben, beläuft sich ihre Gerechtigkeit in den meisten Fällen nicht höher, als daß sie nicht ungerecht sind.

Aber Leute, von denen wir nichts wissen, und mit denen wir nie die geringste Gemeinschaft hatten; Leute, die in der größten Entfernung von uns sind, und welche, wir mögen ihre Anzahl, die verschiednen Oerter ihres Aufenthalts, oder die Mannichfaltigkeit ihrer Umstände betrachten, die entferntesten Folgen unsrer Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit, vernünftiger Voraussetzung nach, nicht erreichen können; diese Leute können die wohlthätigen Wirkungen unsers Edelmuths und Mitleidens erfahren. Da also der Einfluß der Güte so viel ausgebreiteter, und zu gleicher Zeit die Vortheile, die der Welt dadurch zuwachsen, ohne Vergleichung größer sind, als die, welche aus der bloßen Ausübung der Gerechtigkeit entspringen können, so ist dies ein überzeugender und unwiderleglicher Beweis von ihrer höheren Vortrefflichkeit. Und wenn man nun die Nutzbarkeit dieser Tugend, zugleich mit ihrer inneren Schönheit, betrachtet, so ist es kein Wunder,

daß sie die Bewunderung, die Liebe und Dankbarkeit der Menschen in so hohem Grade rege macht, daß um eines Guten willen vielleicht Jemand sterben möchte.

Aus dem bisher Gesagten können wir auf die große Weisheit und Güte Gottes in Einrichtung der menschlichen Natur schließen, welche so eingerichtet ist, daß wir nicht umhin können, gütigen und wohlthätigen Handlungen den stärksten Beyfall zu geben, selbst, wenn wir nicht besonders dabey interessirt sind; und daß wir vor aller Bosheit und Grausamkeit einen unmittelbaren Abscheu haben. Wohlwollen ist, wie ich gezeigt habe, die höchste Würde, der höchste Ruhm des Menschen, und diejenige Tugend, von welcher alle Vortheile und Glückseligkeit des geselligen Lebens größtentheils abhangen. Der allweise Schöpfer hat daher aufs gnädigste dafür gesorgt, sie uns schon durch unsern innern Bau und Einrichtung sehr nahe zu legen, und uns nicht allein mit Vernunft begabt, die uns in den Stand setzt, das Wohl Andrer auszusinnen und zu befördern, sondern uns auch so starke Triebe und natürlichen Hang zum Wohlwollen und Mitleiden eingepflanzt, daß wir sie nicht unterdrücken und austilgen können, ohne die Menschheit selbst abzulegen; und durch dieses Mittel hat er dem Grundtriebe der Selbstliebe ein Gegengewicht gegeben, die, wenn unsre wohlthätigen Neigungen sie nicht verhinderten, uns zu engen Entwürfen, und zu Befriedigung kleiner niedrigen Begierden, die mit dem Wohl der Gesellschaft und der allgemeinen Glückseligkeit unsrer Nebenmenschen nicht bestehen können, hinreißen würde.

Gleicher-

Gleichergestalt kann das Gesagte uns darauf führen, über die Vortrefflichkeit der christlichen Religion nachzudenken, welche das edle Principium des Wohlwollens auf den höchsten Gipfel getrieben, und es zu der äußersten Vollkommenheit, deren es fähig ist, erhoben hat. Der ganze Inhalt des Christenthums ist Liebe, Harmonie und Friede, Herablassung, gegenseitige Duldung, zärtliches Erbarmen und Mitleiden. Die Liebe, die es uns anpreiset, ist langmüthig und freundlich, eifert nicht, treibet nicht Muthwillen, bläbet sich nicht, stellet sich nicht ungebehrdig, suchet nicht das Ihre, lässet sich nicht erbittern trachtet nicht nach Schaden, freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, freuet sich aber der Wahrheit, verträget Alles, gläubet Alles, hoffet Alles, duldet Alles. Ja, es befiehlt uns, reich zu seyn an guten Werken, gern zu geben, behülflich zu seyn; und selbst unser Leben zu lassen für die Brüder; und zu wandeln in der Liebe, gleichwie Christus uns geliebet hat, und sich selbst dargegeben für uns zur Gabe und Opfer, Gott zu einem süßen Geruch. Und auf dieses Gebot legt unser Heiland ein vorzügliches Gewicht, und macht es zum unterscheidenden Kennzeichen eines Christen.

Unsre heilige Religion schärft uns ferner nicht allein das uneigennützigste und edelmüthigste, sondern auch das ausgebreitetste Wohlwollen ein; Liebe gegen alle Menschen, ungeachtet jedes Unterschiedes der Nation, Religion oder des Interesse; Liebe, selbst gegen unsre Feinde, indem wir nicht Böses mit Bösem vergelten, oder Scheltwort mit Scheltwort, sondern dagegen segnen. Sie giebt uns zum öftern die

Ver-

Versicherung, daß diese Tugend Gott vorzüglich wohlgefällig sey, und uns zu der herrlichsten Belohnung berechtigen werde. Sie stellt uns ein Beyspiel derselben in unsrer eignen Natur, in dem Charakter des Anfängers und Vollenders unsers Glaubens dar, welcher umhergezogen ist, und hat wohlgethan; und fodert von uns, daß wir nicht bloß sehen auf das Unsrige, sondern auch auf das, das des Andern ist; und daß ein Jeglicher gesinnet sey, wie Jesus Christus auch war, welcher, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, es nicht für einen Raub hielt, Gott gleich seyn, sondern sich selbst äußerte, Knechtsgestalt annahm, gleich ward, wie ein Mensch, und an Gebehrden als ein Mensch erfunden, sich selbst erniedrigte, und, um uns vom Verderben zu erretten, gehorsam ward bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz. Sie stellt uns zur Nachahmung das Beyspiel des allerhöchsten Schöpfers und Vaters der Menschen vor, dessen Güte unbegränzt und allgemein ist; vornehmlich darinn, daß er seinen Sohn dahin gab, für uns zu sterben, selbst, da wir noch seine Feinde waren; denn da Gott uns also geliebet hat, so sollen wir uns auch unter einander lieben.

Laßt uns demnach, so sehr wir nur können, einer uneigennützigen und allgemeinen Liebe und Güte uns befleißigen; denn was Vollkommenheit unsrer Religion ist, muß auch Rechtschaffenheit und Ehre unsrer Natur seyn. Laßt uns das Wohl aller Menschen zu unserm beständigen Zweck machen. Laßt uns unsre Seele täglich erweitern, und von kleinen engen Vorurthei-

urtheilen befreyen, damit alle unsre besondern Vergnügungen, unsre Freundschaften, unsre Rücksichten auf unser Vaterland, alle hierauf, als auf ihr letztes Ziel, gelenkt werden. Ja, wenn es möglich wäre, sollten wir unsre Gedanken über unser eignes Geschlecht hinaus erstrecken, und die ganze Schöpfung vernünftiger Wesen mit Liebe umfassen; denn je unbegränzteren Raum wir unsrem Wohlwollen und Mitgefühl geben, desto wahrhaftiger, groß und edel ist es, desto mehr nähern wir uns an Aehnlichkeit der höchsten Quelle der Güte, deren Liebe und Erbarmen sich über alle ihre Werke ergießt.

Zwölfte

Zwölfte Predigt.

Unmöglichkeit, daß die Sünde verborgen bleibe.

Hiob XXXIV, 22.

Es ist keine Finsterniß, noch Dunkel, daß sie da möchten verbergen die Uebelthäter.

Nur zu viele Menschen enthalten sich der Uebelthaten, nicht so sehr aus Erkenntniß und Gefühl ihrer Niederträchtigkeit und Abscheulichkeit, als aus Furcht vor dem Tadel, und vor den Strafen der menschlichen Gesetze. Die Augen und der Zorn der Menschen sind der einzige Schutz ihrer Rechtschaffenheit: und wenn sie daher jemals sicher seyn könnten, verborgen zu bleiben, so würden sie sich keiner Verbrechen enthalten, von denen sie sich entweder Vortheil oder Vergnügen versprechen könnten. Dies sind die Leute, von denen Hiob sagt: Sie sind abtrünnig worden vom Licht, und kennen keinen Weg nicht, und kehren nicht wieder zu seiner Straßen. Ehe der Tag anbricht, stehet auf der Mörder, und erwürget den Armen und Dürftigen; und des Nachts ist er, wie ein Dieb. Das Auge des Ehebrechers hat Acht auf das Dunkel, und spricht: mich siehet kein Auge; und verdecket sein Antlitz. Im Finstern bricht er zum Häusern ein; des Tages verbergen sie sich mit einander, und scheuen das Licht.

Denn

Denn wo ihnen der Morgen kommt, ists ihnen wie eine Finsterniß; denn er fühlet das Schrecken der Finsterniß.

Es ist wahr, sie finden es selten eine leichte Sache, ihre bösen Handlungen wirklich vor ihren Nebenmenschen zu verbergen. Wenige Verbrechen sind so künstlich eingehüllt, daß sie nicht mit der Zeit entblößt, oder so tief versteckt, daß sie nicht dereinst ans Licht hervorgezogen werden sollten. Was im Dunkel der Nacht gesprochen war, hört man gewöhnlich am Tage; und was im Winkel gethan oder geflüstert war, verkündigt man an Orten öffentlicher Versammlung. Leute werden oft von Andern beobachtet, wenn sie es am wenigsten denken; und wenn sie Theilnehmer ihrer Verbrechen haben, so müssen sie befürchten, daß diese sie verrathen und anklagen werden; denn wie können sie sich auf deren Treue verlassen, deren Unredlichkeit und Niederträchtigkeit sie kennen? Ihr Interesse verleitet sie offenbar oft, ihre Gehülfen zu verrathen: und daher können sie sich unmöglich sicher auf ihre Verschwiegenheit verlassen. Und haben sie noch das geringste Gefühl von Ehre und Gewissen übrig, so sollte dies sie natürlicher Weise antreiben, die Theilhaber ihrer Verbrechen der Schande und Strafe, die sie verdienen, bloßzustellen, um dadurch doch für ihre eigne Ungerechtigkeit den Menschen einigen Ersatz zu geben.

Aber wüßte auch kein Sterblicher, außer ihm selbst, um Jemandes Verbrechen: so läßt es doch gewöhnlich einige sichtbare Spuren zurück, durch deren Verfolgung man den Urheber ausforschen kann. In der Verwirrung und Aengstlichkeit, welche das Bewußtseyn der Strafbarkeit hervorbringt, kann er leicht vergessen, irgend

gend einen kleinen Umstand zu verbergen, oder irgend ein unüberlegtes Wort führen lassen, welches zu völliger Entdeckung Anlaß giebt. Die Natur kann über alle seine Behutsamkeit die Oberhand behalten, und die Wahrheit ihm entfahren, eh' er sichs versieht. Ja, er kann nicht einmal in Sicherheit schlafen, weil er besorgen muß, in seinen Träumen das zu offenbaren, was er in wachenden Stunden so mühsam zu verbergen sucht.

Manche sind auch durch die Furien eines bösen Gewissens so sehr gequält worden, daß sie, in der Hoffnung, eine Art von Erleichterung zu finden, von freyen Stücken ihre Verbrechen bekannt haben, ungeachtet sie gewiß wußten, daß sie sich die härtesten Strafen zuziehen würden. Aus allem diesem ist es klar, daß dasjenige, was wir im gemeinen Leben von dem Morde sagen, auch von andern Arten der Bosheit gilt: daß sie nämlich selten lange dem Auge der Menschen entgehen können, wenn sie gleich mit größter Kunst und Heimlichkeit begangen werden.

Hätten also die Bösewichter auch keinen andern Zeugen zu fürchten, als ihre Nebenmenschen; so würd' es doch immer sehr gefährlich seyn, in Hoffnung der Verborgenheit Uebelthaten zu wagen. Die Maske, so künstlich sie auch eingerichtet seyn oder gebraucht werden mag, kann doch leicht durchgeschauet werden, oder abfallen, und sie zu ihrer größten Beschämung blosstellen. Oder entgiengen sie auch immer der Entdeckung, so müssen sie doch in beständiger Furcht vor derselben leben, und die Bekümmerniß, mit welcher sie sich vor derselben zu verwahren suchen, und die Angst, daß sie zu einer oder an-

dern Zeit doch geschehe, kann sie viel elender machen, als sie gewesen seyn würden, wenn ihre Verbrechen alsobald entdeckt und bestraft wären. Ueberdem hat jeder Mensch einen Zeugen in sich selbst, welcher mit Recht höhere Achtung von ihm verdient, als alle Menschen in der Welt, einen Zeugen, dessen Beobachtung er schlechterdings nicht entgehen kann. Es ist keine Finsterniß, noch Dunkel, daß sich da möchten verbergen die Uebelthäter vor ihrem eignen Bewußtseyn. Unser Gewissen begleitet uns unaufhörlich, und bewachet aufs schärfste unser Verhalten, wir mögen seyn, wo wir wollen, oder thun, was wir wollen. Dies ist ein Gefährte, den wir nicht abweisen, und vor dem wir unsre Gedanken und Handlungen, weder bey Tage noch bey Nacht, weder draußen noch zu Hause, weder in Gesellschaft noch in der Einsamkeit, verhehlen können. Wenn wir uns nicht durch seine gelinden Ermahnungen abhalten lassen wollen, etwas Böses zu thun, so wird er uns nachher hart dafür strafen, und uns zwingen, die demüthigendste und schmerzhafteste aller Züchtigungen zu erdulden. Und wenn wir gleich, auf eine Zeitlang, seine Vorwürfe unterdrücken und geringschätzen mögen, so wird er doch gewiß seine Zeit finden, zu sprechen, und zwar so zu sprechen, daß wir gezwungen seyn werden, ihn mit Aufmerksamkeit zu hören. Wenn wir also vor den Augen des Gewissens etwas Niederträchtiges thun (und dies kann ihm nie verborgen bleiben): so wird es, wenn wir auch alle mögliche Sicherheit haben, daß kein Sterblicher es je erfahren werde; wenn wir auch die Welt so weit hintergehen, daß wir bis zuletzt einen außerordentlichen Ruhm der Heiligkeit und Güte behaupten; so wird es doch, so lange unser eignes Herz um unser

Ver-

Verbrechen weis, uns täglich verdammen, und uns zwingen, die härteste aller Strafen zu leiden; denn unter allen Trübsalen des menschlichen Lebens ist keins herber, als das Elend einer Seele, die sich selbst von Herzen verachtet und hasset.

Daher jene vortreffliche und fast göttliche Vorschrift: „Hab' Ehrfurcht vor dir selbst!„ das heißt, laß deine eigne Seele dir statt tausend Zuschauern dienen, und beweise ihrem Urtheil über dich eine heilige Achtung. Solchergestalt wird weder Einsamkeit noch Finsterniß dich versuchen, dich einer bösen Handlung schuldig zu machen; weil du, in der vollkommensten Einsamkeit und in der tiefsten Finsterniß, immer einen Geist bey dir hast, an dessen Beyfall dir unendlich viel gelegen ist, und vor welchem du unmöglich irgend einen deiner Gedanken, Worte oder Handlungen verhehlen kannst.

Allein es giebt noch einen andern Zeugen, vor welchem die Uebelthäter sich auf keine Weise verbergen können. Es ist keine Finsterniß, noch Dunkel, daß sie da sich verbergen möchten vor dem göttlichen Wesen. Gott ist beständig gegenwärtig bey allen Werken seiner Hände; er weis um Alles, was in der ganzen Schöpfung gedacht oder gethan wird. Der Geist des Herrn erfüllt die Welt, und kann weder aus irgend einem Orte ausgeschlossen, noch in gewisse Gränzen eingeschränkt werden. Er durchdringet, belebt und unterstützt das ganze Gebäude der Natur. Er ist durch jeden Theil des Weltalls ausgebreitet; durch Himmel und Erde, Luft und See, und durch den gränzlosen Raum, welcher Alles umgiebt. Kein Theil des Raums ist leer von ihm, kein Ding, das er gemacht hat, welches er

nicht wesentlich bewohnt. Sein Wesen befindet sich in dem Wesen jedes Geschöpfs, es sey körperlich oder geistig, und ist ihm eben so innerlich gegenwärtig, als dieses Geschöpf sich selbst. Er kann sich weder von einem Ort entfernen, noch hineingehen, weil er immer an jedem Orte zugegen ist. Es würde gleich vergebens seyn, vor ihm entfliehen, oder sich ihm nähern zu wollen, weil wir jeden Augenblick in sein Wesen eingeschlossen sind, und durch seine Macht erhalten werden. Wäre die Seele (wie ein vortrefflicher Schriftsteller es ausdrückt) von dem Körper abgesondert, und führe, in einem Nu des Gedankens, über die Gränzen der Schöpfung hinaus; setzte sie Millionen Jahre mit gleicher Schnelligkeit durch den unendlichen Raum ihren Flug fort, so würde sie sich noch immer in den Armen ihres Schöpfers finden, und rings umher eingeschlossen seyn von der Unermeßlichkeit der Gottheit. Kurz, wir mögen seyn, wo wir wollen, er ist unaufhörlich bey uns, und in uns, und um uns.

Er ist freylich nicht der Gegenstand unsrer Sinne, sondern bleibt uns immer unsichtbar, wiewohl er uns immer gegenwärtig ist. Gehen wir stracks vor uns, so ist er nicht da; gehen wir zurück, so spüren wir ihn nicht. Ist er zur Linken, so ergreifen wir ihn nicht; verbirgt er sich zur Rechten, so sehen wir ihn nicht. Doch dürfen wir deßwegen nicht zweifeln, daß er immer um uns ist, und siehet alle unsre Wege. Wir können auf gleiche Weise auch den Wind nicht sehen, wenn er auch rings um uns die größte Gewalt ausübt. Wir können unsern eignen Geist nicht sehen, welcher diesen unsern körperlichen Bau belebt und bewegt. Aber so, wie wir aus seinen Werken schließen,

daß

daß eine menschliche Seele gegenwärtig ist; eben so können wir auch die Allgegenwart Gottes aus den Wirkungen abnehmen, die er immer und allenthalben hervorbringt. Sehen wir aufwärts, so verkündigen uns die Himmel seine Gegenwart, durch ihren prächtigen Glanz, ihre Harmonie und regelmäßige Bewegung. Richten wir unsern Blick auf die Erde, so finden wir, daß er unaufhörlich auf das ganze System der Körperwelt wirkt, und eine unendliche Mannichfaltigkeit von schönen Gestalten daraus hervorbringt, unzähligen Geschöpfen Seelen einhaucht, und alle Gebiete der Natur mit Heeren von Lebendigen bevölkert. Jeder Baum, jede Pflanze und Blume, jedes Thier, bis auf das kleinste Insekt, verkündigen eine gegenwärtige Gottheit, welche sie aus der rohen Masse der Materie bildete, ihnen die verschiednen Grade des Lebens einhauchte, und sie durch ihre verschiednen Zustände, von der Geburt bis zur Auflösung, leitet.

Der göttliche Geist also ist nicht bloß auf eben die Art gegenwärtig, wie Körper gegenwärtig sind, die von allen sie umgebenden Dingen nichts wissen oder empfinden; sondern er ist allen seinen Werken lebendig, und mit Bewußtseyn gegenwärtig. Weil er in jedem Dinge wohnt, so muß er auch jedes Ding durchschauen und kennen. Er muß nothwendig um jede Bewegung wissen, die in der Körperwelt entsteht, da er sie wesentlich durchdringt; und um jeden Gedanken, der in der Geisterwelt aufsteigt, da er mit jedem Theil derselben aufs innigste vereinigt ist. Sein Auge ist gleich über uns, wir seyen in Gesellschaft, oder in der tiefsten Einsamkeit. Er durchschaut sowohl unsre mitternächtlichen

Winkel, als unser Verhalten am hellen Tage. Er zählt alle unsre Schritte; kennt jeden Gedanken, den wir erzeugen; und sieht die stillen Wünsche und verborgenen Absichten unsers Herzens eben so klar, als die öffentlichsten Handlungen unsers Lebens. Er siehet, nicht, wie ein Mensch siehet; ein Mensch siehet was vor Augen ist: der Herr aber siehet das Herz an.

David macht im hundert neun und dreyßigsten Psalm eine vortreffliche Schilderung der Allgegenwart und Allwissenheit Gottes, wobey man nicht weis, was man am meisten bewundern soll; die Richtigkeit der Gedanken, die Erhabenheit, mit welcher sie ausgedrückt sind, oder die Fülle der Beschreibung. Anstatt zu sagen: Der Herr erforschet uns, giebt er diesem Gedanken die viel rührendere Wendung einer Anrede an Gott: Herr, du erforschest mich, und kennest mich. Ich sitze oder stehe auf, so weißest du es; du verstehest meine Gedanken von ferne. Ich gehe oder liege, so bist du um mich, und siehest alle meine Wege. Denn siehe, es ist kein Wort auf meiner Zunge, das du, Herr, nicht alles wissest. Du schaffest es, was ich vor oder hernach thue, und hältest deine Hand über mir. Solches Erkenntniß ist mir zu wunderlich und zu hoch; ich kanns nicht begreifen. Wo soll ich hingehen vor deinem Geist? und wo soll ich hinfliehen vor deinem Angesicht? führe ich gen Himmel, so bist du da. Bettete ich mir in die Hölle, siehe, so bist du auch da. Nähme ich Flügel der Morgenröthe, und bliebe am äußersten Meer, so würde mich doch

deine

deine Hand daselbst führen, und deine Rechte mich halten. Spräche ich: Finsterniß mögen mich decken, so muß die Nacht auch Licht um mich seyn. Denn auch Finsterniß nicht finster ist bey dir, und die Nacht leuchtet wie der Tag; Finsterniß ist wie das Licht.

So sehen wir also, beides aus Vernunft und Schrift, daß nichts dem göttlichen Geist verborgen bleiben kann. Der Gute also fürchte, und der Böse hoffe nur nicht, daß Gott ihn unter der Menge seiner Werke übersehen werde. Sprich nicht: der Herr siehet nach mir nicht; wer fraget im Himmel nach mir? Unter so großem Haufen denket er an mich nicht: was bin ich gegen so großer Welt? Der Sünder also, sag' ich, schmeichle sich nicht mit solchen eiteln Gedanken: sondern er sey versichert, daß der unendliche Geist alle Menschen und Dinge mit einem Blick, ohne die geringste Verwirrung oder Schwierigkeit, überschauet. Der Mensch, es ist wahr, kann uns ein sehr unbedeutendes Geschöpf zu seyn scheinen, wenn wir ihn mit der Unermeßlichkeit der Natur vergleichen; doch aber wird er von dem göttlichen Wesen nicht übersehen, welches auf die geringsten und unerheblichsten Dinge sowohl, als auf die größten, achtet. Sollte der Mensch seinem Auge entgehen? selbst ein Sperling fällt ja nicht auf die Erde, ohne von ihm bemerkt zu werden: und sogar die Haare auf unserm Haupte sind ja alle gezählt.

Wir sind so sehr an unsre eigne Unvollkommenheiten gewöhnt, daß wir kaum umhin können, sie mit unsern Begriffen von der göttlichen Natur zu vermischen, und

uns sehr leicht einbilden, daß das, was für uns unmöglich oder schwer ist, es auch für dasjenige Wesen sey, welches so unendlich über uns erhaben ist. Aber laßt uns doch ja nicht von Gott so denken, als von uns selbst; nicht des unendlichen Unterschiedes und Abstandes zwischen ihm und uns vergessen. Der Mensch, welcher auf einen kleinen Theil des Raums eingeschränkt ist, kann nicht auf viele Dinge zu gleicher Zeit Acht haben; aber der göttliche Geist, welcher unendlich ausgebreitet ist, kann eine unendliche Menge von Dingen zu gleicher Zeit, ohne die geringste Verwirrung, betrachten. Von dem Menschen können wir uns entfernen, weil er nur an einem Orte gegenwärtig ist; von Gott aber können wir uns nicht entfernen, weil er auf gleiche Weise und beständig alle Orte mit seiner Gegenwart erfüllet. In Betracht des Menschen können wir allein seyn; in Betracht Gottes aber sind wir immer im Gesellschaft. Könnten wir uns bis zur Höhe des Himmels erheben, oder in die Eingeweide der Erde versenken, so wäre der Geist Gottes schon da. Könnten wir uns mit Gedankenschnelle durch die Kammern des Morgens schwingen, oder über die Gränzen des fernesten Abends hinausfliegen, so wäre der Geist Gottes schon da. Verfügten wir uns in die allereinsamsten Oerter, die nie ein menschlicher Fuß betreten, so würden wir doch immer von dem nämlichen Geist umringet seyn, die uns hier einschließt. Hüllten wir uns in die Decken der Nacht ein; so ist doch der Schatten, welcher menschlichen Blicken undurchdringlich ist, hell und durchsichtig für das Auge Gottes. Mauren und Finsterniß können unser Verbrechen vor dem Gesicht der Menschen verbergen; aber keine Finsterniß kann uns vor dem Anblick Gottes

schützen, keine Mauren können seinen Blick aufhalten. Menschen können wir durch einen angenommenen Schein hintergehen; aber Gottes Blick durchdringt alle Larven und Hüllen der Heucheley. Menschen sehen nur auf unsre äußern Handlungen, und kennen selbst diese nur sehr unvollkommen; aber Gott kennt unser geheimstes Verhalten aufs genaueste; siehet die Grundsätze und Bewegungsgründe, nach denen wir handeln, und die Begierden, die wir in der Tiefe unsers Herzens verborgen halten.

Weil wir demnach immer in die göttliche Gegenwart eingehüllt sind, und immer beobachtet von seinem allsehenden Auge; so wäre Unachtsamkeit auf seine Gegenwart grober Unverstand; Verachtung gegen seine Aufsicht aber wahre Tollheit. Er ist uns näher, und kennet uns besser, als irgend ein andres Ding seyn oder thun kann. Seine Gewogenheit ist schätzbarer, und sein Mißfallen schrecklicher, als aller andern Dinge in der Welt. Er ist also kein Zeuge, den man verachten dürfte; sondern einer größeren Ehrfurcht würdig, als die vornehmste Versammlung auf Erden. Sollen wir für die Augen und Meynungen der Menschen Ehrerbietung beweisen, und durch ihre Gegenwart uns von Uebelthaten abhalten lassen, und keine Ehrfurcht vor der Beobachtung Gottes hegen? Sollen wir uns schämen, schlechte Handlungen vor menschlichen Zuschauern zu begehen, und nicht bey dem bloßen Gedanken daran erröthen, wenn wir bedenken, daß dieser Gedanke selbst von dem größten und besten der Wesen bemerkt wird? Sollen wir uns vor dem Zorn der Menschen fürchten, und vor den Uebeln, welche menschliche Gesetze uns drohen;

und nicht achten auf das Mißfallen des Allmächtigen, und die Strafen, die er ohnfehlbar an den Bösen vollziehen wird? Kein Mensch betrüge sich selbst; Gott ist nicht ein müßiger und gleichgültiger Zuschauer der Menschen, und ihrer Handlungen. Er prüfet Herz und Nieren, und giebt einem jeglichen nach seinem Thun, nach den Früchten seiner Werke. Seine Augen sind rein, daß er Uebels nicht sehen mag, und dem Bösen nicht zusehen kann ohne Abscheu. Kein Verbrechen wird, weder öffentlich noch ins geheim, begangen, welches er nicht siehet; er hasset das Böse, welches er siehet; und das Böse, welches er hasset, wird er sicherlich strafen. Der Sünder ist eben so wenig im Stande, den Wirkungen seines Mißfallens zu entgehen, als sich vor seinem Auge zu verbergen; und eben das Bewußtseyn, daß er der Gerechtigkeit eines allmächtigen Wesens unterworfen ist, welches zu allen Zeiten und an allen Orten ihn mit seiner innigsten Gegenwart durchdringet, ist allein hinreichend, ihn elend zu machen. Was kann man sich Traurigeres und Trostloseres gedenken, als den Zustand eines Menschen, welcher weis, daß er einen Feind hat, dessen Gegenwart er nicht entfliehen, dessen Wissenschaft er nicht verborgen bleiben, und vor dessen Macht die ganze Natur ihm keinen Schutz gewähren kann? Aber gesetzt, daß er die göttliche Gegenwart gar nicht fühlt oder denkt; so ist doch Gott, welcher ihn immer umgiebt, im Stande, ihn zu strafen, auf was für Art und in welchem Grade er es für gut findet. Er kann verhindern, daß die größten Güter und Freuden ihn nicht erquicken, und sie in Quellen des herbsten Grams und Kummers verwandeln. Er kann die Last der Widerwärtigkeit seines Lebens

bens erschweren, und den geringsten Uebeln, die ihm treffen, schneidende Schärfe geben. Jeder Umstand seines Schicksals auf Erden ist von der Fürsehung Gottes angeordnet, welcher also seinen Zustand, so elend und bedaurenswürdig machen kann, als es ihm beliebt.

Aber die Zeit wird kommen, da diejenigen, die wie ohne Gott in der Welt leben, seine Gegenwart auf die schrecklichste Art erfahren werden, wenn des Menschen Sohn kommen wird in seiner Herrlichkeit, und alle heilige Engel mit ihm, und werden alle Völker vor ihm versammelt werden, und er alle Werke vor Gericht bringen wird, das verborgen ist. Alle verborgene Uebelthaten werden dann aufgedeckt, und alle die Bosheit offenbar werden, die sich in diesem Leben dem Auge der Menschen entzogen hatte. Der Heuchler, welcher insgeheim in seiner Argliſt triumphirt, und sich glücklich geschätzt hatte, weil er die Welt betrog, wird dann mit Schande gebrandmarkt da stehen, und sein Verbrechen, welches Gott nie verborgen war, dem Anblick der Engel und Menschen bloß gestellt werden.

Was bleibt uns also übrig, als daß wir beständig, wie auf einem vollgedrängten Schauplatze, handeln, wie vor den Augen sterblicher und unsterblicher Wesen, deren Einige uns bereits kennen, Andre uns künftig kennen werden. Laßt uns eben so weit entfernt seyn, irgend etwas Böses und Ungerechtes zu thun, wenn wir alle mögliche Versicherung der tiefsten Verschwiegenheit haben, als wenn wir in Gegenwart der größten Menge handeln. Laßt uns Ehrfurcht haben vor Gott, und vor dem Geist, der in uns ist; und nie einen Ort für finster

und

und geheim genug halten, Uebelthaten zu begehen, wo wir uns selbst und unsre Verbrechen vor diesen ehrwürdigen Zeugen nicht verbergen können. Laßt uns sorgfältig dahin sehen, daß unser Verhalten ehrbar sey, Menschen mögen es bemerken, oder nicht; und uns befleißigen, nicht allein, daß unsre äußerlichen Handlungen untadelhaft, sondern auch, daß unsre Herzen aufrichtig, und unsre Absichten rechtschaffen seyn mögen. Dann wird unser Gewissen uns vollkommen Beyfall geben; dann werden wir Vertrauen haben zu Gott und Menschen; und anstatt vergeblich zu wünschen, daß wir uns vor dem göttlichen Wesen verbergen könnten, werden wir vielmehr Ursach haben, und bey dem Gedanken an seine beständige Gegenwart und Aufsicht aufs höchste zu freuen, und mit Hioh sagen können: **Siehe da, mein Zeuge ist im Himmel, und der mich kennet, ist in der Höhe.**

Dreyzehnte

Dreyzehnte Predigt.

Ursachen und Gefahr des Selbstbetruges.

Matth. VI, 22. 23.

Das Auge ist des Leibes Licht. Wenn dein Auge einfältig ist, so wird dein ganzer Leib lichte seyn. Wenn aber dein Auge ein Schalk ist, so wird dein ganzer Leib finster seyn. Wenn aber das Licht, das in dir ist, Finsterniß ist: wie groß wird dann die Finsterniß selber seyn!

Gleichwie das körperliche Auge für das thierische Leben von großem Nutzen ist, seine Kräfte zu leiten, und seine Vergnügungen zu vermehren; so giebt es auch ein inneres Auge des Geistes, von gleicher Wichtigkeit zu Leitung unsrer höchsten Fähigkeiten, und zu dem Hauptendzweck unsers Daseyns — nämlich das Gefühl von Gut und Böse, sowohl natürlichem als moralischem, oder das Urtheil der Seele über den Unterschied beider, und die Mittel, jenes zu erreichen und dieses zu vermeiden. Dies letztere ist der Gegenstand der Lehre unsers Heilandes im Text, unter der Vergleichung des einfältigen und des Schalksauges. Denn je nachdem das innere Auge des Menschen beschaffen ist, wird er entweder weislich, und so, wie er sollte, zu der wahren Vollkommenheit und Glückseligkeit seiner Natur geleitet, oder er stürzt in einen Zustand der Unwissenheit, gefährlichen Mißverhaltens, und Elendes.

Es sind gewisse Bedingungen nothwendig, wenn das natürliche Werkzeug des Gesichts seinen Dienst gehörig verrichten soll: es muß zweckmäßig gebaut seyn, und seine Theile das gehörige Verhältniß gegen einander haben, und es darf keine Mischung verdorbner Feuchtigkeiten hinzu kommen. Das nämliche läßt sich von dem Auge des Geistes sagen. Es ist aller Wahrscheinlichkeit nach einförmig in seinem ursprünglichen Bau; indem das nämliche Gefühl von Gut und Böse, und die nämliche Neigung, das erstere zu wählen, und das letztere zu meiden, einen nothwendigen Theil der Einrichtung des Menschen ausmacht: aber dies innere Auge kann durch verschiedene zufällige Ursachen verdunkelt und geschwächet werden: als wenn man vernachläßiget, es gesund zu erhalten und zu vervollkommnen; wenn man sich gewöhnt, seine Aufmerksamkeit nur auf verkehrte, irre leitende Gegenstände zu richten; oder wenn man besondere niedrige Neigungen zu mächtig über sich werden läßt.

Meine gegenwärtige Absicht ist, diesen Gegenstand zu unsrer nöthigen Warnung zu erläutern, damit wir solche verderbliche Irrungen vermeiden mögen, deren Vermeidung, wie wir versichert seyn können, immer in unserer Gewalt stehet; oder damit wirs nicht geschehen lassen, daß unsre Seele in einem solchen Zustande sey, wo das Licht in uns Finsterniß ist. Dieser Absicht zufolge werd' ich das, was ich hierüber zu sagen habe, auf einige wenige Bemerkungen einschränken, welche dahin abzielen sollen, uns von der Gefahr dieses verderblichen Selbstbetrugs und praktischen Irrthums in den Angelegenheiten der Religion und unsrer Glückseligkeit zu überzeugen, und uns die Ursachen desselben kennen zu

lehren,

lehren, damit wir desto besser einsehen mögen, wie wir diese Uebel zu vermeiden haben.

Es giebt deutliche Erklärungen in der Schrift, welche offenbar sagen, daß die Menschen sehr leicht und oft in solche Irrthümer verfallen; und vornehmlich, daß sie oft den Zustand ihrer eignen Seele, und ihre vorsetzlichen, überlegten Handlungen ganz falsch beurtheilen. Salomo sagt: Einem jeglichen dünken seine Wege rein seyn; nicht, daß er sie vor der Welt zu verstellen, und einen Schleyer über ihre Unvollkommenheiten zu werfen suche, deren er sich unterdeß innerlich bewußt ist; sondern er hält sie wirklich, nach seinem eignen Urtheil, für rein, sieht sie in einem verkehrten Lichte; durch eine seltsame Bethörung bildet er sich ein, sie wären ganz unschuldig, oder wenigstens nicht so strafbar, daß er dadurch seine Rechtschaffenheit und Annahme bey Gott verwirke. Dies ist ein höchst gefährlicher Irrthum, der beynahe einer gänzlichen Finsterniß gleichet; und er entspringt aus einem irrigen Urtheil über die wahre Natur und den Character unsrer Wege, oder die Beschaffenheit unsrer überlegten Handlungen.

Außerdem, daß die Schrift dieses ganz deutlich sagt, wird auch jeder aufmerksame Mensch nicht umhin können, Beyspiele davon in dem Umfange seiner eignen Bekanntschaft zu bemerken. Wie gewöhnlich ist es nicht, daß Jemand sich aufs feyerlichste zur Religion bekennet, und die zuversichtlichste Hoffnung seiner Annahme bey Gott an den Tag legt, da es doch bekannt ist, daß er immerfort einen lasterhaften Lebenswandel führt? Und wie läßet sich dieses erklären, wenn man nicht den gröbsten Selbstbetrug annimmt? Solche Leute müssen

sich

sich einbilden, entweder, daß die Verbrechen, die sie sich erlauben, keine Verbrechen seyen, wenigstens nicht so böse, daß sie ihre Rechtschaffenheit gänzlich zerstören, den Religionszustand ihrer Seele verderben, und sie der Hoffnung, Gott wohlgefällig zu seyn, berauben; oder daß irgend etwas von verschiedner Art, das sie thun, oder künftig zu thun entschlossen sind, ihren Mangel an Tugend und Gehorsam wieder gut machen werde; beides Irrthümer, welche mit den klärsten Grundsätzen der Sittlichkeit und den ausdrücklichsten Erklärungen des Evangeliums nicht bestehen können.

Die allgemeinste Ursach dieses Selbstbetrugs in Sachen der Religion ist irgend eine herrschende verdorbne Neigung, oder Leidenschaft. Ich sage nicht, die einzige Ursach; denn es ist gewiß, daß andre Vorurtheile, vornehmlich Vorurtheile der Erziehung, uns in dieser wichtigen Sache irre führen können. Ganze Nationen, und zwar Jahrhunderte hindurch, haben sich in Sachen der Moralität geirret, haben Böses gut geheißen, und aus Licht Finsterniß gemacht, in Dingen, die andern besser belehrten Menschen einleuchtend klar waren. Aber in denjenigen Theilen der Welt, wo Erkenntniß reichlich vorhanden ist, wenigstens, wo das Christenthum verständlich vorgetragen wird, und wo dennoch Unzählige in der großen Angelegenheit ihrer Seligkeit, und dem Wege, dazu zu gelangen, sich selbst betrügen, da muß die allgemeine Ursach irgend eine herrschende böse Neigung oder unregelmäßige Leidenschaft seyn. So groß ist, bekanntermaßen, die Schwachheit der menschlichen Natur, daß unsre Urtheilskraft sehr oft durch unsre Neigungen verblendet wird; nicht, daß der Beyfall des Verstandes geradezu und unmittelbar von dem Willen abhienge,

hienge, welches er gewiß nicht thut; denn wir finden uns oft gezwungen, etwas zu glauben, wogegen wir die größte Abneigung haben; aber es steht größtentheils in unserer Macht, uns der besten Mittel, die Erkenntniß der wichtigsten Wahrheiten zu erlangen oder zu bewahren, zu berauben und sie zu vereiteln, indem wir unsre Aufmerksamkeit von der Klarheit derselben abwenden, und sie auf ganz verschiedne oder entgegengesetzte Gegenstände richten: und dies ist vornehmlich dem Einfluß herrschender böser Neigungen und Leidenschaften zuzuschreiben, besonders, wenn wir uns einmal gewöhnt haben, sie zu befriedigen; so, daß, wenn die Wahrheit nicht mit Liebe zu derselben aufgenommen, sondern in Ungerechtigkeit aufgehalten, und das Licht, welches unsre Thaten offenbar macht, gehaßt wird, wie unser Heiland sich ausdrückt, nach und nach Fühllosigkeit, und selbst Unglaube, daraus entspringt. Dies war der Grund, warum die Juden das Christenthum verwarfen, und die eigentliche Ursach ihrer Verdammniß, daß sie nämlich, als das Licht des Evangelii in die Welt kam, die Finsterniß mehr liebten, denn das Licht, weil ihre Werke böse waren.

Die unmittelbare Wirkung lasterhafter Neigungen und unbändiger Leidenschaften, wenn sie sich gänzlich des menschlichen Herzens bemächtigt haben, ist Unredlichkeit in allen ihren Untersuchungen, ihre Pflicht betreffend. Man kann mit großem Nutzen, in der Absicht, den wahren moralischen Zustand seiner Seele zu erkennen, zwey verschiedne Partheyen, oder ein entgegengesetztes Interesse, in sich selbst betrachten; das höhere Interesse der Vernunft und des Gewissens, welches eigentlich den Menschen ausmacht; und das geringere der thierischen

Begierden, Neigungen und Leidenschaften. Wenn das letztere die Oberhand gewonnen hat, und die praktische Entschließung des Herzens sich für dasselbe erklärt, so sind Dinge von höchster Wichtigkeit, unsre Religion und vernünftige Glückseligkeit betreffend, wider uns; und wenn wir daher in unsern eignen Gedanken nicht umhin können, sie zu betrachten, (welches wir sonst am liebsten gar nicht thun möchten) so suchen wir uns alle möglichen Vortheile gegen sie zu Nutze zu machen, ihre Klarheit zu verdunkeln, ihre Wichtigkeit herabzusetzen, oder wenigstens ihre Kraft und ihren Einfluß auf unsre Seele zu schwächen. Dies ist es, was ich Unredlichkeit und strafbare Partheylichkeit nenne. In jedem andern Falle würden wirs so nennen. Würden wir den nicht einen ungerechten und partheyischen Mann nennen, welcher die Untersuchung einer Sache zwischen zwo Partheyen mit einer so eingenommenen Neigung für die eine vornähme, daß er im voraus entschlossen wäre, jeden Umstand zum Vortheil derselben aufs möglichste zu benutzen, ja mit Gewalt herbeyzuziehen; und dagegen durch alle nur möglichen Künste der entgegengesetzten zu schaden? Und warum sollte man nicht eben sowohl von dem sagen, daß er ungerecht und partheyisch sey, welcher sich Mühe giebt, sich selbst zu betrügen und dadurch zu schaden, als von dem, welcher so gegen einen Andern verfährt? Es ist wahr, kein Mensch hat ausdrücklich die Absicht, sich selbst Unrecht zu thun, oder unglücklich zu machen: aber dies, dünkt mich, verändert den Fall nicht; denn wenn wir die Sache genau untersuchen, so werden wir vielleicht auch selten finden, daß es Jemandes Hauptabsicht sey, wenn er Unrecht thut, einem Andern zu schaden, oder ihn unglücklich zu machen. Ungerechtigkeiten entstehen

nicht

nicht aus uneigennütziger Bosheit, sondern aus Selbstsucht. Und auf gleiche Weise, wenn schon Selbstliebe ein unaustilgbarer Grundtrieb in uns ist, und wir keinen ihr ausdrücklich entgegengesetzten Vorsatz fassen können, kann doch die Gewaltsamkeit besonderer Neigungen uns zu einer blinden Partheylichkeit gegen unsren eignen wahren Vortheil hinreißen. Solchergestalt geschieht es, daß das Auge ein Schalk, und der ganze Mensch voller Finsterniß wird; durch seine Partheylichkeit, durch seine Unredlichkeit, die so sehr, als es von irgend etwas gesagt werden kann, seine eigne Schuld ist. Denn dies geschieht nie ohne einige Gegenvorstellungen von Seiten dessen, was Salomo die Leuchte des Herrn in uns nennt, nämlich unsrer über sich selbst nachdenkenden Geisteskräfte, die aber freylich ohne Wirkung bleiben, so, daß das Gewissen, nach einigen schwachen Gegenbemühungen, endlich einschläft und fühllos wird.

Aber wenn gleich die Verderbniß des Herzens die wahre Ursach des Selbstbetruges ist, so müssen doch einige scheinbare Vorwände und ein falscher Anstrich hinzukommen, damit die Seele des Menschen wirklich verfinstert werde. Denn der Verstand muß einigen Schein von Wahrheit haben, um einigermaßen seinen Beyfall zu geben: und vornehmlich muß ein böser moralischer Gegenstand mit schöneren Farben geschminkt erscheinen, damit das Auge der Seele seine Häßlichkeit nicht erkenne. Ein Beyspiel von dieser Art ist die falsche Einbildung, daß etwas, was von wahrer moralischer Frömmigkeit und Tugend, so, wie sie in ihrer ächten Einfalt der Seele erscheinen, ganz verschieden ist, ihrer Absicht genug thun, die Mängel derselben vergüten, und sie Gott wohlgefällig machen werde. Zu allererst nimmt man an, und

wir geben dem natürlicher Weise unsern Beyfall, der Zweck aller Religion sey, der Gottheit zu gefallen. Dann giebt man zu verstehen, die strenge Beobachtung gewisser positiven Anordnungen werde Gott gewiß gefallen; da man nicht bedenkt (wovon die Stimme der Vernunft, sowohl als der Schrift, wenn wir darauf merkten, uns überzeugen würde,), daß moralisch gute Gesinnungen und Handlungen zu diesem Zwecke nicht bloß von gleicher, sondern von unendlich höherer Nothwendigkeit und Wichtigkeit sind. Dies ist das Uebel des Aberglaubens; er setzt nämlich die Religion in Dinge, worinn sie nicht bestehet, oder die zu ihrem Hauptzweck von geringer oder gar keiner Erheblichkeit sind. Hierzu haben sich, wie die Erfahrung lehret, die Menschen immer sehr gern verleiten lassen, sowohl Heiden, als Juden und Christen; und nichts hat sich wirksamer bewiesen, die Augen ihres Verstandes zu blenden, und ihre moralische Urtheilskraft zu verderben. Was für Unreinigkeiten, Bosheiten und Grausamkeiten wurden nicht in der Welt verübt, so lange die Menschen sich einbildeten, sie thäten Gott einen Dienst, oder wenigstens sich schmeichelten, sie versöhnten sich völlig mit ihm, durch Ceremonien von ihrer eignen Erfindung, oder durch Beobachtung bloß äußerlicher Gebräuche, welche Gott selbst angeordnet, aber nie dazu bestimmt hatte, daß sie die Stelle der wichtigeren Gegenstände seines Gesetzes vertreten sollten!

Allein, wenn gleich der Aberglaube eins des vornehmsten Mittel des Selbstbetruges in Sachen der Religion ist, das Auge der Seele zu verfinstern, oder das praktische moralische Urtheil zu verderben; so ist es doch nicht das einzige. Einige Menschen, welche die richtigsten Begriffe von der Religion haben, indem sie dieselbe

selbe nicht in Ceremonien und Gebräuche setzen, sondern in Gerechtigkeit, Mäßigkeit, Gottseligkeit und Liebe, begehen doch die schwersten Versündigungen gegen einige dieser Tugenden, und schmeicheln sich dabey immer, daß ihr Zustand gut sey, wenigstens, daß sie ungestraft davon kommen, und am Ende den Tod des Gerechten sterben werden. Zu Beförderung dieses Irrthums ist die Täuschung der Sünde so groß, daß selbst das Laster den falschen Schein der Tugend annimmt. So stellt sich Verschwendung der betrognen Einbildungskraft des Sünders als Freygebigkeit vor; Ehrgeiz als löbliche Größe der Seele; Geiz als kluge Sparsamkeit; und so lassen sich überhaupt die Menschen zu wahrer Lasterhaftigkeit, oder wenigstens zur Beharrlichkeit in derselben, durch die falsche Larve irgend einer lobenswürdigen Eigenschaft verführen. Aber wenn diese Ungereimtheit zu handgreiflich ist, als daß der menschliche Verstand sich dabey beruhigen könnte, wie sie es in manchen Fällen wirklich ist, so bedienen sie sich der Ausflucht, daß sie aus ihren Lieblingslastern erträgliche Schwachheiten machen. Es ist ein allgemein angenommener, und, richtig verstanden, auch ein wahrer Grundsatz, daß einige Fehler uns beständig ankleben werden, so lange wir uns in diesem unvollkommnen Zustande befinden; es ist kein Mensch auf Erden, der Gutes thut, und nicht sündige. Aber der Irrthum liegt darinn, daß man eine vorsetzliche Sünde, selbst, wenn man sie mit angewöhnter Fertigkeit ausübt, verringert, so, daß sie von der getäuschten Seele als eine solche Schwachheit angesehen wird, die mit der Rechtschaffenheit im Ganzen und in der Hauptsache wohl bestehen könne; und dies ist gewiß ein Beyspiel von der gröbsten Partheylichkeit. Hierzu

kömmt noch eine andre Entschuldigung, wodurch die Menschen das Böse ihrer Uebertretungen vor ihren eignen Augen verbergen, daß nämlich die Versuchungen sehr stark, und ihre Kräfte, ihnen zu widerstehen, sehr schwach seyen; sie sind ja schwache, gebrechliche Geschöpfe; und dies geben sie der Natur Schuld, die sie also gemacht, oder der Fürsehung, die sie in unglückliche Umstände gesetzt habe. Sie schließen also bey sich selbst folgendergestalt: Wird nicht ein billiger, vornehmlich ein mitleidiger Regent in seinen Foderungen des Gehorsams von seinen Unterthanen gern etwas nachlassen, in Betracht ihrer natürlichen Schwachheiten, die er sehr wohl kennet, und der Schwierigkeiten bey Erfüllung ihrer Pflicht, die ihnen von unvermeidlichen widrigen Umständen und gewaltsamen Widersetzungen in den Weg gelegt werden? — Unterdessen ist, wenn wir die Wahrheit sagen wollen, die Gewalt der Versuchung, worüber sie sich beklagen, nichts anders, als die ungestüme Heftigkeit unordentlicher Begierden und Leidenschaften, vermehrt durch ein zur Gewohnheit gewordenes Nachgeben, welches wirklich strafbar ist; und die angeführte Ohnmacht ihrer Seele ist nichts mehr, als Mangel guter Neigungen und Entschließungen, wovon, wie Jeder einsehen muß, die Schuld bloß an uns selbst liegt.

Und endlich giebt es nichts in der Welt, wodurch die Menschen häufiger sich selbst hintergehen, und das gegenwärtige Uebel und die Gefahr ihres Zustandes vor ihren eignen Augen verbergen, als unwirksame Vorsätze künftiger Besserung und Gehorsams. Die Liebenswürdigkeit und Nothwendigkeit der Tugend zeigt sich ihnen in einem zu starken Lichte, als daß sie durch irgend einen Vorwand verborgen, oder nur verstellt werden könnte; und

eben

eben dies gilt von der Häßlichkeit und den verderblichen Folgen des Lasters. Was für ein Mittel gebrauchen sie also, ihr Gewissen zu beruhigen, und ihre Hoffnung zu unterstützen? Selbst so lange sie ihren sündlichen Wandel fortsetzen, schmeicheln sie sich, daß sie es in ihrem Herzen mit der Tugend halten; und als einen Beweis desselben fassen sie halbe Entschlüsse, daß sie zu einer oder andern Zeit auch in der That und Ausübung zu ihr übergehen wollen, wenn schon irgend eine sehr dringende Versuchung sie verhindert, ihrer Sünde gleich auf der Stelle gute Nacht zu sagen. In allen diesen Fällen ist Unüberlegtheit das Gift der Redlichkeit, und trägt vor allen Dingen zum Selbstbetruge bey. Gebrauchten wir nur eine sorgfältige Aufmerksamkeit, so wär' es unmöglich, daß solche leere, nichtsbedeutende Vorspiegelungen im Stande wären, auch den schwächsten Verstand zu hintergehen; aber da unsre Neigungen so stark dabey interessirt sind, so mögen wir gar nicht einmal nachdenken, damit uns unser Wahn ja nicht benommen werde.

Was wir bisher gesagt haben, und was unser Heiland in unserm Text uns lehrt, können wir sehr füglich als eine Warnung für uns gebrauchen, und sollte uns Anleitung geben, uns selbst zu prüfen; aber wir dürfen deswegen nicht so weit gehen, zu glauben, daß die Menschen sich in der Nothwendigkeit befinden, von sich selbst betrogen zu werden, oder in der größten Ungewißheit wegen ihres wahren Charakters und Gemüthszustandes. Einige bilden sich wirklich ein, dies sey der natürliche Zustand des Menschen; und wahrhaftig ein sehr unseliger Zustand würde das seyn; man würde Mühe haben, zu glauben, daß es mit den moralischen Vollkommenheiten

Gottes bestehen könne, solche Geschöpfe, als wir sind, in denselben zu versetzen. So legen sie die Worte des Propheten Jeremias, im Namen des Herrn, aus: Es ist das Herz ein betrügliches Ding voller Bosheit: wer kann es ergründen? Aber diese Worte haben ganz und gar keine Beziehung auf den Selbstbetrug, wie man aus dem Zusammenhange sieht, wo der Prophet den Juden Vorwürfe darüber macht, und ihnen zeigt, wie thöricht es sey, daß sie ihr Vertrauen auf Menschen setzen, da man sich auf die Redlichkeit ihrer Freundschaft eben so wenig verlassen könne, als auf ihre Macht; weil nämlich das Herz der Menschen, das heißt, vieler unter denselben, betrüglich und voller Bosheit sey. Ich habe bereits gezeigt, daß wir nie nothwendiger Weise, sondern immer freywillig und durch unsre eigne Schuld, uns selbst betrügen; und daß man sich bloß durch die Uebergewalt böser Neigungen und eine thörichte Gedankenlosigkeit in diesen unseligen Gemüthszustand stürze. Aber wenn gleich einige Herzen durch die betrügliche Täuschung der Sünde aufs gefährlichste verhärtet seyn mögen, so hindert dies doch nicht, daß nicht das Zeugniß des Gewissens Klarheit und Gewißheit genug für redliche Gemüther haben sollte; und sie haben keinen vernünftigen Grund zum Zweifel oder Argwohn wegen ihrer Rechtschaffenheit und der Sicherheit des Weges, welchen sie wandeln. Hiervon finden wir viele deutliche Beyspiele in der Schrift; die Diener Gottes reden davon in sehr starken Ausdrücken, und selbst mit völliger Zuversicht; sie waren vollkommen überzeugt, daß sie vor Gott in Wahrheit und mit untadelhaften Herzen wandelten; sie freuten sich in dem Zeugniß ihres Gewissens, daß sie in Einfalt und göttlicher Lauter-

keit

keit auf der Welt wandelten. Sie wußten, an wen sie glaubten, und waren gewiß, daß er ihnen ihre Beylage bewahren könne, bis an jenen Tag.

Da der Gegenstand uns so innig nahe, ja in uns selber, und die Klarheit so unmittelbar einleuchtend ist; (denn sie ist das Zeugniß unsers eignen Herzens) so sollte man glauben, wir würden in dem Urtheil über das innere Licht, oder den Zustand der Seele selbst, die größte Gewißheit haben, und am wenigsten in Gefahr seyn, uns zu betrügen; denn über dasjenige, dessen wir uns bewußt sind, können wir keinen Zweifel haben, und nichts siehet die Seele so klar, als was sie durch Anschauen ihrer selbst sieht. Dies ist, überhaupt genommen, wahr; aber es giebt einen Unterschied in den Gegenständen, die wir mit Bewußtseyn wahrnehmen. Die allereinfachesten werden auch am allergewissesten erkannt. Es giebt nichts, das wir so deutlich erkennen, und dessen Erkenntniß so sehr alle Möglichkeit des Zweifels ausschließt, als unser eignes Daseyn, unsre Kräfte und Wirkungen. Wo aber der Gegenstand der Selbstbetrachtung zusammengesetzt ist, wie der moralische Zustand unsrer Seele: so ist, wenn wir bedenken, wie unvollkommen wir sind, und daß es sehr entgegengesetzte Neigungen selbst in unserm Herzen giebt, Möglichkeit, ja Gefahr da, daß wir uns betrügen. Und doch giebt es auch hier hinlängliche Gewißheit, wenn die Seele sich bewußt ist, daß sie ruhige und überlegte Aufmerksamkeit gebraucht, und in so fern unpartheyisch ist, daß sie nicht im voraus zu Gunsten irgend eines besondern Interesse oder Gegenstandes ihrer Neigung eingenommen ist, den sie nicht Lust hat, ans helle Licht hervorzuziehen. Dies läßt sich sehr gut

durch das faßliche Beyspiel des körperlichen Auges erläutern, die Figur, welche in unserm Text gebraucht wird; es ist in seiner gehörigen Beschaffenheit hinreichend zu seinen eigentlichen Absichten im natürlichen Leben; freylich sieht mancher in einem Fieber, oder im Traum, sinnliche Dinge nicht so, wie sie wirklich beschaffen sind; aber Jeder, welcher weis, daß sein Körper nicht zerrüttet ist, und daß er wacht, kann sich auf sein Auge, innerhalb seinem Gesichtskraise, sicher verlassen. Auf gleiche Weise, wenn schon derjenige, welcher voller Heucheley und Bosheit ist, sich selbst in seiner Einbildung betrügen und schmeicheln mag; so genießt doch die wahrhaftig tugendhafte Seele, welche mit Ruhe und Ueberlegung auf ihre eigne Gesinnungen und Uebungen aufmerksam, und sich selbst bewußt ist, daß sie kein Vorurtheil zu Gunsten irgend eines Lasters hegt, sondern mit Vergnügen die Ueberzeugung aller ihrer Fehler annehmen würde, um sich zu bessern, und also nicht sich selbst verdammet, sondern frohlocket in dem Zeugniß des Gewissens wegen ihrer Rechtschaffenheit, und mit festem Entschluß in der gleichförmigen Ausübung alles dessen, was rein, und gerecht, und ehrbar ist, in so fern sie es einsieht und versteht, beharret; eine solche Seele, sag' ich, genießt durch ihr eignes inneres Gefühl, und weil sie ein so einfältiges Auge hat, Gemüthsruhe und Frieden, nebst Zuversicht zu Gott, die auf einem so festen Grunde beruhet, daß sie alle Furcht und Angst, und alle Besorgniß des Selbstbetruges verbannet.

Da es sich nun mit der menschlichen Seele, in Betracht ihres Urtheils über die Angelegenheiten der Religion, und vornehmlich über ihren eignen moralischen

oder

oder geistlichen Zustand, also verhält, wie ich euch vorgestellt habe, so ist es immer sicher, in so fern mißtrauisch und argwöhnisch gegen uns selbst zu seyn, daß wir aufs genauste über unser Herz wachen, und alle seine Bewegungen aufs schärfste beobachten. Ein gänzlicher Mangel des Mißtrauens verleitet uns oft zu großen Irrthümern, und stellt uns den gefährlichsten Hintergehungen bloß. So verhält sichs in Rücksicht auf Andre; kein Mensch kann uns so sehr hintergehen, als der, auf welchen wir das größte Vertrauen setzen: und eben so verhält sichs in Rücksicht auf uns selbst; nie sind wir in größerer Gefahr, über die Dinge, welche wir jetzt betrachten, verkehrt zu urtheilen, als wenn wir sorglos, sicher, und ohne allen Argwohn gegen uns selbst sind. In diesem Sinne erklärt Salomo sehr weislich denjenigen für einen Narren, der sich auf sein Herz verläßt, das heißt, der allen den raschen und unüberlegten Einfällen, die in seiner Seele, vielleicht aus Begierde oder Leidenschaft, aufsteigen, trauet, und ihnen blindlings folget. Denn gewiß, der Mensch, welcher vor allen andern am wenigsten dem Selbstbetruge unterworfen ist, ist derjenige, welcher am meisten vor der Gefahr auf seiner Hut ist, und mit der unabläßigsten, wachsamsten Aufmerksamkeit auf sein Herz achtet. Es giebt ein Kennzeichen, welches gewöhnlich, vielleicht in gewissem Grade allgemein, einen schlechten Gemüthszustand, und den Einfluß verkehrter Bewegungsgründe auf die Anschläge unsers Herzens, unser moralisches Verhalten betreffend, begleitet; und das ist ein allgemeiner geheimer Argwohn, daß Alles in unserm Innern nicht recht stehe, welcher dann Beunruhigung, Unbehaglichkeit, und Aengstlichkeit der Gedanken veranlaßt, mit der Begierde,

dieses

dieses Zustandes los zu werden. Ich habe gesagt, ein gänzlicher Mangel an Zweifel und Mißtrauen sey gefährlich; aber hiergegen haben wir größtentheils eine Warnung, in einer geheimen Ahndung des Herzens, die aber gemeiniglich unwirksam bleibt, und keine andre Wirkung hervorbringt, als ein Bemühen, sich eilig davon los zu machen, weil wir nicht Lust haben, sie zu untersuchen, damit dieses nicht mit einer Unzufriedenheit über uns selbst endige: gleich einem Bankerutmacher, welcher befürchtet oder allgemeine Einsicht davon hat, daß der Zustand seiner Sachen schlecht ist, aber es mit Fleiß vermeidet, sich genauer darum zu bekümmern, und seine Rechnung zu untersuchen, damit er nicht dadurch etwas entdecke, was er gar nicht zu finden Lust hat. Laßt uns daher immer auf unsrer Hut seyn, damit wir uns selbst Gerechtigkeit wiederfahren lassen, damit wir unsre Rechtschaffenheit bewahren, und ein Gewissen haben, das uns keine Vorwürfe macht; vornehmlich laßt uns die natürlichen Warnungen in dem geheimen Verdacht des Selbstbetruges, der in unserm eignen Herzen aufsteigt, nicht vernachläßigen; laßt uns dieselben nicht geringschätzig übersehen, sondern sie mit Ueberlegung und Redlichkeit prüfen, damit wir wegen der Gründe, nach welchen wir handeln, völlig beruhigt werden.

Im gemeinen Leben, und in Sachen von Wichtigkeit, werden wir gemeiniglich bey unsern ersten Gedanken einsehen, was in einem vorgetragenen Falle recht und unrecht sey; so gütig belehrt Gott seine vernünftigen Geschöpfe, was sie thun und lassen sollen; so klar sind seine Gebote, so sichre Führer für uns, eine Leuchte unsers Fußes, und ein Licht auf unserm Wege. Daher

ist

ist es meistentheils sicher, sich auf die ersten Vorstellungen des Gewissens zu verlassen; wenigstens sollten wir uns sorgfältig bestreben, ein klares und lebendiges Gefühl desselben in uns zu erhalten. Wenn wir geneigt sind, über ein weiteres Feld unsre Ueberlegungen auszubreiten, uns in ein Gewirre kleiner Umstände und langweiliger verwickelter Untersuchungen einzulassen, so kann vielleicht die wahre Ursach davon seyn, und, ich fürchte, sie ist es oft, daß wir uns nur nach scheinbaren Vorwänden umsehen, wodurch wir unser Urtheil irre leiten können, und uns bemühen, einen Schein von Recht mit selbstsüchtigem Interesse oder mit verkehrter Neigung zu vereinigen.

Um den Selbstbetrug zu verhüten, und die Wahrheit desto genauer ausfindig zu machen, kann es sehr dienlich seyn, einen Andern an unsre eigne Stelle zu setzen, und zu bedenken, wie wir urtheilen würden, wenn wir Jemanden vor uns hätten, gegen den wir völlig gleichgültig wären: vielleicht würden wir dann einen Fehler, einen Flecken des moralischen Charakters desto leichter entdecken, und einen Splitter in dem Auge unsers Bruders besser gewahr werden, als einen Balken in unserm eignen. Es würde auch von Nutzen seyn, den Richter sowohl, als die Parthey, deren Sache untersucht werden soll, zu verändern. Man nehme an, daß ein völlig unbefangener Mensch, welcher eben so vollkommen wüßte, was in unsrer Seele vorgeht, als wir selbst, die Untersuchung anstellen sollte. Ja, man nehme an, daß ein boshafter Feind, welcher neugierig jeden geheimen Winkel durchforschen würde, um die verborgenste Verderbniß zu entdecken, dieses Geschäffte hätte.

Gewiß,

Gewiß, eine vernünftige, wohlgeordnete Selbstliebe macht es weit wichtiger für uns, unsre Fehler zu entdecken, um sie zu bessern, als Haß es ihm wichtig machen könnte, um sie Andern zur Schau zu stellen.

Endlich: laßt uns immer den allmächtigen Gott um seinen Beystand anrufen, damit wir zur Erkenntniß der wichtigsten Religionswahrheiten gelangen, und vor verderblichen Irrthümern und Finsterniß bewahrt bleiben. Er ist der Vater des Lichts, von dem alle gute und vollkommne Gabe von oben herab kömmt, und er wird Jeglichem, welcher erkennet, daß ihm Weisheit mangelt, und ihn darum bittet, reichlich geben, ohne es vorzurücken. Und es giebt kein Gut, um welches wir mit größerer Zuversicht, es zu erhalten, bitten könnten, wenn wir nur nicht verkehrt darum bitten, sondern mit redlichem, ernstlichem Vorsatz, seinen Willen zu erkennen, um ihn zu vollbringen. Laßt uns demnach mit herzlicher Andacht in das Gebet Davids einstimmen: Erforsche mich, Gott! und erfahre mein Herz, prüfe mich, und erfahre, wie ich's meyne; und siehe, ob ich auf bösem Wege bin, und leite mich auf ewigem Wege!

Vierzehnte

Vierzehnte Predigt.

Daß es Pflicht und heilsam sey, die Werke der Natur zu studieren.

Hiob XXXVII, 14.

Stehe, und vernimm die Wunder Gottes!

Diese Erinnerung des Elihu an den Hiob, so unschicklich oder unnöthig sie scheinen mag, wenn sie auf einen so frommen, gottseligen Mann angewandt wird, ist doch gewiß sehr schicklich und sehr nöthig, in Betracht des größten Theils der Menschen, welche immer geneigt sind, diejenigen Gegenstände zu übersehen, die vor allen Dingen ihre Aufmerksamkeit verdienen, und auf Dinge von unendlich geringerer Erheblichkeit Aug' und Herz zu heften. In allen Werken der Natur, vom größten bis zum kleinsten, hat Gott so mannichfaltige Proben, so erstaunliche Beweise von vollkommenster Kunst und höchster Weisheit offenbart; hat eine solche Abwechselung von den herrlichsten Scenen unsern Augen dargestellt, und alle Dinge mit so großer Ordnung und Schönheit, Harmonie und Uebereinstimmung eingerichtet; daß es höchst seltsam scheinen muß, wie es nöthig seyn könne, die Menschen zu Betrachtung derselben aufzufodern. Denn, was kann unterhaltender, was heilsamer für uns seyn? Welches Geschäfft jener erhabnen Fähigkeiten würdiger, die Gott uns gegeben, und eben zu diesem Ende gegeben, und

wodurch er uns zu einer so edlen Betrachtung fähig gemacht hat? Er hat uns durch höhere Kräfte ausgezeichnet, und mit dem göttlichen Geschenk der Vernunft und des Verstandes gekrönt, und uns dadurch, wofern wir es nur nicht verschmähen, mit der Theilnehmung seines eignen Ebenbildes beseliget.

Verehrten wir Gott wirklich so, wie wir sollten, woran doch leider noch vieles fehlt; so könnten wir doch noch weit zurückbleiben gegen das, was er von uns fodert, und was selbst die natürliche Vernunft uns lehrt. Können wir es für genug halten, daß wir zu gewissen Zeiten unsre Gebete und Danksagungen Gott darbringen, wenn wir zu allen andren Zeiten ihn aus unsrer Seele verbannen, und unsre Gedanken und Neigungen von ihm entfremdet seyn lassen? Wir sind vielleicht mit dem einen oder andern seiner Geschöpfe beschäfftigt; aber wie, und mit was für Absichten? Betrachten wir sie als Werke eines allweisen und allmächtigen Schöpfers? haben wir Acht darauf, wie äußerst künstlich sie gebildet sind, was für Endzwecke sie befördern, und zu welchem Gebrauch sie dienen? Merken wir gehörig auf diejenigen Vollkommenheiten, welche jedem Auge sichtbar, und jedem Verstande auffallend sind; wie die Welt immer aufs neue bevölkert, und die Schöpfung geschmückt wird; wie weislich jedes Ding eingerichtet, und zu welchen gnädigen Zwecken es bestimmt ist? Ach! alles dies sind Dinge, die sehr selten in unsre Gedanken kommen; und wir scheinen sie als Untersuchungen anzusehen, die bloß für speculative Köpfe gehören. Wenn unsre Seele sich mit den Werken der Natur beschäfftigt, so geschieht es größtentheils in ganz andrer Absicht. Unsre

große

große Sorge ist, wie wir sie der Beförderung unsers zeitlichen Interesse, oder der Befriedigung sinnlicher Begierden dienstbar machen mögen. Wir sind gemeiniglich sehr geschäfftig in Entwürfen und Erfindungen, sie zu diesen Absichten zu gebrauchen; was aber die Betrachtung der unendlichen Macht, Weisheit und Güte betrifft, die sich in Bildung und Einrichtung derselben offenbart; wiewohl diese der Hauptendzweck unsers Daseyns, und das edelste Geschäfft des Lebens ist: wie gröblich wird sie nicht verabsäumt, wie allgemein hintangesetzt! In diesem Sinne können wir mit Recht den Vorwurf des Propheten auf uns anwenden, daß wir nicht achten auf die Werke des Herrn, noch betrachten die Geschöpfe seiner Hand.

Man kann nicht leugnen, daß es unschuldig und erlaubt für uns ist, die Werke Gottes, so wunderbar sie sind, zu unserm Gebrauch und Nutzen anzuwenden; ja, es war wirklich sein Wille, daß wir das thun sollten, und er verordnete es zu einem der Hauptgeschäffte des menschlichen Lebens. Gleichwohl erwartet er auch gewiß von uns, daß wir, indem wir für die Freuden und Bequemlichkeiten des Lebens sorgen, auch nicht vergessen, den Geber derselben zu verherrlichen. Wenn gleich seine Geschöpfe dazu bestimmt sind, unserm Körper Speise und Kleidung zu geben: so sind sie doch ohne Zweifel auch dazu da, unsern Verstand zu nähren und zu schmücken. Und wenn wir diesen beiden Absichten nicht auf gleiche Weise entsprechen, so mißbrauchen wir unsre Fähigkeiten, und erniedrigen unsre Natur. Wenn wir, unachtsam auf unsre Seele, bloß um unsers Körpers willen denken, was nützt uns dann unser Ver-

stand, und welchen Vorzug haben wir dann vor den unvernünftigen Thieren? Besitzen wir höhere Kräfte und Fähigkeiten, die ihnen fehlen, und ist dies der Grund unsers Prahlens? Wenn wir uns weigern, den gehörigen Gebrauch von diesen Kräften zu machen, so laßt uns nicht mit ihnen prahlen, ja, ihrer lieber gar nicht erwähnen, damit unser Triumph sich nicht in Schande endige, und unser Ruhm unser Schimpf werde.

Man muß freylich gestehen, daß bey weitem der größte Theil der Menschen weder Fähigkeiten, noch Gelegenheit habe zu tiefen Untersuchungen und gelehrten Spekulationen. Man darf daher nicht erwarten, daß sie es in dem Studio der Werke Gottes sehr weit bringen werden, welche in der That selbst dem fähigsten Geiste und dem erleuchtetsten Verstande viel zu hoch sind. Die weisesten und einsichtsvollesten unter den Menschenkindern können dieselben in diesem Leben nur dunkel und wie in einem Spiegel sehen; können nicht tief in die Geheimnisse der Natur und die Wunder der Schöpfung eindringen. Sie sind, nach aller ihrer Vervollkommnung, nur im Stande, einen sehr kleinen Theil von der erstaunenswürdigen Kunst zu begreifen, mit welcher sie gebildet und regiert werden. Und da also die tiefsten Philosophen so kurzsichtig und so sehr eingeschränkt in ihren Untersuchungen sind, was können die Untersuchungen und Spekulationen der übrigen Menschen nützen? — Die Antwort hierauf ist: sie mögen zu Erweiterung der Wissenschaft, und zu Entdeckung der Wahrheit, so viel oder so wenig nützen, als sie wollen; so steht es doch in jedes Menschen Macht, die Werke der Schöpfung auf solche Art zu betrachten, als

zu den Absichten der Religion hinreichend ist. Die Weisheit Gottes, so unerforschlich sie in gewisser Absicht seyn mag, fällt doch jedem vernünftigen Geschöpf mehr oder weniger hell und offenbar in die Augen. Man glaube also nicht, daß die Ermahnung in unserm Text bloß Leute von höherer Einsicht und aufgeklärterem Verstande angehe, oder daß die Ausübung derselben nothwendig große Muße und Gelehrsamkeit erfodre. Kein Mensch ist weder so ungelehrt, noch so mit andern Arbeiten überhäuft, daß er sich dieses Geschäffts gänzlich entledigen dürfte. Ist es bloß für Gelehrte oder für Astronomen, daß die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Veste verkündiget seiner Hände Werk? Solche Leute haben freylich vorzügliche Vortheile; aber alle Menschen sind in gewissem Grade fähig, diese wunderbaren Werke anzuschauen und zu betrachten, und können Ursach genug finden, beides, sie zu bewundern, und ihren allmächtigen Schöpfer anzubeten.

Ferner: jeder Mensch hält sich selbst für fähig, über Werke der Kunst, von einer oder andern Art, ein Urtheil zu fällen, ihre Zweckmäßigkeit und Schönheit zu entdecken, und die Kunst und Geschicklichkeit des Meisters zu preisen. Und sollte dann die Vortrefflichkeit und Vollkommenheit der Werke der Natur ihn ganz und gar nicht rühren? Hat er kein Talent, keinen Geschmack für Werke, welche ganz Schönheit sind, und, mit denen verglichen, die vollkommensten Werke der Natur grob und verachtenswerth sind! Kann es uns unbekannt seyn, daß die geringsten der Werke Gottes die besten und feinsten Arbeiten menschlicher Hände unendlich übertreffen? Sogar die Blumen des Feldes sind so außerordentlich gebil-

det, so wunderbarlich geschmückt, so unnachahmlich schön, daß unser hochgelobter Heiland uns versichert, selbst Salomo in aller seiner Herrlichkeit sey nicht bekleidet gewesen, als derselben Eins. Woher kömmt es denn, daß wir die Werke Gottes mit so vieler Gleichgültigkeit und so sorglosen Augen betrachten? daß wir so aufmerksam sind auf die kleinsten Verbesserungen der Kunst, und doch so blind für die unvergleichlichen Schönheiten und Herrlichkeiten der Natur? Was diese Fühllosigkeit noch erstaunungswürdiger macht, ist die beständige Gegenwart oder ununterbrochne Folge der letztern. Wohin wir auch unser Auge wenden, begegnen sie uns in großer Mannichfaltigkeit und ohne Zahl, drängen sich unserm Gesicht auf, und reißen gleichsam mit Gewalt unsre Aufmerksamkeit an sich. Aber vielleicht liegt der Grund eben auf der andern Seite; und weil die Wunder der Natur so gemein und bekannt sind, achten wir nicht darauf. Wenn dies der Fall ist, so beweiset das nichts anders, als die Schwachheit des Menschen, oder etwas noch schlimmeres. Denn der große Ueberfluß und die Allgemeinheit dieser wunderbaren Werke ist so weit entfernt, unsre Nachläßigkeit zu rechtfertigen, daß sie vielmehr die Schuld derselben vergrößert; so weit entfernt, vernünftiger Weise unsre Bewunderung vermindern zu dürfen, daß sie vielmehr dieselbe unendlich vermehren sollte. Je zahlreicher und größer die Werke der Natur sich uns zeigen, desto mehr und vollkommner offenbaren sie uns die Vollkommenheiten des Urhebers. Und was die Gewöhnlichkeit solcher Gegenstände betrifft; so werden sie freylich gewöhnlich gesehen, aber, ich fürchte sehr, nicht gewöhnlich betrachtet. Und gesetzt, daß dies geschähe, was würde die Folge seyn? Ist es nicht in der

That wahr, daß diejenigen, welche sie am tiefsten untersucht, sie auch am meisten bewundert haben? Eine nähere und genauere Betrachtung hat immer nicht nur neues Licht, sondern auch vollkommnere Befriedigung hervorgebracht. Wenn Andre sich vergnügten, so wurden sie bezaubert; wenn Andre sich verwunderten, so geriethen sie in Erstaunen.

Aber wieder zur Sache zu kommen: wenn das Geschäfft, von dem wir hier reden, bloß eine Sache der Neugier oder des Zeitvertreibs wäre, so möcht' es uns frey stehen, unserm Gutdünken und unsrer Neigung dabey zu folgen. Aber es ist auch ein wesentlicher und wichtiger Theil unsrer Pflicht. Die Früchte und Wirkungen desselben sind sehr erheblich; denn es zweckt geradezu darauf ab, Frömmigkeit und Tugend zu befördern, rechtschaffene Gesinnungen und gottselige Gemüthsbeschaffenheit hervorzubringen. Dies werden wir deutlicher erkennen, wenn wir die Sache etwas genauer betrachten.

Die Produkte der Erde sind beständig vor unsern Augen: wir bauen sie gemeiniglich mit großer Sorgfalt, und erndten die Früchte derselben zu gehöriger Zeit. Und so weit sind unsre Arbeiten nicht allein unschuldig, sondern löblich und gut. Gewiß aber sollte dieses, und alles, was wir sonst thun, mit beständiger und zur Gewohnheit gemachter Rücksicht auf die Verherrlichung Gottes geschehen; welches leicht, ohne alle Unbequemlichkeit oder irgend einen Nachtheil für unsre zeitliche Absichten, geschehen kann. Und in der That, was könnte uns hindern, gelegentlich über diese wunderbaren Werke, die uns fast beständig vor Augen sind, nachzudenken?

oder uns zuweilen der Weisheit und Güte des großen Schöpfers zu erinnern, welcher so gnädig für die Bedürfnisse und Vergnügungen des menschlichen Lebens sorgt, welcher seine milde Hand aufthut, und sättiget Alles, was da lebet, mit Wohlgefallen? Und in der That, wie können wir dieses doch wohl vermeiden, wenn wir ihre reichliche Versorgung sehen, und die Erde so voll seiner Güter? Jeder Gegenstand, welchen wir antreffen, er sey groß oder klein, trägt das Gepräge eines allvollkommnen Schöpfers, ist ein Merkzeichen seiner Weisheit, ein Denkmaal seiner Macht, und ein Beweis seiner Güte: so, daß es uns schwer seyn muß, zu entscheiden, ob mehr auf Zierde oder Bequemlichkeit, auf Nutzen oder Anständigkeit gesehen worden. Welche vollkommne Kunst, welche unbegreifliche Einrichtung zeigt sich nicht in der Bildung und in dem Bau des Pflanzenreichs! Welche Mannichfaltigkeit und Einförmigkeit, welche Ordnung, Symmetrie und Verhältniß der Theile! Eine sorgfältige Betrachtung dieser Geschöpfe kann nicht ermangeln, uns fromme Empfindungen einzuflößen, und uns hinzureißen, mit dem Psalmisten auszurufen: Wunderbarlich und groß, o Herr, sind deine Werke; mit Weisheit hast du sie alle geschaffen!

Aber ferner: wenn wir von der Erde unsre Augen gen Himmel erheben, und die Wunder des Firmaments anschauen: was für erstaunungswürdige Beweise finden wir da nicht von der Macht und Vollkommenheit des Schöpfers; Beweise, die jedes Auge sehen, jeder Verstand betrachten kann! Wer kann, ohne tiefste Bewunderung jene ungeheuren und prächtigen Himmelskörper ansehen, die mit so vielem Glanz über uns leuchten, und

in

in der genauesten Ordnung und Regelmäßigkeit über unsern Häuptern rollen? Wenn David in der vorher angeführten Stelle bemerkt, daß die Himmel die Ehre Gottes erzählen, so setzt er gleich hinzu: Es ist keine Sprache noch Rede, da man nicht ihre Stimme höre. Das heißt, sie verkündigen laut die göttliche Macht und Weisheit, und reden verständlich zu allen Menschen. Es ist kein Volk so ungebildet, keine Nation so barbarisch, welche nicht sowohl Belehrung, als Ueberzeugung von den himmlischen Körpern empfangen könnte. Eine so wunderbare und große Scene muß unfehlbar selbst die rohesten Gemüther rühren, und ehrfurchtsvolle Eindrücke hervorbringen: und eine seltsame Gemüthsart muß derjenige haben, in dem sie nicht fromme Gedanken und andächtige Unterwürfigkeit entzündet. Sich solche Wirkungen ohne Ursach gedenken, oder sie einer geringeren, als göttlichen, Ursach zuschreiben, heißt, allen Fähigkeiten des Verstandes Troß bieten, und dem Charakter eines vernünftigen Wesens entsagen. Auf gleiche Weise, diese herrlichen Gegenstände ungerührt, ohne Theilnehmung und ohne Gefühl von Bewunderung, betrachten; für was anders kann man das halten, als entweder für hartnäckige Gottlosigkeit, oder unheilbare Dummheit?

Gehen wir von leblosen Dingen weiter zur Betrachtung lebendiger Geschöpfe, so werden wir eine noch hellere Aussicht unendlicher Macht und Weisheit vor uns sehen. Jene himmlischen Körper, welche mit so vieler Pracht ihren Umlauf halten, und in so herrlichem Glanz erscheinen, was sind sie, als bloße Materie und Bewegung? und welch ein unendlicher Abstand ist das gegen

Leben und Vernunft? Wenn wir die ungeheure Menge und Mannichfaltigkeit von Thieren betrachten, welche diese Erde bevölkern, und wie erstaunlich wunderbar sie alle gebildet sind; wenn wir auf die zahllosen Bewohner der Erde und der Luft, und die Wunder der Tiefe des Meers unsre Gedanken richten; wenn wir uns erinnern, wie die verschiednen Geschlechter von einander abgesondert sind, und welch eine erstaunliche Mannichfaltigkeit im Ganzen herrscht; wie bewundrungswürdig ihre Natur eingerichtet, und den Elementen, die sie bewohnen, angemessen, und welch ein unerschöpflicher Vorrath zu ihrer Unterhaltung immer bereit ist: wie ist es uns dann möglich, die wunderbare Vortrefflichkeit der Werke Gottes nicht zu sehen und zu erkennen; oder wie können wir umhin, zu gestehen und auszurufen, daß seine Größe keine Schranken hat!

Gleichwohl wird unsre andächtige Bewunderung noch höher steigen, wenn wir unsre Gedanken auf uns selbst wenden, und ernstlich über unsre eigne Einrichtung nachdenken; wenn wir die Gestalt, und den Bau, und die vorzügliche Würde selbst unsers Körpers betrachten; wenn wir mit David bedenken, **wie wunderbarlich er gemacht ist**; wie fein und zart sein Gewebe, und doch so fest und stark, daß er viele Jahre unverletzt fortdauert. Vor allen Dingen aber, wenn wir über die Natur, die Kräfte und Fähigkeiten unsrer unsterblichen Seele nachdenken, welche Gott beynahe den Engeln gleich gemacht, und sie mit seinem eignen Ebenbilde beehrt hat; wenn wir den Umfang ihrer Fähigkeiten betrachten, und die erhabnen Freuden, zu deren Genuß sie eingerichtet sind; so wird die Betrachtung sich natürlicher Weise in frommer

mer Verwunderung und Entzückung endigen, und wir werden in Demuth die unbegreifliche Macht, Weisheit und Majestät des großen Schöpfers anbeten.

Ich könnte jetzt weiter gehen, und betrachten die Wunder Gottes in der Regierung seiner Fürsehung. Denn er erhält und beschützt die Werke seiner Hände auf eben die wunderbare Art, als er sie schuf. Beides giebt uns unerschöpflichen Anlaß zum Nachdenken, und die gegründetsten Ursachen, seine Vollkommenheiten zu preisen. Ueberdem stimmen Natur und Fürsehung auch darinn überein, daß es sowohl in dieser, als in jener Tiefen giebt, die wir nie ergründen können. Nicht viel weiter, als die Oberfläche, können wir in beide eindringen; und doch ist das Wenige, was wir sehen, oder sehen können, überflüßig hinreichend, die Absichten der Religion zu erfüllen, wenn wir nur auf das Geheiß der Vernunft sowohl, als der Offenbarung, gehörig merken wollten. Um dazu mehr Trieb zu bekommen, laßt uns kürzlich folgende Umstände erwägen.

Erstlich, daß die Ausübung dessen, was in unserm Text gefodert wird, uns geradesweges auf die Beförderung der Ehre Gottes leitet, welche eine von den Hauptzwecken ist, wozu wir hier geschaffen sind. Hiermit ist unsre Glückseligkeit unzertrennlich verbunden, indem alles dasjenige, was die erstere befördert, unfehlbar auch zu der letzteren beyträgt. Gleichwie wir Gott verherrlichen, wenn wir die Werke der Schöpfung betrachten, und dadurch die Vollkommenheiten ihres Urhebers entdecken; eben so vervollkommnen wir dadurch auch unsern Geist ganz vorzüglich, und legen den sichersten Grund zu unsrer Glückseligkeit. Eine häufige und

aufmerksame Betrachtung der Werke Gottes bringt beides das reinste Vergnügen und die vernünftigste Andacht zuwege; und nichts würde mehr dazu beytragen, Gottlosigkeit und Unglauben zu verbannen, als ein solches Geschäfft, wenn es gehörig beobachtet würde. Welchem man noch zufügen kann, daß dadurch die Gründe der Religion uns viel lebendiger und überzeugender ans Herz gelegt werden, indem wir solchergestalt erfahren, daß die Huldigung uud Anbetung, die wir unserm Schöpfer erweisen, der seligste und vernünftigste Dienst von der Welt ist. Aber,

Zweytens, sollten wir bedenken, daß der außerordentlich reiche Vorrath, womit Gott uns zu diesem Geschäffte versorgt hat, ein offenbarer Beweis seines Willens ist, und deutlich zeiget, daß er es von uns erwarte und fodre. Wären die sichtbaren Werke Gottes nicht dazu bestimmt, unsre Geistesfähigkeiten zu üben und zu beschäfftigen, wozu eine solche Verschwendung von Kunst und Geschicklichkeit? Wozu eine so unendliche Mannichfaltigkeit von Schmuck und Zierrathen? Der gemeine Gebrauch des Lebens erfodert dergleichen nicht. Diese Verschwendung von Schönheit, welche das Antlitz der Natur schmücket, und die ganze Erde bedeckt, kann, wie wir wissen, nicht das geringste zur Erhaltung und Ernährung der Lebendigen beytragen. Es ist gar kein Zusammenhang zwischen solch einer Ursach, und solch einer Wirkung. Aber sehr anständig und schicklich war es, daß das Werk das Gepräge seines Urhebers trug, und auf alle Weise seiner würdig erschien. Und überdem mußte der Finger Gottes allenthalben sichtbar seyn, damit alle vernünftigen Zuschauer den allmächtigen Künst-

ler

ler leicht entdecken, und daher auch anbeten, oder, im Fall der Vernachläßigung, gänzlich ohne Entschuldigung bleiben möchten.

Drittens ist die besondere Vortrefflichkeit und Würde dieses Geschäffts auch eine vorzügliche Empfehlung desselben. In Beziehung hierauf hab' ich bereits bemerkt, daß es die Uebung unsrer besten Fähigkeiten an ihren edelsten Gegenständen sey; und wie können wir uns ein höheres Ziel unsrer Betrachtung wählen? Oder was kann mehr zu Erhebung und Läuterung unsers Verstandes beytragen? Daher hat es denn auch immer die Weisesten und Besten der Menschen zu allen Zeiten angezogen. Ich kann hinzusetzen, daß es das eigentliche und ursprüngliche Geschäfft im Stande der Unschuld, und eine von den vornehmsten Annehmlichkeiten und Vergnügungen des Paradieses war. Und, was ihm eine noch höhere Würde giebt, es ist das Geschäfft und das Entzücken edlerer Wesen, als der Menschen; ein wesentlicher Theil der Seligkeit der Engel und aller Bewohner des Himmels. So, daß, wenn wir keinen Geschmack daran finden, das Uebel offenbar der Verderbniß unsrer Natur und der großen Ausartung und Verkehrtheit unsrer Gemüther zuzuschreiben ist.

Endlich ist die Betrachtung der Werke Gottes auch eine schickliche Zubereitung zu der Seligkeit des künftigen Lebens: denn wir dürfen uns nicht einbilden, daß dieses in der Ruhe oder Einstellung unsrer Fähigkeiten bestehen, oder daß es ein Zustand der Trägheit und Unthätigkeit seyn werde. Die Betrachtung und Bewunderung der Werke Gottes, und seiner Regierung der Welt, wird ohne Zweifel einen Hauptheil der Glückseligkeit

ligkeit desselben ausmachen. Ursach genug, daß wir jetzt anfangen sollten, uns an dieses selige Werk zu gewöhnen, an welchem wir die ganze Ewigkeit hindurch Theil zu nehmen hoffen. Wenn wir durch unsre eigne Thorheit und Vernachläßigung ganz ungewöhnt dazu sind, so, daß wir gar kein Vergnügen, keine Befriedigung darinn finden können; so sind wir in so fern nicht allein unzubereitet, sondern auch wirklich ungeschickt zu dem Leben im Himmel; und solchergestalt wird also eine Veränderung und Erneuerung unsers Gemüths durchaus nothwendig.

Schließlich, ein Jeder, der wahrhaftig weise ist, wird gewiß vernehmen die Wunder Gottes, und ernstlich merken auf die Werke seiner Hände; wird oft darüber nachdenken, und sie mit Fleiß und Andacht untersuchen: damit er verstehe, so gut und bald als möglich, die Weisheit und liebreiche Güte des Herrn, und sich geschickt mache, ewig zu wohnen zu seiner rechten Hand.

Funf-

Funfzehnte Predigt.

Ueber die Unbeständigkeit in der Religion.

Hosea VI, 4.

Was soll ich dir thun, Ephraim? Was soll ich dir thun, Juda? Denn eure Gerechtigkeit ist wie eine Nebelwolke des Morgens, und wie ein Thau, der frühe verfliegt *).

Der Prophet Hosea ward an das Volk Israel und Juda abgesandt, als das erstere schon wirklich von der Verehrung des wahren Gottes zum Götzendienst abgefallen war, und das letztere in großer Gefahr schwebte, dem Beyspiel seiner Brüder zu folgen. Gott wählte dieses Volk, und sonderte es von allen Nationen der Erde, um die Erkenntniß seiner, die sich fast gänzlich unter der allgemeinen Unwissenheit, Abgötterey und Lasterhaftigkeit, welche damals in der Welt herrschten, verloren hatte, zu erhalten. Er hatte dasselbe durch viele zeitliche Segnungen und durch die erstaunungswürdigsten Zwischenkünfte seiner Fürsehung zu seinem Besten aufs merkwürdigste ausgezeichnet. Und damit es nicht der Stimme seiner väterlichen Fürsorge taub werden möchte, erweckt' er von Zeit zu Zeit Propheten, um es zu belehren, und ihm die Absichten aller seiner Anordnungen zu zeigen; auf der einen Seite, ihnen Segen und Belohnung für ihren Gehorsam

*) Nach der Englischen Uebersetzung.

sam oder ihre Reue zu verheißen, und auf der andern, ihnen, wofern sie in ihrer Unbußfertigkeit beharren würden, mit ferneren Gerichten zu drohen. Allein, wenn gleich das Wort Gottes durch seine Propheten und seine Fürsehung bey der ersten Anhörung desselben einigen Eindruck auf sie machte, wenn gleich ihre rebellischen Herzen fürs erste durch seine Gnadenbezeigungen erweicht, oder durch seine Gerichte geweckt wurden; so äußerten doch weder jene noch diese irgend eine dauerhafte Wirkung auf den größten Haufen. Dieserwegen nun macht Gott ihnen durch den Hosea in den Worten unsers Textes Vorwürfe; er behauptet darinn zugleich die Hinlänglichkeit dererjenigen Mittel, deren er sich bedient, sie zu überzeugen und zu bekehren, und legt die Unwirksamkeit derselben bloß ihnen selbst zur Last; zu gleicher Zeit äußert er seinen Zorn über die Unbußfertigkeit und Härte ihrer Herzen: **Was soll ich dir thun, Ephraim? Was soll ich dir thun, Juda? Denn eure Gerechtigkeit ist wie eine Nebelwolke des Morgens, und wie ein Thau, der frühe Morgens verfliegt.**

Diese Worte sind auch zu unsrer Warnung geschrieben. Und haben wir nicht leider nur gar zu viel Ursach, sie auf uns anzuwenden, und so anzusehen, als ob sie zu uns gesagt wären? Denn wenn es gleich ohne Zweifel Viele giebt, deren Gerechtigkeit nicht ist, wie eine Nebelwolke des Morgens, und wie ein Thau, der frühe verfliegt, so ist doch ihre Anzahl vergleichungsweise sehr klein. Wie viel gottlose und verhärtete Bösewichter finden wir nicht, die nicht so viel als einen Schein von Gerechtigkeit haben, sondern durch die Welt wandeln, ohne das geringste Gefühl von dem Wesen,

in

in welchem sie leben und weben, oder von den großen Endzwecken des Lebens zu äußern! Und, unter diesen, welche die Thorheit, das Unglück, und die Gefahr eines lasterhaften Lebens erkennen, und daher den Entschluß gefaßt haben, gottesfürchtig zu leben, wie Viele giebt es nicht, bey denen aller diese schöne Schein nichts mehr gewesen, als eine Nebelwolke des Morgens, und als ein Thau, der früh verfliegt!

In meiner Abhandlung über diese Materie bin ich willens, erstlich, einige Beyspiele von derjenigen Art von Gerechtigkeit, wovon hier geredt wird, anzuführen; und zweytens, zu untersuchen, woher es kömmt, wenn die Gerechtigkeit so kurz daurend und vergänglich ist.

Fürs erste also einige Beyspiele von derjenigen Art von Gerechtigkeit, welcher hier erroähnt wird, und die man nur gar zu häufig unter uns findet.

Diese Worte sind eine lebhafte Beschreibung dererjenigen Leute, die, nachdem sie in der Erkenntniß Gottes und der Religion auferzogen worden, von dem ebnen Wege seiner heiligen Gebote auf die krummen Pfade der Sünde abgewichen sind. Wir müßten die Welt sehr wenig kennen, oder gar keine Beobachtungen über das moralische und religiöse Verhalten der Menschen angestellt haben, wenn wir nicht viele traurige Beyspiele dieser Art gesehen, und von noch viel mehreren gehört hätten. Es ist die Bemerkung des Weisen (und in der That eine Bemerkung, die durch die allgemeine Erfahrung aller Zeiten bestätigt worden): Erziehe dein Kind in dem Wege, den es wandeln soll: und wenn es alt ist, wird es nicht von ihm weichen. Der ernstliche Unterricht der Aeltern, wenn er mit Klugheit ge-

geben,

geben, und durch ihr eignes gutes Beyspiel und brünstige Gebete zu dem Gott aller Gnade unterstützt wird, macht gewöhnlich so tiefe Eindrücke auf das Gemüth der Kinder, daß sie bis in die letzte Stunde ihres Lebens nicht erlöschen. Und doch hat diese Regel auch ihre traurigen Ausnahmen. Es giebt Leute, die bey allen diesen Vortheilen aus der Art geschlagen sind. Der Einfluß ihrer religiösen Erziehung hat sich nach und nach verloren, und sie sind endlich eben so lasterhaft in ihrem Leben, eben so verhärteten Herzens geworden, als diejenigen, welche nie Gott vor Augen hatten. Die schönen Blüthen, die sich so weit öffneten, und so viel Frucht versprachen, fielen ab, und ließen nichts zurück, als unnütze Blätter des äußerlichen Bekenntnisses. Ja, oft warfen sie, zugleich mit der Ausübung, auch das Bekenntniß der Religion ab; sie wurden erst Bösewichter, und dann auch Religionsverächter. Die Ursach hiervon mag wohl seyn, daß ihre religiöse Erziehung solche Eindrücke auf ihre Seele gemacht hatte, die sie nicht anders, als durch Verwerfung der Religion auszulöschen wußten. Weil sie entschlossen waren, ihren Sünden nicht abzusagen, so fanden sie es nothwendig, ihrem Glauben abzusagen, um sich doch einigermaßen bey ihrem bösen Wandel zu beruhigen. Aber, die Ursach davon sey, welche sie wolle, so sind dies schreckliche Beyspiele von dem Charakter, welchen unser Text beschreibt. Ein andres Beyspiel der Gerechtigkeit, welche hier beklagt und verdammet wird, findet man

An denenjenigen, die durch freundliche Ermahnungen und ernstliches Nachdenken von der Wichtigkeit und Nothwendigkeit eines religiösen Wandels überzeugt worden, aber dennoch ihrer Ueberzeugung vergessen haben,

und

und zu ihrer vorigen Sicherheit und Sinnlichkeit zurückgekehrt sind. Viele Leute, die den Vortheil einer religiösen Erziehung nicht gehabt, oder auf welche die guten Lehren ihrer Aeltern keinen wirksamen Einfluß gehabt haben, sind doch durch andre Mittel, die Gott zu dem Ende gesegnet hat, dahin gebracht worden, ihre Wege zu betrachten, und ihre Füße zu seinen Zeugnissen zu kehren. Vielleicht wurde ihre Verschuldung und Gefahr ihnen so nachdrücklich und schrecklich vorgestellt, daß sie aufmerksam gemacht, und erwecket wurden, zu bedenken, was sie gethan, da sie die erhaltenen Warnungen verachtet, die Wünsche und Hoffnungen ihrer redlichsten Freunde vereitelt, und ihre Herzen verwundet, vornehmlich aber, da sie gegen ihren Vater im Himmel sich empört, und dem Geist der Gnaden Troß geboten. Oder vielleicht wars ein Krankenbette, der nahe Anblick des Todes und der Ewigkeit, auf welche sie sich nicht angeschickt hatten, was sie dahin brachte, mit Schaam und Gewissensangst auf ihr verfloßnes Leben zurückzuschauen, und sich Zeit und Gelegenheit zu wünschen, daß sie von den verderblichen Wegen, die sie betreten, wieder umkehren, und sich selbst, und die Welt, von der Aufrichtigkeit ihrer Bekehrung überzeugen könnten. Aber nur zu selten pflegt man sich der Verheißungen und Gelübde, die man auf einem Krankenbette gethan, lange nach der Genesung noch zu erinnern. So, wie die Furcht vor dem nahen Tode verschwindet, so werden auch die guten Entschließungen vergessen; und so, wie die Kräfte des Körpers sich wieder erholen, erlangen auch Thorheit und Sünde wieder neue Stärke. Solchergestalt kehren sie wieder zu ihrem vorigen Wandel, so unbekümmert, als ob sie sich einbildeten, sie würden nie wieder an den Rand

der Ewigkeit kommen: solchergestalt ist ihre Gerechtigkeit, nach allen den schönen Versprechungen, die sie gethan hatten, nur als eine Nebelwolke des Morgens, und als ein Thau, der frühe verfliegt.

Ferner ist diese Vergleichung eine sehr schickliche und passende Vorstellung des Charakters derjenigen, die zwar dem Dienst Gottes nicht gänzlich entsagen, aber nur zu gewissen Zeiten und bey gewissen Gelegenheiten religiös sind, sonst aber nicht anders handeln, als ob sie gar nichts von Gott wüßten. Diese hoffen vielleicht, durch ihren Eifer und ihre Andacht an einem Tage der Woche alle die Uebelthaten wieder gut zu machen, die sie an den übrigen Tagen derselben begehen: und sie bedenken nicht, daß die feyerlichsten Uebungen der Frömmigkeit zu besondern Zeiten von gar keinem Nutzen sind, und nicht anders Gott wohlgefällig seyn können, als in so fern sie uns zur Ausübung der Züchtigkeit, Gerechtigkeit und Gottseligkeit in den übrigen Theilen unsers Lebens behülflich sind. Diese Gerechtigkeit ist wie eine Nebelwolke des Morgens, und verfliegt, wie der frühe Thau, ohne daurende Wirkungen zurückzulassen. Eben so verhält sichs mit der Gerechtigkeit derjenigen, die nur zuweilen Anstöße von Frömmigkeit haben; deren Andacht, gleich einer plötzlich auflodernden Flamme, auf eine Zeitlang hell und stark brennet, aber bald wieder verschwindet und erstickt liegt, bis irgend ein zufälliger Hauch sie auf eine Zeitlang wieder anfachet. Wir reden hier nicht von den kleineren Unregelmäßigkeiten des christlichen Sinnes und Wandels, die mit einer wahren und herrschenden Verehrung und Beobachtung des göttlichen Gesetzes gar wohl bestehen können: sondern von

solchen Unterbrechungen und Unterlassungen, die einen gänzlichen Bruch in unsrer Religion machen. Die besten Menschen sind nicht so ernstlich und aufmerksam auf sich selbst, so regelmäßig in Vollbringung ihrer Pflicht und in Uebung der Frömmigkeit, so wachsam und siegreich über Versuchungen zu allen Zeiten, als in dem allgemeinen Wandel ihres Lebens. Gleichwohl ist ihre Religion übereinstimmend und gleichförmig, der Gedanke und die Rücksicht auf Gott ist allgemein herrschend in ihrer Seele, und die Furcht und Hoffnung eines künftigen Lebens äußern die gehörige Wirkung auf ihr Verhalten, wenn schon diese Grundsätze nicht immer gleich stark und thätig bey ihnen sind. Aber diejenigen, auf welche wir die Beschreibung unsers Textes hier anwenden, sind zwar bey einigen Gelegenheiten sehr fromm, bey andern aber ganz weltlich, sinnlich, und vielleicht gar gottlos. Solchergestalt kann ein Mensch gelegentlich gut (wofern dies Güte genannt werden kann), und doch herrschend böse und gottlos seyn. Die Leute, auf welche unser Text sich bezieht, waren Beyspiele dieser vorübergehenden Güte. Sahen sie die Werke Gottes, die wunderbaren Werke seiner Barmherzigkeit gegen sie, und seiner Gerichte über ihre Feinde: so sangen sie ihm Lob und Preis; und so lange das Gefühl dieser Dinge ihrer Seele neu war, erinnerten sie sich ihres Urhebers. Eben so auf der andern Seite: wenn Trübsal kam, so suchten sie ihn; wenn er sie züchtigte, so riefen sie ängstlich; sie waren demüthig und bußfertig, so lange die Ruthe über ihrem Haupte schwebte, und sie die harten Strafen der Fürsehung für ihre Uebelthaten fühlten. Wenn gleich solche Anstalten fürs erste einigen Eindruck auf sie machten, so war derselbe doch

von keiner Dauer: sondern sie fielen bald wieder in ihre vorige Sicherheit, Undankbarkeit und Herzenshärtigkeit zurück. Hierinn haben sie zu allen Zeiten nur gar zu viele Nachfolger gehabt, die sich gelegentlich den Pflichten der Religion unterwerfen können, aber bald wieder nach der Ausübung ihrer sündlichen Gewohnheiten schmachten. Die Gerichte des Himmels können sie auf eine Zeitlang aus ihrer Schlafsucht aufwecken, aber, gleich den Israeliten, vergessen sie bald seiner Werke, und warten nicht seines Raths. Solchergestalt tragen sie ihre Religion gleich einem Wechselfieber mit sich herum, welches in gewissen Stunden aufkocht, in andern aber ganz kalt ist. Heute scheinen sie von einem warmen Eifer für die Ehre Gottes, und einer ernstlichen Bekümmerniß für ihr ewiges Wohl belebt; scheinen die Sünde zu verabscheuen, und Pflicht und Gewissen über Alles zu schätzen: morgen kehren sie der Religion den Rücken zu, und bekümmern sich um alle diese Dinge nichts. Ja, giebt es nicht Einige, die sich in einem beständigen Zirkel von Sündigen und Bußethun herumdrehen, die sich der Buße als eines Mittels bedienen, die alten Rückstände ihrer Uebelthaten zu tilgen, damit es ihnen frey stehen möge, so zu reden, eine neue Rechnung mit Gott und dem Gewissen anzufangen? Alle diese Beyspiele haben nur einen Schein von Gerechtigkeit, und die Vergleichung in unserm Text läßt sich schicklich auf sie anwenden. Aber ich gehe jetzt weiter,

Zweytens, zu untersuchen, woher es komme, daß die Gerechtigkeit einiger Leute so kurzdaurend und vergänglich ist. Dies wird uns zu gleicher Zeit die Mittel zeigen, wodurch wir zur Standhaftigkeit und Beharrlichkeit in der Religion gelangen können.

Die

Die allgemeine Ursach dieses Uebels ist ohne Zweifel der Mangel eines völligen und festen Entschlusses. Wir entschlossen uns entweder nie ernstlich, gottesfürchtig zu seyn; oder unser Entschluß beruhete auf solchen Gründen, die nicht hinreichend waren, ihn zu unterstützen; oder wir befleißigten uns nicht sorgfältig genug des Gebrauchs dererjenigen Mittel, welche nothwendig sind, uns in den Wegen Gottes stark und fest zu machen. Die Religion, welche solche Leute haben, ist wie ein Haus, auf dem Sand erbauet, womit auch unser Heiland sie vergleicht; und so, wie das den Anfall der Winde und Stürme nicht aushalten kann: so wird auch diese in bösen Tagen, oder gegen eine dringende Versuchung nicht Stand halten. Wie ist es möglich, daß man anders als schwankend und ungewiß in dem Dienst Gottes sey, wenn man sich nie von Herzen entschlossen hat, sich ihm ganz zu widmen, oder wenn dieser Entschluß bloß die Wirkung irgend einer plötzlich entstandenen und eben so bald vorübergehenden Neigung gewesen ist. Ohne einen feyerlichen, wohlüberlegten Vorsatz unsrer Seele wird die Macht unsrer bösen Gewohnheiten, und der Einfluß böser Beyspiele zu stark gegen unser besseres Urtheil seyn, und selbst unsre Ueberzeugung überwältigen. Wollen wir also **fest und unbeweglich seyn in dem Werke des Herrn**, so laßt uns ja einen sichern, tiefen und festen Grund unsrer Religion legen. Laßt uns wohl bedenken, was Religion ist, und was für einen Weg sie uns zu wandeln vorschreibt, und unsern Entschluß erst nach der vollständigsten und unpartheylichsten Uebersicht der Schwierigkeiten, die uns im Wege liegen, fassen; nicht auf solche Bewegungsgründe hin, die ihre ganze Kraft von einer besondern Gelegenheit, oder von unsrer

gegenwärtigen Gemüthsbeschaffenheit hernehmen; sondern nach solchen Grundsätzen, die zu allen Zeiten und in allen Zuständen gleich gut Stand halten: wie zum Beyspiel, eine lebendige Ueberzeugung, daß die Sünde uns unendlich elend, und vor den Augen Gottes zum Greuel mache; die Betrachtung, daß sie eine Schande (eine Pest und Ausartung) unsrer vernünftigen Natur sey, und unsre Seele ins äußerste Verderben stürze; die Ueberzeugung von der Vernunftmäßigkeit, Billigkeit und Gerechtigkeit aller göttlichen Gebote, und von der Abzweckung des Gehorsams, unsre Natur zu läutern und zu vervollkommnen, und uns zu der Glückseligkeit, wozu wir geschaffen und bestimmt sind, zuzubereiten; die Erkenntniß der göttlichen Macht über uns, und der Verpflichtungen, die wir gegen den Gott haben, welcher uns erschaffen, uns erhält, und uns erlöset hat; die Ueberzeugung von dem hohen Werth der Seele, und der Nothwendigkeit der Religion zu unsrer gegenwärtigen Beruhigung, und unsrer ewigen Glückseligkeit; — alles dieses sind Gründe, die ihre Kraft nicht einem gegenwärtigen Anstoß von Andacht oder Leidenschaft zu verdanken haben; sondern, wenn man sie gehörig überlegt, zu allen Zeiten und unter allen Umständen einen mächtigen, unwiderstehlichen Einfluß auf uns haben müssen. Laßt uns oft unser Leben und unsre Handlungen betrachten, und untersuchen, ob wir schon unsern Bund gemacht, und wie wir ihn gehalten haben; damit wir den wahren Zustand unsrer Seele erkennen, alles Fehlerhafte in demselben verbessern, und alle Mängel ausfüllen. Derjenige, dessen Angelegenheiten sich in einem blühenden Zustande befinden, wird sich nicht scheuen, seine Rechnungen durchzusehen; dessen Verab-

säumung

säumung nicht nur ein Beweis ist, daß es mit den Umständen eines Menschen schlecht stehe, sondern auch offenbar darauf abzielt, sie noch schlechter zu machen. Eben das ist der Fall in der Religion; nie kann es wohl um unsre Seele stehen, wenn wir nicht oft und ernstlich unser Leben und unsre Handlungen prüfen. Wenn wir also unsre ewige Hoffnungen nicht wollen vereitelt sehen; wenn wir den Mangel derselben zu der Zeit, da wir ihrer Unterstützung am nöthigsten bedürfen werden, nicht erfahren wollen; dann nämlich, wenn wir aufgefodert werden, gegen die Schrecken des Todes zu kämpfen, und vor dem Richterstuhl Christi zu erscheinen; so laßt uns dahin sehen, daß unsre Gerechtigkeit besser sey, als die, welche in unserm Text beschrieben wird. Laßt uns immer auf unsrer Hut seyn, einen allgegenwärtigen Gott nicht zu beleidigen, und sorgfältig streben, das zu thun, was ihm wohlgefällt, damit wir ihm also wohlgefällig seyn mögen, nach seiner unendlichen Erbarmung, und durch die Vermittelung seines Sohns, unsers Herrn und Heilandes, Jesu Christi. Mit allen unsern Bemühungen aber laßt uns vereinigen anhaltendes Gebet zu dem Gott aller Gnade, welcher allein im Stande ist, uns zu halten, daß wir nicht fallen, und uns geschickt zu machen, daß wir untadelhaft dargestellt werden vor seiner Herrlichkeit, mit unaussprechlicher überschwenglicher Freude.

Und wenn wir einmal dieses Zeugniß haben, daß wir Gott gefallen, und unser Gewissen uns Zeugniß giebt, daß wir in Einfalt und göttlicher Lauterkeit, nicht mit fleischlicher Weisheit, sondern durch die Gnade Gottes, unsern Wandel geführt

haben in der Welt, so wird das einen festen Grund legen zu dem innern Frieden unsrer Seele, und eine Quelle seyn solcher göttlichen und erhabnen Seligkeit, die der größte Ueberfluß zeitlicher Güter nicht gewähren, und kein Mangel, keine Widerwärtigkeit oder Trübsal uns entreißen kann. Die Gnade Gottes wird uns immer umgeben, wie ein Schild, uns gegen jedes wahre Uebel zu schützen, und gleich einer Sonne leuchten auf unsre Schritte, unsre Seele zu erhellen, und unsre Herzen zu erquicken. Denn Gott der Herr ist Sonne und Schild, er giebt Gnade und Ehre, er wird kein Gutes mangeln lassen den Frommen.

Darum, meine lieben Brüder, seyd feste, unbeweglich, und nehmet immer zu in dem Werk des Herrn: sintemal ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn!

Sechszehnte Predigt.

Ueber die Aufrichtigkeit.

Joh. I, 47.

Jesus sahe Nathanael zu sich kommen, und spricht von ihm: Siehe, ein rechter Israeliter, in welchem kein Falsch ist.

Die ganze Nation der Juden war ihrer natürlichen Abstammung nach, als Saamen Jakobs oder Israels, Israeliten; in eigentlicherem und höherem Sinne aber wurden nur die für wahre Nachkommen Israels gehalten, die diesem Vater ihrer Nation an ächter Frömmigkeit und Rechtschaffenheit gleich waren. Der Apostel sagt: Es sind nicht alle Israeliter, die von Israel sind; das heißt, nur diejenigen sind wahre Israeliten, die dem redlichen alten Jakob an Aufrichtigkeit der Frömmigkeit, an Einfalt der Gesinnungen und Sitten gleichen. Unser Heiland scheint hier auf den Charakter anzuspielen, welchen die Schrift von Jakob giebt, daß er ein frommer Mann, oder, wie das hebräische Wort eigentlich sagt, ein rechtschaffener, aufrichtiger Mann, gewesen, da hingegen sein Bruder Esau tückisch und arglistig gewesen seyn soll. Ein rechter Israelit seyn, heißt also so viel, als ein rechtschaffener aufrichtiger Mann seyn, ohne Betrug und Verstellung, ohne Arglist und Heucheley.

Ich werde jetzt diese Tugend der Aufrichtigkeit, welche das höchste Lob, die stärkste Empfehlung eines guten Menschen ist, in Rücksicht auf Gott und Menschen betrachten. In Rücksicht auf Gott versteht man darunter die Wahrheit und Aechtheit unsrer Frömmigkeit, Ehrfurcht und Liebe gegen ihn. In Rücksicht auf Menschen bedeutet sie Einfalt des Geistes und der Sitten, offne Redlichkeit in unserm Betragen und Wandel gegen einander. Dieses beides war es, was in den Worten unsers Heilandes vom Nathanael liegt, und was er vermuthlich damit sagen wollte: Siehe, ein rechter Israelit, in welchem kein Falsch ist.

Aufrichtigkeit, in Rücksicht auf Gott, setzt voraus, daß wir von Herzen an ihn glauben, ihn fürchten und ehren, und daß die äußerlichen Bezeugungen unsrer Frömmigkeit und unsers Gehorsams ächte Ausflüsse unsrer innern Vorstellungen von ihm, und Gesinnungen gegen ihn, sind. Besonders aber

Ist unsre Frömmigkeit dann aufrichtig, wenn die Hauptursachen und herrschenden Bewegungsgründe derselben religiös sind; und ich nenne den Bewegunsgrund religiös, der sich auf Gott und ein künftiges Leben bezieht, im Gegensatz gegen Menschen, und unsre gegenwärtigen, zeitlichen Vortheile; nämlich, lebendiges Gefühl und Erkenntniß der Oberherrschaft Gottes über uns, und unsrer Pflicht und Verbindlichkeit gegen ihn, Furcht vor seinem Mißfallen und Drohungen, und Hoffnung der herrlichen Belohnungen, die er dem Gehorsam verheißen hat. Dies sind eigentlich religiöse Bewegungsgründe, weil sie sich auf Gott beziehen, und Antriebe zum Gehorsam sind, die er uns selbst vorhält,

um uns zu unsrer Pflicht anzuhalten. Und das ist eine aufrichtige Frömmigkeit, die durch diese Betrachtungen in uns gewirkt wird, so ungleich sie übrigens vermischt seyn mögen: denn bey den mehrsten Menschen ist die Furcht oft viel mächtiger, als die Liebe, und kann in großen Versuchungen uns von Sünden zurückhalten, wo vielleicht kein andrer Bewegungsgrund diese Kraft haben würde.

Aufrichtige Frömmigkeit muß auch tief im Herzen eingewurzelt, und ein lebendiges Principium in uns seyn; denn, wie der Apostel in einem andern Falle sagt: Das ist nicht ein Jude, der auswendig ein Jude ist; sondern das ist ein Jude, der inwendig verborgen und im Herzen ist. Ohne dies sind alle äußerlichen Handlungen der Frömmigkeit und Andacht nur Heucheley, ein Nachbild der Religion, eine Form der Gottseligkeit, ohne Leben und Kraft derselben.

Ein andrer Beweis von aufrichtiger Frömmigkeit ist, wenn man für sich allein und in der Einsamkeit sowohl religiös ist, als öffentlich und vor den Augen der Menschen. Der ist wahrhaftig andächtig, der in seiner Familie und in seinem Kämmerlein, wo er keinen andern Zeugen hat, als Gott und sein eignes Gewissen, eben so andächtig ist, als in der Kirche. Der ist ein aufrichtig ehrlicher Mann, der sein Wort eben so treu hält, sein Versprechen eben so bereitwillig erfüllt, wenn man es ihm nicht beweisen, durch kein Gesetz ihn dazu zwingen kann, als wenn er es vor hundert Zeugen gegeben hätte. Der hat eine aufrichtige Gerechtigkeit, der einem Andern sein Recht nicht hinterhält, sollte der auch nichts davon wissen, der keinem Menschen Unrecht

thut,

thut, sollt' er es auch mit aller möglichen Verborgenheit und Sicherheit thun können; der sich nie die Unwissenheit oder Ungeschicklichkeit eines Andern zu Nutze macht, sollt' er auch noch so große Vortheile für sich daraus ziehen können. Der übt eine aufrichtige christliche Mildthätigkeit, der nicht allein eben so gern, sondern vielmehr lieber, seine Almosen im Verborgenen, als vor den Augen der Menschen, giebt. Und der ist aufrichtig dankbar, der, wenn sich Gelegenheit anbietet, eine Gefälligkeit oder Wohlthat den Anverwandten seines verstorbnen Freundes erwiedert, sollt' er auch versichert seyn, daß alles Andenken der Verpflichtung mit ihm verstorben, daß Niemanden etwas davon bewußt sey, als Gott und seinem eignen Gewissen. In der That läßt sich schwerlich eine Handlung der Frömmigkeit und Tugend gedenken, deren Aufrichtigkeit wir nicht durch diesen Probierstein erkennen könnten, wie im Gegentheil derjenige sicher schließen kann, daß er ein Heuchler ist, der nicht in Gegenwart Gottes und seines Gewissens eben so beschaffen ist, als vor den Augen der Menschen.

Ferner: Aufrichtige Frömmigkeit muß mit einem standhaften unwandelbaren Geist der Güte und Rechtschaffenheit, der sich über alle unsre Handlungen, über unsern ganzen Lebenswandel verbreitet, und einem gleichförmigen, allgemeinen Gehorsam gegen alle Gesetze Gottes verknüpft seyn. Der ist nicht aufrichtig gut, der sich nicht ernstlich bestrebt, so gut zu seyn, als er kann; oder der sich begnügt, einige der göttlichen Gebote zu beobachten, unterdeß er die übrigen hintansetzt. Ich fürchte, es ist nur ein gar zu gewöhnlicher Fehler, selbst bey denen, die für besonders fromm gehalten seyn wollen,

len, daß sie die Verbindlichkeit und Nothwendigkeit der Pflichten, die unser Verhalten unter einander betreffen, nicht lebendig genug erkennen. Man scheint nicht zu bedenken, daß Gott nicht um sein selbst willen, sondern um unserntwillen, Gesetze gab; und daß er daher nicht bloß die Absicht hatte, wir sollten ihn ehren, sondern wir sollten durch und in einander glücklich seyn; weßhalb er denn auch mit unserm demüthigen und gehorsamen Betragen gegen ihn Gerechtigkeit und Liebe gegen einander verbindet. Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist, und was der Herr von dir fodert: nämlich, Gottes Wort halten, und Liebe üben, und demüthig seyn vor deinem Gott. Und dies Gebot haben wir von ihm, daß, wer Gott liebet, daß der auch seinen Bruder liebe. Und doch ist es nur zu sichtbar, daß Viele, die ein großes Wesen aus ihrer Frömmigkeit gegen Gott machen, an moralischen Pflichten grossen Mangel leiden, sehr unfriedfertig und lieblos, sehr mürrisch und zornmüthig, sehr eingebildet und tadelsüchtig sind, gleich, als ob ihr Bekenntniß der Gottseligkeit sie von der Ausübung geselliger Tugenden frey spräche. Aber man denke nur nicht, daß man durch einige Handlungen, entweder der äußern oder innern Frömmigkeit, die Hintansetzung der Barmherzigkeit oder Gerechtigkeit bey Gott vergüten werde; oder es als ein Recht von den Menschen fodern könne, daß sie uns die großen Pflichten und Tugenden des menschlichen Lebens erlassen; oder sich einbilden dürfe, man sey über diese erhaben, weil sie sich vornehmlich auf diese Welt und auf die zeitliche Glückseligkeit der Menschen beziehen; als ob es das Vorrecht einer großen Gottseligkeit sey, daß sie den Menschen Erlaubniß gebe, grämlich und mürrisch, finster

finster und eigensinnig, zänkisch und tadelsüchtig in ihrem Betragen gegen Andre zu seyn. Wollen wir die Rechtschaffenheit unsers Herzens gegen Gott prüfen, und uns selbst von der Aufrichtigkeit unsers Gehorsams überzeugen: so dürfen wir nur Acht haben, ob wir unpartheyisch alle Gesetze Gottes, und jeden Theil unsrer Pflicht zu erfüllen suchen; finden wir das nicht, so ist unser Herz nicht aufrichtig vor den Augen Gottes.

Der letzte Beweis von der Aufrichtigkeit unsrer Religion, dessen ich hier erwähnen will, ist der, wenn sie gegen Verfolgungen besteht, unter Trübsal und Leiden bewährt bleibt. Eine stärkere Probe unsrer Rechtschaffenheit können wir nicht ablegen, als wenn wir dann, wenn wir aufgefodert werden, das Kreuz zu tragen, bereitwillig sind, alle unsre zeitlichen Güter, ja das Leben selbst, um Gottes und der Religion willen dahin zu geben. Dies ist eine Prüfung, welche Gott nicht immer seinen treuen Dienern auferlegt; aber sie müssen doch immer, in dem Vorsatz und der Entschlossenheit ihrer Seele, dazu bereit seyn. Dies macht unser Heiland zum Hauptkennzeichen eines wahren Jüngers: Wer mein Jünger seyn will, sagt er, der verleugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach. Dies ist ein gewisses Zeichen, daß das Wort bey uns auf ein gut Land gefallen, und daß wir in unsrer Religion fest gewurzelt sind, wenn wir unerschüttert diesen mächtigen Angriffen widerstehen; denn mancher, sagt unser Heiland, höret das Wort, und nimmt dasselbige bald auf und mit Freuden; aber es hat nicht Wurzel in ihm, sondern er ist wetterwendisch; wenn sich Trübsal und Verfolgung erhebet

hebet um des Worts willen, so ärgert er sich bald: ja Einige, wenn sie die Verfolgung nur von ferne kommen sehen, ziehen sie sich sorgfältig zurück, und sind willfertig ihrem Widersacher, dieweil sie noch bey ihm auf dem Wege sind.

Da wir also die Aufrichtigkeit in ihrer Beziehung auf Gott betrachtet haben, so lasset sie uns hiernächst nun auch in Rücksicht auf Menschen betrachten.

Nun erfodert die Aufrichtigkeit in unserm Betragen gegen einander Einfalt des Geistes und der Sitten, Einfalt des Herzens, die sich in beständiger Ehrlichkeit, redlicher Offenheit des Betragens äußert, fern von allen hinterlistigen Anschlägen und niedrigen Künsten betrüglicher Arglist, von allem falschen Schein und leeren Vorspiegelungen dessen, was wir nicht sind, es sey durch Worte oder durch Handlungen. Ganz zuwider dieser Tugend sind, fürcht' ich, viele von den Complimenten, die in unserm Umgange so gäng und gebe sind, und die oft nichts mehr sind, als bloße Worte, die Lücken der Unterredung auszufüllen. Geben wir eine Gefälligkeit oder Hochachtung gegen Andre vor, die wir in der That nicht haben, oder nicht in dem Grade haben, wie unsre Ausdrücke zu versichern scheinen: so machen wir uns der Schmeicheley schuldig; einer sehr häßlichen Art von Unaufrichtigkeit, welche Andre zu einer eiteln thörichten Meynung von sich selbst, und zu einem ungegründeten Zutrauen auf unsre Wohlgewogenheit gegen sie, verleitet. Sie kützelt unsre Selbstliebe, welche nach allem dem gierig hascht, was uns nur irgend erheben und vergrößern kann; denn Gott weis, wir alle nur sind zu sehr geneigt, von uns das

Beste

Beste zu halten, und Andern aufzubinden; so, daß nur sehr wenig Gemüther Weisheit und Festigkeit genug haben, der Schmeicheley zu widerstehen. Es erfodert große Ueberlegung und entschlossene Bescheidenheit und Demuth, dieser schleichenden Schlange auszuweichen; ja eine gewisse Härte und Unfreundlichkeit, ein kluges Mißtrauen gegen die Menschen, um im Stande zu seyn, sie im Ernst zu verwerfen und zu verachten.

Außerdem aber, daß alle Heucheley und Unaufrichtigkeit an sich selbst niederträchtig ist, weil immer Falschheit zum Grunde liegt; bedient man sich ihrer auch oft zum Nachtheil Andrer, in Absicht ihrer Rechte und Vortheile. Denn nicht allein Verstellung ist der Aufrichtigkeit zuwider, weil sie in einem falschen Schein dessen besteht, was wir nicht sind; sondern es giebt auch noch andre Eigenschaften und Handlungen, die mit der Aufrichtigkeit noch viel weniger bestehen können, und viel schädlichere Folgen haben: als Falschheit, und Betrug, und Treulosigkeit, und endlich viel kleine Künste der Hinterlist, welche die Menschen in ihrem gemeinen Umgange und Verkehr gegen einander ausüben. Das erstere ist große Eitelkeit, dies aber grobe Bosheit.

Und doch werden alle diese Eigenschaften, wenn man sich ihrer nur geschickt zu bedienen weis, so daß sie nicht gar zu leicht ins Auge fallen und entdeckt werden können, von Vielen als Zeichen von großer Scharfsinnigkeit und Klugheit, als vortreffliche Werkzeuge in Geschäfften, und als nothwendige Mittel, seine Absichten zu erreichen, angesehen. Wenn gleich diejenigen, welche darunter gelitten, und das Unheil, welches sie anrichten, gefühlt haben, sie immer für schändlich halten,

so

so werden sie doch von dem größten Theil der Zuschauer für große Politik angesehen; als ob selbst die Geschicklichkeit, die Menschen und ihre Angelegenheiten zu handhaben und zu regieren, in solchen kleinen Kunstgriffen und Taschenspielerkünsten bestände. Wer sie aber genauer betrachtet, und Geduld genug hat, das Ende derselben abzusehen, der wird finden, daß sie große Thorheiten sind, und daß es bloß aus Mangel wahrer Weisheit und Verstandes geschieht, wenn man solche Künste gebraucht, und zu Verstellung und Lügen seine Zuflucht nehmen muß. Salomo sagt: Wer fromm (oder aufrichtig) einhergehet, wird genesen; wer aber verkehrtes Weges ist, wird auf einmal zerfallen; das heißt, die größte Thorheit, deren ein Mensch sich schuldig machen kann, ist, wenn er den Betrüger spielt. Ich will nicht leugnen, daß diese niedrigen Künste oft, und vielleicht glücklich genug, zu Erreichung eines gegenwärtigen Zweckes dienen mögen; aber wahre Weisheit geht tiefer, und reicht weiter, indem sie auf das Ende der Dinge sieht, und sowohl aufs Künftige, als aufs Gegenwärtige Rücksicht nimmt. Sie erkennt sehr deutlich, daß Arglist und Betrug nur für einen gegenwärtigen Fall von Nutzen sind, da hingegen Aufrichtigkeit von daurendem Nutzen ist, uns bey allen Gelegenheiten, bey allen Vorfällen unsers Lebens zum wahren Vortheil gereichen wird; und daß Verstellung und Betrug, wenn sie uns gleich für jetzt zu glücklicher Ausführung eines Geschäffts noch so gut zu statten kommen, doch nach und nach unsern Kredit schwächen und endlich ganz zerstören müssen, welcher doch von wesentlicherem Nutzen, und ein untrüglicheres, daurenderes Werkzeug des glücklichen Erfolgs in menschlichen Geschäfften ist, als alle

Kunstgriffe und hinterlistigen Anschläge, die sich nur denken lassen. So hab' ich also diese große Tugend der Aufrichtigkeit, sowohl in Rücksicht auf Gott, als auf den wechselseitigen Verkehr und Umgang der Menschen unter einander, betrachtet.

Und nun, da ich die Natur der Aufrichtigkeit gegen Gott und Menschen erklärt habe, bleibt mir weiter nichts übrig, als daß ich euch zu überreden suche, dieser vortrefflichen Eigenschaft nachzutrachten, und sie in allen Worten und Handlungen eures Lebens auszuüben.

So laßt uns denn, fürs erste, aufrichtig seyn in unsrer Religion, und Gott in Wahrheit und Rechtschaffenheit unsers Herzens dienen, aus lebendigem Gefühl und Erkenntniß unsrer Pflicht und Verbindlichkeiten gegen ihn, und nicht mit verkehrter Rücksicht auf unsre Privatvortheile oder Leidenschaften, oder auf das Lob und den Tadel der Menschen. Laßt uns nie von der Religion Gebrauch machen, niedrige und unwürdige Zwecke durch sie zu erreichen, indem wir den Vorwand des Gewissens und des Eifers für Gott zum Deckmantel machen, unsre Habsucht, unsern Ehrgeiz, unsre Rachgier zu befriedigen. Sondern laßt uns eifrig darnach trachten, das wahre Wesen der Religion uns eigen zu machen, und immer bedenken, daß aufrichtige Frömmigkeit nicht im Schein, sondern in Wahrheit, nicht im Aeußerlichen, sondern im Innern besteht; daß der Geist der wahren Religion still und gesetzt, wohlwollend und friedliebend ist, so wenig Aufsehen und Parade macht, als möglich; daß ein aufrichtig guter Mensch kein eitles Gepränge, kein unzeitiges Auskramen seiner guten Eigenschaften sucht, sondern sich mehr bemühet, religiös

zu

zu seyn, als zu scheinen, und, wenn eins seyn soll, lieber seine Frömmigkeit verhehlt, als sie andern zur Schau stellt; seine Almosen im Verborgnen giebt; in der Einsamkeit zu Gott betet, und seine Religion nicht anders an den Tag legt, als durch solche Früchte und Wirkungen, die nicht verborgen bleiben können; durch die stillen eingezogenen Tugenden der Demuth und Sanftmuth, und Geduld, des Friedens und der Mildthätigkeit; durch Beherrschung seiner Leidenschaften, und sorgfältige Behutsamkeit, mit seiner Zunge kein Unheil anzurichten, durch Verleumdung oder Spott, neidische Verkleinerung oder bittern Tadel, oder durch irgend ein Wort oder eine Handlung, die seinem Nächsten zum Schaden und zur Kränkung gereichen kann. Im Gegentheil aber ist es ein sehr schlimmes Zeichen, wenn Jemand mit seiner Religion ein Gepränge zu machen sucht; wenn er vor seinen guten Werken herposaunen läßt, und durch einen außerordentlichen Schein von Andacht die Augen der Menschen auffodert, ihn zu betrachten, und ihnen gleichsam laut zuruft, daß sie ja auf seine Frömmigkeit Acht geben, und kommen und sehen sollen seinen Eifer um den Herrn. Es ist nicht unmöglich, daß solch ein Mensch, bey aller seiner Eitelkeit und Großprahlerey, wirklich etwas Gutes an sich habe; aber er ist, wie die Heuchler, und handelt einem Heuchler so ähnlich, als möglich; und durch seine großen Bezeugungen von Religion macht er die Aufrichtigkeit derselben weisen und nachdenkenden Leuten sehr verdächtig.

Und mit der Aufrichtigkeit unsrer Frömmigkeit gegen Gott laßt uns Einfalt und Lauterkeit der Sitten in unserm Umgange mit den Menschen verbinden. Laßt es

uns zum strengsten Gesetze machen, in allen unsern Handlungen Wahrheit und Ehrlichkeit zu beweisen, laßt unsre Zunge immer die wahre Dolmetscherinn unsres Herzens seyn; unsre Ausdrücke das lebendige Bild unsrer Gedanken und Neigungen, und unsre äußerlichen Handlungen den genauesten Abdruck unsrer innern Absichten und Vorsätze.

Heucheley ist ein sehr unbesonnenes und thörichtes Ding; man gedenkt dadurch Andre zu hintergehen, hintergeht aber in der That nur sich selbst. Kein Mensch würde schmeicheln oder sich verstellen, wenn er glaubte, daß er gesehen oder entdeckt würde; ein offenbarer Betrüger ist der größte Thor von der Welt, weil er zu gleicher Zeit seine eigne Absicht vereitelt, und seinen guten Namen zerstört: und eben dies ist der Fall mit jedem Heuchler; aller Widerspruch zwischen seiner Zunge und seinen Gedanken, seinen Handlungen und seinem Herzen, liegen offen und bloß vor dem Auge, welchem nichts sich verbergen kann; denn des Herrn Augen sehen auf eines jeglichen Wege, und er schauet alle ihre Gänge. Es ist kein Finsterniß noch Dunkel, daß sich da möchten verbergen die Uebelthäter.

Aber Wahrheit und Aufrichtigkeit haben alle Vortheile des Scheins, und noch viel mehr. Kann die Gestalt eines Dinges irgend wozu gut seyn, so bin ich überzeugt, daß das Wesen selbst viel besser ist; denn warum verstellt man sich, oder scheint das, was man nicht ist, als weil man glaubt, daß es gut sey, die Eigenschaften zu besitzen, worauf man Anspruch macht. Nun ist es doch wohl der beste Weg für Jemanden, gut zu scheinen, würklich gut zu seyn. Ueberdem ist es oft eben so schwer,

den

den Schein einer guten Eigenschaft zu behaupten, als sie wirklich zu besitzen; und wenn man sie nicht besitzt, so ist es höchst wahrscheinlich, daß man einmal den Mangel derselben verrathen werde: und dann ist alle Mühe, die man sich gegeben, den Schein zu erlangen, verloren. Es ist etwas sehr Unnatürliches in der Schminke, das ein geübtes Auge sehr leicht von natürlicher Schönheit und Gesichtsfarbe unterscheiden wird.

Es ist ausnehmend schwer, eine nachgemachte Rolle sehr lange fortzuspielen; denn wo die Wahrheit nicht zum Grunde liegt, da wird die Natur allemal wieder hervorzubrechen suchen, und früh oder spät sich verrathen. Hält es daher Jemand für nöthig, gut zu scheinen, so sey er es in der That, und dann wird seine Güte sich zu Befriedigung eines Jeden zeigen; denn die Wahrheit ist überzeugend, und führt ihr eignes Licht bey sich, und wird uns nicht nur jedem Menschen, sondern, welches viel wichtiger ist, Gott empfehlen, welcher unsre Herzen durchschauet. So, daß, in aller Absicht, Aufrichtigkeit wahre Weisheit ist. Besonders in Rücksicht auf die Angelegenheiten dieser Welt hat die Aufrichtigkeit große Vorzüge vor allen künstlichen Arten der Verstellung und des Betrugs. Sie ist bey weitem der leichteste, bequemste und sicherste Weg, in der Welt fortzukommen; sie ist mit viel weniger Bekümmerniß und Schwierigkeit, Verwickelung, Verlegenheit und Gefahr verknüpft; sie ist der kürzeste, nächste Weg zu unserm Ziel, führt uns dahin in einer schnurgeraden Linie, und wird immer am längsten bestehen und dauern. Die Künste des Betrugs und der Hinterlist werden beständig schwächer, unwirksamer und un-

brauchbarer für diejenigen, welche sie ausüben; da hingegen die Aufrichtigkeit durch den Gebrauch Stärke gewinnt, und uns desto größere Dienste thut, je länger wir sie ausüben, indem sie unsern guten Namen befestigt, und diejenigen, mit denen wir zu thun haben, aufmuntert, das größte Vertrauen in uns zu setzen, welches in den Geschäfften und Angelegenheiten des Lebens unbeschreibliche Vortheile verschafft.

Ein Mensch, der sich verstellt, muß immer auf seiner Hut seyn, und sorgfältig über sich wachen, daß er seinem einmal angenommenen Charakter nicht widerspreche; denn er spielt eine unnatürliche Rolle, und muß sich daher beständig Gewalt und Zwang anthun. Da hingegen derjenige, welcher aufrichtig handelt, das leichteste Geschäfft von der Welt hat; denn er folgt der Natur, und geräth also nie in Bekümmerniß und Sorge wegen seiner Worte und Handlungen; er darf bey allem, was er gesagt oder gethan hat, weder im voraus Vorwände erdenken, noch nachher Entschuldigungen vorbringen.

Aber Unaufrichtigkeit ist dagegen desto beschwerlicher; ein Heuchler hat so viele Dinge zu beobachten, die sein Leben zu einem Gewirre von Verlegenheiten und Sorgen machen. Ein Lügner hat ein sehr gutes Gedächtniß nöthig, damit er nicht dem zu der einen Zeit widerspreche, was er zu einer andern gesagt hat. Aber die Wahrheit ist immer übereinstimmend mit sich selbst, und bedarf keiner Kunstgriffe, sich auszuhelfen; sie ist immer nahe zur Hand und drängt sich

von

von selbst auf unsre Lippen: da hingegen eine Lüge sehr mühselig ist, und der Hülfe vieler andern bedarf, wenn sie Eingang finden soll.

Zu allem diesem füge man noch hinzu, daß Aufrichtigkeit die allerkürzeste, einfacheste Weisheit ist, und das vortrefflichste Mittel, unsre Geschäffte schnell auszurichten. Sie erwecket Zutrauen bey denen, womit wir zu thun haben, erspart die Mühe vieler Nachfragen und Untersuchungen, und bringt eine Sache in wenig Worten zum Ende. Sie gleicht einer ebenen gebahnten Heerstraße, die uns gewöhnlich eher zum Ziel unsrer Reise bringt, als Nebenwege, in denen man sich oft ganz verirrt. Mit einem Worte, so groß auch die Vortheile seyn mögen, die man sich von Falschheit und Verstellung versprechen kann: so sind sie doch von sehr kurzer Dauer; aber die Nachtheile derselben sind immer daurend, weil sie uns einem beständigen Argwohn und Verdacht aussetzt, so, daß man uns nicht glaubt, wenn wir auch die Wahrheit sagen, uns nicht trauet, wenn wirs auch vielleicht ehrlich meynen: hat Jemand erst einmal den guten Ruf seiner Aufrichtigkeit verloren, so wird er durch nichts etwas ausrichten, weder durch Wahrheit, noch durch Falschheit.

Ich habe oft gedacht, daß Gott mit großer Weisheit die wunderbaren Vortheile der Wahrheit und Aufrichtigkeit, auch in Absicht auf das Gedeihen unsrer zeitlichen Angelegenheiten, vor falschen und unredlichen Seelen verborgen. Diese Leute sind durch ihre Habsucht und ihren Ehrgeiz so sehr verblendet, daß sie nicht

im Stande sind, über einen gegenwärtigen Vortheil hinauszusehen, daß sie sich nicht enthalten können, denselben, sollt' es auch durch noch so krumme Wege seyn, zu verfolgen; sie sehen nichts von den entfernteren Folgen einer unveränderlichen Aufrichtigkeit, nichts von den großen Vortheilen, womit sie uns am Ende bereichert. Wären diese Leute nur weise und scharfsichtig genug, dies einzusehen, so würden sie aus bloßer Büberey ehrlich seyn, nicht aus Liebe zur Rechtschaffenheit und Tugend, sondern in der hinterlistigen Absicht, ihr eignes Interesse desto wirksamer zu befördern; und daher hat die Gerechtigkeit der göttlichen Fürsehung dieses wesentlichste Stück der Weisheit vor ihren Augen verborgen, damit böse Menschen es nicht eben so gut haben, als rechtschaffene und aufrichtige, und damit sie ihre boshaften Absichten nicht durch ehrliche und erlaubte Mittel erreichen.

In der That, hätte Jemand nur auf einen Tag lang in der Welt sein Verkehr, hätte er nie wieder mit den Menschen das geringste zu thun, nie wieder ihrer guten Meynung, ihres guten Vortheils nöthig; dann wäre nicht viel daran gelegen (in Absicht auf die Angelegenheiten dieser Welt nämlich), wenn er seine Ehre auf einmal verschleuderte, sie auf einen Wurf verspielte. Will er aber in der Welt bleiben, und gern der Vortheile eines guten Namens, so lang' er in derselben ist, genießen: so befleißige er sich der Wahrheit und Aufrichtigkeit in allen seinen Worten und Handlungen; denn nichts als dies wird bis ans Ende Bestand haben. Alle andern Künste werden uns fehlschlagen, aber Wahrheit

und

und Redlichkeit werden uns immer aufrecht erhalten, und glücklich ans Ziel bringen.

Wahrhaftiger Mund, sagt Salomo, bestehet ewiglich, aber die falsche Zunge bestehet nicht lange. Je weiser Jemand ist, desto klärer wird er erkennen, wie sehr nöthig die Aufrichtigkeit ist, die Hauptzwecke des menschlichen Lebens zu erreichen; und derjenige Mensch hat es schon weit in der Weisheit gebracht, und viel in ihrer Schule gelernt, welcher Wahrheit und Aufrichtigkeit so schätzt, wie sie es verdienen. Jeder wird gern eingestehen, daß sie große Tugenden und Beweise einer edlen Seele sind; aber daß so viel wahre Weisheit darinn liege, und daß sie wirklich dazu dienen, unser Interesse in dieser Welt zu befördern, das kömmt den mehrsten Menschen sehr sonderbar vor: und doch zweifle ich nicht, daß es unleugbar wahr ist, und daß ein Jeder es durch Erfahrung so befinden wird.

Zu allem dem, was ich bisher gesagt habe, müssen wir noch hinzufügen, daß wir uns durch Heucheley und Betrug unvermeidlich Gott mißfällig machen, und uns die Verdammniß der Gottlosen zuziehen werden. Alle unsre Verstellung wird eines Tages ans Licht kommen, und auf dem großen Schauplatz der Welt, vor Gott, Engeln und Menschen, zu unsrer ewigen Schaam und Schande, entblößt dargestellt werden: alle Masken werden dann abfallen, und jeder Mensch sich in seinen wahren Farben zeigen. Denn alsdann wird Gott das Verborgne der Menschen richten, und alle Werke vor Gericht bringen, was verborgen ist, es sey gut oder böse. Es ist nichts verborgen, das nicht

offenbar werde, auch nichts Heimliches, das man nicht wissen werde.

Laßt uns daher jetzt so beschaffen seyn, wie wir wünschen, an jenem Tage erfunden zu werden, da Gott alle unsre Ansprüche untersuchen, und die verborgenste Heucheley der Menschen prüfen; da er die Geheimnisse aller Herzen offenbaren, und alle verborgenen Werke der Finsterniß ans Licht bringen; da er alle unsre Gedanken, Worte und Handlungen, nach seinem unpartheyischen und unfehlbaren Urtheil, welches nie von der Wahrheit abweicht, wägen und richten wird.

Möchten wir Alle Gnade finden vor dem Herrn an jenem Tage! Amen.

Siebzehnte Predigt.

Wider das Afterreden.

Jak. IV, 11.

Afterredet nicht unter einander.

Allgemeine Ermahnungen und Aufmunterungen zur Buße und zu einem guten Leben, und weitläuftige Angriffe gegen die Sünde und das Laster überhaupt, sind gewiß von gutem Nutzen, Religion und Tugend zu empfehlen, und die Häßlichkeit und Gefahr eines lasterhaften Lebens darzustellen. Aber auf der andern Seite muß man auch gestehen, daß solche allgemeine Predigten nicht so unmittelbaren Einfluß auf die Besserung des Lebens äußern: weil sie das Gewissen besonderer Menschen nicht so empfindlich und erwecklich rühren und aufregen, als wenn wir besondere Pflichten und Sünden abhandeln, und uns bemühen, durch schickliche Gründe, die theils aus dem Worte Gottes, theils aus der Natur besonderer Tugenden und Laster hergenommen sind, die Menschen zu Ausübung jener anzutreiben, und von diesen abzuziehen.

Mit der gewöhnlichen Art zu predigen verhält 'es sich eben so, als wenn ein Arzt, anstatt ein besonderes Mittel gegen die Krankheit seines Patienten zu gebrauchen, ihn mit einer langen Abhandlung über die Krankheiten überhaupt, und über das Vergnügen und die Vortheile der Gesundheit, unterhalten, und ihn

ernstlich

ernstlich bitten wollte, gesund zu seyn, ohne sein besonderes Uebel in Betrachtung zu ziehen, und ihm Mittel dagegen vorzuschreiben.

Wollen wir also auf eine wirksame Art an der Besserung der Menschen arbeiten: so müssen wir besonders auf die großen und gewöhnlichen Unordnungen ihres Lebens Acht haben, und ihnen auf eine solche Art ihre Fehler vorstellen, daß sie von dem Unglück und der Gefahr derselben überzeugt, und begierig gemacht werden, sich davon zu heilen.

Zu diesem Ende hab' ich jetzt eins von den gewöhnlichsten und herrschenden Lastern unsrer Zeit ausgewählt, nämlich Verleumdung und Afterreden; wodurch die Menschen sich selbst so viel Schuld aufladen, und Andern so viel Verdruß verursachen, und wovon, fürcht' ich, der wenigste, oder keiner, ganz frey ist. Denn wer ist, sagt der Sohn Sirachs, dem nicht zuweilen ein böses Wort entfährt? Wir fehlen alle mannichfaltiglich, sagt Jakobus; wer aber auch in keinem Worte fehlet, der ist ein vollkommener Mann.

Wie wenige aber haben diese Vollkommenheit erreicht! Und doch, wenn wir nicht nach derselben streben, und sie größtentheils erreichen, so sind alle unsre Ansprüche auf Religion eitel; denn eben derselbe Apostel sagt uns: So sich Jemand unter euch lässet dünken, er diene Gott, und hält seine Zunge nicht im Zaum, sondern verführet sein Herz, des Gottesdienst ist eitel.

In meiner Abhandlung über diese Materie werd' ich zuerst die Natur des in unserm Texte verbotenen Lasters,

und

und den Umfang des Verbots, daß wir nicht afterreden sollen, betrachten: dann werd' ich euch einige Betrachtungen vorhalten, um das Uebel, welches mit dieser Gewohnheit verbunden ist, ins Licht zu setzen, und euch davon abzurathen; und endlich einige Anweisungen geben, es zu verhüten oder zu heilen.

Afterreden besteht darinn, wenn man Dinge von Andern sagt, die zu ihrem Nachtheil und Vorwurf zu Zerstörung oder Verminderung ihrer Ehre oder ihres guten Namens, gereichen; es mag übrigens wahr oder falsch seyn, was wir sagen. Ist es falsch, und wir wissen es, dann ist es grobe Verleumdung; und wissen wir es nicht, nehmen es aber auf guten Glauben von Andern an, so ist es doch immer üble Nachrede; und wir begehen dadurch eine desto größere Ungerechtigkeit, weil sie in der That ungegründet und unverdient ist.

Ist die Sache wahr, und wir wissen, daß sie wahr ist: so ist das Afterreden doch eine Anschwärzung, und gereicht dem guten Namen unsers Nächsten zum Nachtheil; es ist der Liebe und Güte zuwider, die das Christenthum von uns fodert, die Fehler Andrer, wenn sie sich ihrer auch wirklich schuldig gemacht haben, ohne Noth oder sehr gute Gründe auszubreiten.

Es ist Afterreden das Laster, welches unser Text verdammt, wenn wir entweder selbst die ersten Urheber eines bösen Gerüchts sind, oder es Andern nacherzählen; denn der Mensch, von welchem wir afterreden, wird in jedem Falle gleich angeschwärzt.

Es ist ferner gleich viel, ob wir von Jemanden in seiner Gegenwart, oder hinter seinem Rücken Böses re-

den,

den. Das erstere scheint freylich edelmüthiger zu seyn: aber es ist doch immer ein großer Fehler, und das, was wir Schmähen oder Lästern nennen; das letztere ist unedler und niederträchtiger, und heißt eigentlich Verleumden und Ohrenblasen.

Ferner machen wir uns des Afterredens schuldig, wir mögen es geradezu und mit ausdrücklichen Worten, oder verdeckter Weise, durch Umwege und anzügliches Verstehengeben thun; wir mögen unsre Beschuldigungen gerade heraussagen, oder sie durch hinterlistige Vorworte und Lobsprüche einleiten. Denn wenn Anschwärzung die Wirkung ist: so macht die Art, wie es geschieht, keinen großen Unterschied; das eine mag künstlicher und feiner seyn, ist aber darum im geringsten nicht unschuldiger: vielmehr pflegen diese sanfteren und künstlichern Arten des Afterredens oft am tiefsten zu verwunden.

In welcher Gestalt sich also das Afterreden zeigen mag, wenn es die Absicht hat, Jemanden anzuschwärzen und seinen guten Namen zu verkleinern: so ist es das Laster, welches in unserm Text verboten wird.

Indessen dürfen wir dies Verbot nicht so ganz ohne alle Einschränkung verstehen, als ob es uns gar nicht erlaubt wäre, irgend etwas Nachtheiliges oder Böses von Andern zu sagen. Dies kann in gewissen Fällen nothwendig, und unsre Pflicht, und in andern Fällen gut und vernünftig seyn. Die Frage ist, in welchen Fällen wir, nach den allgemeinen Vorschriften der Schrift und gesunden Vernunft, die Erlaubniß haben, von Andern das Böse zu sagen, welches wahr ist.

Ueberhaupt dürfen wir dies nicht ohne guten Grund und ohne Noth thun; nicht anders, als um irgend ein

großes

großes Uebel zu verhindern, oder um uns selbst oder Andern irgend einen wahren und erheblichen Vortheil zu verschaffen. Und dies halt' ich für die Meynung des Sohnes Sirachs, wenn er sagt: Höreſt du etwas Böses, das sage nicht nach; du sollt es weder Freund noch Feinde sagen; und offenbare es nicht, wo du es ohne böse Gewissen thun kannst; das heißt, wenn du die Vergehungen deines Nächsten ohne Jemandes Schaden verhehlen kannst, so offenbare sie nicht.

Weil aber diese Anweisung nicht hinreichend zu seyn scheinen möchte: so will ich einige der vornehmsten Fälle anführen, we es uns erlaubt ist, Böses von Andern zu sagen, wo wir es sicher thun können, ohne uns gegen das Verbot in unserm Text zu vergehen.

Nun ist es nicht allein erlaubt, sondern auch löblich, und oft unsre Pflicht, um denjenigen, von welchen wir Böses sagen, zu bessern. In solchem Falle können wir Jemanden seine Fehler insgeheim sagen; oder wenn es sich für uns nicht geziemt, diese Freyheit zu gebrauchen: so können wir sie einem Andern entdecken, dem es besser ansteht, sie ihm vorzuwerfen, und der vermuthlich diese Entdeckung nicht anders, als zu seinem Vortheil, gebrauchen wird. Und dies ist so wenig eine Verletzung der christlichen Liebe, daß es vielmehr den besten Beweis derselben abgiebt. Denn vielleicht ist der Beschuldigte rein von dem, was ihm zur Last gelegt wird: und dann ist es eine wahre Wohlthat, wenn man ihm Gelegenheit giebt, sich zu rechtfertigen: oder wenn er schuldig ist, so wird er sich vielleicht bessern, wenn seine Fehler ihm insgeheim und auf eine kluge Art vorgehalten werden. In diesem Fall giebt Sirachs Sohn den

Rath,

Rath, Jemandes Fehler zu entdecken: Sprich deinen Nächsten drum an, sagt er, vielleicht hat ers nicht gethan; oder hat ers gethan, daß ers nicht mehr thue: sprich deinen Nächsten drum an, vielleicht hat ers nicht geredt; hat ers aber geredt, daß ers nicht mehr thue: sprich deinen Freund drum an: denn man leuget gern auf die Leute; darum glaube nicht alles, was du höreſt.

Aber dann müssen wir sorgfältig dahin sehen, daß dies aus wirklichem Wohlwollen herfließe, und daß nichts von Leidenschaft dabey mit unterlaufe; daß wir, unter dem Vorwande, sie zu vermahnen und zu bessern, sie nicht heftig anfahren und schelten, und ihnen ihre Fehler nicht auf eine solche Art sagen, als ob wir es thäten, ihnen mehr unser Ansehen, als unsre Liebe, zu zeigen. Es erfodert eine zärtliche und sanfte Behandlung, einen Verweis gehörig anzubringen, so, daß wir ihn nicht aufbringen und erbittern, anstatt zu gewinnen und zu bessern.

Es ist gleichfalls nicht allein erlaubt, sondern unsre Pflicht, wenn wir durch die Gesetze aufgefodert werden, wegen des Vergehens oder Verbrechens eines Andern Zeugniß abzulegen. Ein guter Mensch wird nie ein Ankläger seyn wollen, wofern nicht das Wohl des Staats, oder die Verhütung irgend eines großen Uebels es erfodert. Und dann wird die Sache selbst eine freywillige Anklage hinlänglich rechtfertigen. Und wenn Jemand aufgefodert wird, in solchen Fällen, aus Gehorsam gegen die Gesetze, und aus Ehrfurcht gegen den Eid, der ihm abgenommen wird, ein Zeugniß abzulegen: so ist er so weit entfernt, deßwegen Tadel zu ver-

verdienen, daß es vielmehr ein unverzeihlicher Fehler von ihm seyn würde, die Wahrheit, oder einen Theil derselben, zu verhehlen.

Ferner ist es erlaubt, die Fehler Andrer zu unsrer eignen Vertheidigung und Rechtfertigung bekannt zu machen. Wenn Jemand eines Andern Fehler nicht verhehlen kann, ohne an seiner eignen Unschuld zum Verräther zu werden: so verbindet ihn keine christliche Liebe, sich selbst in übeln Ruf zu bringen, um den guten Namen eines Andern zu retten.

Endlich, ist es erlaubt, um einen Dritten zu warnen, welcher in Gefahr ist, durch den Umgang oder das böse Beyspiel eines Andern angesteckt zu werden; oder der sich großen Schaden zuziehen könnte, wenn er ein gar zu großes Vertrauen auf ihn setzte, weil er seine bösen Eigenschaften nicht kennt oder nicht argwöhnt. Aber selbst in diesem Falle sollten wir große Sorgfalt anwenden, daß der schlechte Charakter, den wir von Jemanden angeben, nicht weiter bekannt werde, als zu der guten Absicht, die wir bey Entdeckung desselben hatten, nöthig ist.

Außer diesen häufiger vorkommenden und merkwürdigeren Fällen wird uns auch, dünkt mich, durch dieses Verbot nicht untersagt, daß wir nicht im täglichen Umgange desjenigen Bösen von Andern erwähnen sollten, welches schon so bekannt ist, als es nur werden kann: oder daß nicht ein Freund zu dem andern von dem Mißverhalten eines Dritten frey seine Meynung sagen sollte, wenn er überzeugt ist, daß kein übler Gebrauch davon gemacht, und daß es, zu seinem Nachtheil, nicht weiter ausgebreitet werden wird: immer aber vorausge-

setzt, daß wir kein Vergnügen daran finden, Böses von Andern zu hören, oder zu sprechen. Indessen, je weniger wir es thun, sollt' es auch ohne alle Bosheit oder Absicht, zu schaden, geschehen, desto besser; denn dies beweist, daß wir uns nicht an bösen Nachreden weiden, und kein Vergnügen daran finden.

Dies sind die vornehmsten Fälle, wo es nöthig seyn kann, daß wir Böses von Andern reden. Und erlaubte man sich nicht irgend etwas zum Nachtheil oder zur Verkleinerung Anderer zu sagen, als in diesem und dergleichen Falle; so würden unsre Zungen sehr unschuldig seyn, und die Welt würde in großem Frieden leben. So bald wir aber diese Schranken überschreiten: so machen wir uns eines wahren und schändlichen Vergehens schuldig. Dies werden wir aufs deutlichste erkennen, wenn wir weiter gehen, und betrachten die **Ursachen** und die **Folgen** dieses Lasters.

Eine der gewöhnlichsten Ursachen des Afterredens ist eine bösartige und grausame Gemüthsart. Leider ist es ganz etwas gewöhnliches, Bösartigkeit für Witz, wie Arglist für Weisheit zu halten; aber in der That sind sie nicht im mindesten mit einander verwandt, vielmehr so weit aus einander, als Laster und Tugend.

Und es giebt keinen stärkeren Beweis von der verderbten Gemüthsart der Menschen, als ihr allgemeiner Hang zu diesem Laster.

Böses von Andern reden, ist fast die allgemeine Unterhaltung aller Gesellschaften; und das große, angelegentliche Geschäfft der mehresten Zusammenkünfte und Besuche, nachdem die nothwendigen Ceremonien und Complimente vorüber sind, ist, sich niederzusetzen, und

seinen

seinen Nächsten herunterzumachen. Man hört fast durchgängig viel lieber Böses, als Gutes, von Andern, findet ein geheimes innerliches Wohlgefallen an übeln Nachreden, und verschlingt sie mit Gierde und Vergnügen: wiewohl man zu gleicher Zeit so viel Gerechtigkeit besitzt, diejenigen zu hassen, welche sie ausbreiten; und so viel Klugheit, den Schluß zu machen, daß diese nämlichen Leute mit uns, an einem andern Orte, und in andrer Gesellschaft, nicht besser umgehen werden.

Vornehmlich aber, wenn es Jemanden von einer andern Parthey und von einem andern Glauben in Religionssachen betrifft; in diesem Falle scheinen alle Partheyen darinn einig zu seyn, daß sie Gott einen großen Dienst leisten, wenn sie ihre Gegner aufs ärgste anschwärzen: und wenn sie gleich alle Christen seyn wollen, und Schüler dessen, der nichts als Sanftmuth und Liebe lehrte; so ist es doch seltsam anzusehen, mit welch einer Wildheit sie einer über des andern guten Namen herfallen, und ihn in Stücken zerreißen. So gewissenhaft sie sonst auch seyn mögen: so machen sie sich doch gar kein Gewissen daraus, einer den andern auf die bitterste und schwärzeste Art zu verleumden.

Ein anderes Zeichen, daß Bösartigkeit bey diesem Laster zum Grunde liegt, ist, daß wir des Guten, was von Andern gesagt wird, so leicht vergessen, und selten erwähnen; da hingegen das Böse immer in unserm Gedächtniß oben auf schwimmt, und bey allen Gelegenheiten sich hervordränget: und, was noch bösartiger und ungerechter ist, wir erzählen das oftmals Andern, was wir selbst nicht glauben, mit dem liebevollen Zusatze, daß wir hoffen, es sey nicht wahr, dessen ungeachtet wir es

doch weiter schicken, und es aufs gute Glück ankommen lassen, ob es geglaubt werden wird, oder nicht, je nachdem diejenigen, in deren Hände es fallen kann, gesinnt sind.

Eine zweyte Ursache dieses Lasters ist, daß man sich vieler Fehler in seinem eignen Charakter bewußt ist, und gern Andre für eben so fehlerhaft halten will, als sich selbst. Ist Jemand selbst böse: so freut er sich jeder Gelegenheit, Andre zu tadeln, und argwohnt immer leicht das Böse bey Andern, welches er von sich weis. Er kann keine gute Meynung von sich selbst haben, und hat daher einen großen Widerwillen, von sonst Jemanden gut zu denken; und daher bemüht er sich, Jedermann zu sich herab zu ziehen, indem er hofft, daß es ihn einigermaßen rechtfertigen werde, wenn er nur Andre so schlecht machen kann, als sich selbst.

Eine andre Quelle dieses Lasters ist Bosheit und Rachsucht. Wenn Jemand in Hitze und Leidenschaft ist: so sieht er nicht auf das, was wahr, sondern bloß auf das, was schimpflich und kränkend ist; und spricht übel von Andern, um sich wegen irgend einer Beleidigung, die ihm von ihnen angethan worden, zu rächen. Verblendet von seiner Leidenschaft spricht er aufs gerathewohl in den Tag hinein, ohne sich viel darum zu bekümmern, ob das Böse, was er Andern nachredet, wahr ist, oder nicht.

Neid ist eine andre Ursache des Afterredens. Man betrachtet mit scheelem Auge das Gute, was Andre an sich haben, und glaubt, ihr guter Ruf verdunkle uns, und ihre löblichen Eigenschaften stehen den unsrigen im Lichte; und daher bemüht man sich, sie mit einem Nebel zu verhüllen,

hüllen, damit der helle Glanz ihrer Tugenden unsre eignen nicht unsichtbar mache. Dies verleitet uns dann, alles, was diesem Zwecke beförderlich seyn kann, begierig zu unterhalten und angelegentlich bekannt zu machen, um uns dadurch auf den Trümmern des guten Namens Anderer empor zu heben.

Eine andre Ursache des Afterredens ist Unverschämtheit und Neugier; eine Begierde, uns in die Angelegenheiten andrer Menschen, die uns ganz und gar nichts angehen, zu mengen, und davon zu schwatzen. Einige Leute bekümmern sich um Alles, und würden sich schämen, von einer so wichtigen Neuigkeit, als die Fehler und Thorheiten andrer Menschen, oder sonst etwas Böses, wovon in guten Gesellschaften gesprochen wird, nichts zu wissen. Und daher sammlen sie mit großer Sorgfalt alle ärgerlichen und verkleinerlichen Histörchen ein, als eine gute Materie zu Unterhaltung der nächsten Gesellschaft, die ihrer würdig ist: und dies vielleicht eben nicht aus großer Bosheit, sondern bloß, weil ihnen etwas Besseres, wovon sie schwatzen könnten, fehlt, und weil sie vornehmlich in diesem Fache glänzende Talente haben.

Endlich geschieht es auch oft aus Muthwillen und zum Zeitvertreibe. So wenig bedenken leichtsinnige und eitle Menschen, daß die Ehre eines Menschen ein viel zu großes und zärtliches Gut ist, als daß sich damit scherzen ließe; und daß eine verleumderische Zunge sticht wie eine Schlange, und verwundet wie ein Schwerdt. Denn was kann barbarischer seyn, Jemanden muthwillig das Leben zu nehmen, ausgenommen, als wenn man seinen guten Namen und seine Ehre muth-

willig zu Grunde richtet, welche vielen Leuten theurer ist, als das Leben selbst?

Um die Abscheulichkeit dieses Lasters noch deutlicher zu erkennen, so laßt uns jetzt auch seine Folgen, sowohl in Absicht auf Andre, als auf uns selbst, betrachten.

Böses von Andern reden, ist gewiß eine sehr große Beleidigung; und wenn das Böse, was wir von ihnen sagen, nicht wahr ist, so ist es eine Beleidigung, die sich nicht größer denken, und sich unmöglich jemals wieder gut machen läßt. Gaben wir uns auch nachmals alle mögliche Mühe, sie zu rechtfertigen: so wäre das doch eine sehr geringe Vergütung; weil die Rechtfertigung selten so weit gelanget, als die Beschuldigung, und weil man gewöhnlich weder so bereitwillig ist, die Rechtfertigung auszubreiten, noch sie so leicht gelten läßt, wenn einmal üble Eindrücke gemacht sind. Und wenn sich Jemand selbst ängstlich zu rechtfertigen sucht: so macht er gewöhnlich die Sache dadurch noch schlimmer, und thäte meistentheils besser, ganz still zu schweigen, als sich in die Gefahr zu setzen, Alles zu verlieren.

Stellen wir die Sache in das vortheilhafteste Licht, und nehmen an, daß die üble Nachrede wirklich wahr sey; so kann doch nie der gute Name eines Menschen befleckt werden, sollt' ers auch noch so sehr verdienen, ohne seinem großen Schaden und Nachtheil. Und es ist sehr wahrscheinlich, daß die Sache, indem sie durch verschiedne Hände geht, weit über die Wahrheit hinaus anwachsen wird, indem Jeder nach seiner Freygebigkeit dem Histörchen etwas zusetzt.

Aber außer der Beleidigung ist es auch gewöhnlich ein Anlaß großer Erbitterung; und diese kann die schlimm-

schlimmsten Folgen nach sich ziehen, und sich in den allergefährlichsten Streitigkeiten endigen. Diesen Grund führt der weise Sohn Sirachs an, warum wir keinen Menschen verleumden sollten: Höreſt du was Böses, sagt er, das sage nicht nach — du sollt es weder Freund, noch Feinde sagen. Denn man hört dir wohl zu, und merket darauf; das heißt, auf eine oder andre Art wird ers wahrscheinlicher Weise wieder erfahren, und hernach wird er dich hassen *); das heißt, er wird die erste Gelegenheit ergreifen, sich an dir zu rächen.

Aufs beste macht man doch immer demjenigen, den die üble Nachrede trifft, großen Verdruß: und das Christenthum, welches nichts als Wohlwollen und Güte lehrt, verbietet uns, etwas zu thun, wodurch wir einander Verdruß machen können. Der gute Name eines Menschen ist ein sehr zärtliches Ding: und jeder Streich, der ihm versetzt wird, macht selbst in dem Gemüth des Weisen und Rechtschaffnen eine tiefe Wunde. Je unschuldiger Jemand in diesem Falle ist, desto empfindlicher schmerzt ihn eine so harte Behandlung; weil er selbst Andern niemals so begegnet, und sich bewußt ist, daß er es nicht verdient.

Für uns selbst sind die Folgen dieses Lasters eben so schlimm, oder noch schlimmer. Wer gewohnt ist, von Andern übel zu reden, macht sich selbst einen schlechten Namen, sogar bey denen, welchen er dadurch gefällig zu seyn wünscht; denn wenn diese nur etwas Verstand haben, so werden sie leicht den Schluß machen, daß er eben

*) Nach der Englischen Uebersetzung.

so von ihnen gegen Andre, als von Andern gegen sie, spricht: und hätte man nicht eine so übermäßige Partheylichkeit gegen sich selbst, so könnte unmöglich Jemand so blind seyn, dies nicht einzusehen.

Es ist unsers Nachdenkens werth, was unser Heiland in eben diesem Falle sagt: Mit eben dem Maaß, da ihr mit messet, wird man euch wieder messen; und zwar wird dies oft ein volles und überflüßiges Maaß seyn. Denn in keinem Falle beweiset man wohl eine strengere Gerechtigkeit, als wo man Böses mit Bösem, oder Scheltwort mit Scheltwort vergelten kann.

Ja, die Rachsucht läßt es oft nicht bloß bey Worten bewenden. Ein schimpfliches und verleumderisches Wort hat Manchem einen Zweykampf, und dadurch sein Leben gekostet, oder den Mord eines Andern, und vielleicht den Verlust seiner eignen Seele: und ich habe mich oft wundern müssen, daß Christen dies nicht mehr zu Herzen nehmen.

Und wenn auch keins von diesen großen Uebeln uns widerführe, so können doch leicht viele andre schlimme Folgen für uns daraus entstehen. Denn kein Mensch weis bey der Veränderlichkeit menschlicher Dinge vorher, wessen Gewogenheit und guten Willen er vor seinem Ende noch nöthig haben kann. So, daß wir, bloß unsrer eignen Sicherheit und Ruhe wegen, uns übler Nachreden enthalten sollten. Wer ist, sagt David, der gut Leben begehret, und gern gute Tage hätte? Behüte deine Zunge vor Bösem, und deine Lippen, daß sie nicht falsch reden.

Aber eine unendlich größere Gefahr droht uns von dem Allmächtigen. Erlauben wir uns diese böse Gewohnheit: so ist alle unsre Religion uns nichts nütze. Paulus rechnet die Lästerer oder Verleumder mit unter diejenigen, welche das Reich Gottes nicht ererben werden. Und unser hochgelobter Heiland sagt, daß wir nach unsern Worten gerechtfertigt, und nach unsern Worten verdammt werden sollen. Welchem ich den Rath des Weisen beyfügen will: Hütet euch vor dem schändlichen Lästern, und enthaltet die Zunge vor dem Fluchen. Denn daß ihr heimlich mit einander in die Ohren redet, wird nicht so leer hingehen; denn der Mund, so da leuget, tödtet die Seele.

Um uns noch mehr von diesem Laster abzuhalten, laßt uns bedenken, wie wenig es uns kostet, Andern die Liebe zu erzeigen, gut von ihnen zu sprechen, wenigstens nichts Böses von ihnen zu sagen. Ein gutes Wort ist eine sehr leichte Gefälligkeit; aber nichts Böses zu reden, erfodert bloß unser Stillschweigen, und kostet uns nichts. In manchen Fällen wird die christliche Liebe uns lästig, als wenn es darauf ankömmt, Andren aus Mangel und Noth zu helfen; dann schrecken Manchen die Kosten von der Ausübung der Mildthätigkeit ab. Aber der allergeizigste Mensch kann doch leicht Andern sein gutes Wort geben; wenigstens kann er sich enthalten, übel von ihnen zu sprechen; vornehmlich, wenn er bedenkt, wie theuer Manchem ein verleumderisches, schimpfliches Wort zu stehen gekommen.

Laßt uns ferner bedenken, daß keine Eigenschaft einen Menschen mehr der Gewogenheit und dem guten Willen Andrer empfiehlt, als wenn er von diesem Laster

frey ist. Jeder wünscht einen solchen Menschen zum Freunde zu haben, und setzt gerne Vertrauen auf ihn. Nächst der Frömmigkeit gegen Gott, und der Gerechtigkeit und Billigkeit gegen Menschen, hält man nichts für eine so triftige Empfehlung, als wenn man von Jemanden sagt, man habe ihn nie, oder sehr selten Böses von Andern reden hören. Es war ein sehr seltenes Lob, das man einem gewissen Römer gab, **er wisse nicht, was es sey, von Jemanden übel reden.**

Endlich: wenn wir in Versuchung kommen, Böses von Andern zu reden, so laßt uns bedenken, ob wir nicht selbst, in dem nämlichen, oder in einem andern Stücke, mit Recht Vorwürfe verdienen.

Sehr wenig Menschen sind so unschuldig und frey von Schwachheiten oder gröbern Fehlern, daß sie nicht in einer oder andrer Absicht Vorwürfe verdienen sollten. Selbst die weisesten, die tugendhaftesten, die vollkommensten Menschen haben irgend eine kleine Eitelkeit oder Laune, welche sie dem Spott des satyrischen und boshaften Witzes bloßstellt. Darum sollten wir oft über uns selbst nachdenken, und in denjenigen Theil des Queersacks gucken, den wir nur gar zu gewöhnlich über die Schulter zurückwerfen, damit wir unsre eignen Fehler nicht sehen: und wenn wir diesen wohl durchgesucht haben, so laßt uns an die Regel unsers Heilandes denken: **Wer ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein.**

Ich schließe jetzt mit einigen Anweisungen, wie dieses große Uebel unter den Menschen verhütet oder geheilet werden kann.

Fürs erste: sagt niemals etwas Böses von Jemanden, als was ihr gewiß wisset. So oft ihr Jemanden aus-

ausdrücklich eines Verbrechens beschuldigt oder anklagt, sollt' es auch insgeheim, und unter Freunden geschehen: so redet nicht anders, als nach abgelegtem Eide, weil Gott euch siehet und hört. Nicht allein christliche Liebe, sondern auch Gerechtigkeit und Achtung für die Wahrheit, fodern dieses von uns. Wer gern eine üble Nachrede glaubt, ist fast eben so strafbar, als der erste Erfinder derselben. Denn wenn er gleich die Lüge nicht macht, so breitet er sie doch weiter aus. Daher redet nie Böses von Jemanden nach dem gemeinen Gerücht, welches mehrentheils falsch, fast immer aber ungewiß und zweifelhaft ist.

Nicht, daß es in den meisten Fällen nicht ein Fehler wäre, das Böse von Andern zu sagen, welches wahr ist, und wovon wir gewiß wissen, daß es wahr ist: aber da ich nicht hoffen kann, die Menschen zu überreden, daß sie sich gänzlich dieses Fehlers enthalten, so möcht' ich mich gern mit gewissen Leuten vergleichen, und sie wenigstens in so weit auf meine Seite bringen; weil dann des Verleumdens und Afterredens in der Welt um ein Großes weniger seyn würde.

Bevor ihr Uebels von Jemanden redet, so überlegt erst, ob er sich euch nicht durch irgend eine wahre Gefälligkeit verbindlich gemacht hat: und dann bedenket, ob es nicht eine schlechte Vergeltung ist, Böses von dem zu reden, der euch Gutes gethan hat.

Bedenket ferner, ob ihr, bey der Veränderlichkeit menschlicher Dinge, nicht zu einer oder andern Zeit seiner Gunst nöthig haben könnt; und wie unfähig ein solches Betragen gegen ihn euch derselben machen wird? Und ob es nicht in seiner Macht stehen mag, ein schimpfliches und

unnö-

unnöthiges Wort durch einen schlimmen Gegenhieb zu rächen? Man sollte also, wenn man sich auch kein Gewissen daraus machte, Andern zu schaden, doch wenigstens so klug seyn, und auf sich selbst etwas Rücksicht nehmen.

So oft wir hören, daß von Jemanden Böses gesprochen wird, und wir wissen etwas Gutes von ihm, so laßt uns dessen gleich erwähnen. Es ist immer ein viel menschlicheres und ehrenvolleres Geschäfft, zur Vertheidigung und Rechtfertigung Andrer aufzutreten, als sie anzuklagen und anzuschwärzen. Vielleicht ist das Gute, was ihr von ihnen gehört habt, nicht wahr: aber viel wahrscheinlicher ists, daß das Böse, was ihr von ihnen gehört habt, nicht wahr sey: und immer ist es besser, den Kredit eines schlechten Menschen aufrecht zu erhalten, als den guten Namen des Unschuldigen zu beflecken. Und wär' es ja nöthig, daß von Jemanden übel gesprochen würde: so ist es doch nichts mehr, als Ehrlichkeit und Billigkeit, daß seiner guten und schlechten Eigenschaften zu gleicher Zeit erwähnt werde; widrigenfalls kann er aufs ärgste verunstaltet, und aus einem gleichgültigen Menschen ein Ungeheuer gemacht werden.

Wer bey einem weisen Mann nichts bemerken will, als seine Schwächen und Thorheiten; an einem guten Mann nichts, als seine Uebereilungen und Vergehungen; der kann leicht einen weisen und guten Mann sehr verächtlich machen. Häufte Jemand alle im Eifer gesprochenen Worte, alle unfreundlichen und unbesonnenen Handlungen des besten Menschen zusammen; alles, was er in seinem ganzen Leben ungebührliches oder verkehrtes gesprochen oder gethan, und stellte das alles auf einen

Blick

Blick dar, und verhehlte zugleich seine Weisheit und Tugend; so würde der Mensch in dieser Verkleidung nicht anders als ein Wahnsinniger, oder als eine Furie erscheinen. Und doch, wenn sein ganzes Leben redlich dargestellt würde, gerade so, wie ers führte, und seine vielen und großen Tugenden würden seinen Fehlern und Schwachheiten entgegengesetzt, so würd' er aller Welt als ein bewunderungswürdiger und vortrefflicher Mensch vorkommen. Aber so vielfach und groß die schlechten Eigenschaften eines Menschen seyn mögen; so ist es nicht mehr, als billig, daß man ihm, bey der ganzen schweren Last von Fehlern, auch das gebührende Lob, wegen der wenigen wahren Tugenden, die er an sich hat, nicht entziehe.

Damit ihr ferner nicht Böses von Andern reden möget, so findet kein Vergnügen daran, Böses von ihnen zu hören. Gebt den müßigen Schwätzern, und denen, welche so gern sich über andrer Leute Fehler lustig machen, keine Aufmunterung: geziemt es euch nicht, ihnen Verweise zu geben, so lenkt das Gespräch auf etwas anders; oder wenn ihr das auch nicht könnt, so thut, als ob ihr nicht darauf achtet, wodurch ihr hinlänglich zu verstehen geben könnt, wie wenig euch ihre Reden gefallen.

Endlich: Jedermann bekümmere sich um sich selbst, um seine eigne Pflicht und Angelegenheiten. Man sey nur recht ernstlich darüber aus, sich selbst zu bessern; dann wird man volle Hände zu thun bekommen, und wenig Zeit übrig behalten, von Andern zu schwatzen. Als Plato sich von dem Hofe des Dionysius entfernte, welcher gern einen berühmten Philosophen zum Schmeichler gehabt hätte, schieden sie etwas unfreundlich aus einander, und Dionysius verbat sich alle übeln Nachreden, wenn

er

er in Griechenland zurückgekehrt wäre. Plato gab ihm zur Antwort, er habe keine Zeit zu übeln Nachreden; das hieß, er habe bessere Dinge zu bedenken, als daß er seine Gedanken und seine Reden mit den Fehlern eines so schlechten Menschen, der in der ganzen Welt übel berüchtigt war, beschäfftigen sollte. Man führe es nicht als eine Vertheidigung dieses Lasters an, das böse Menschen aufmuntern würde, wenn man die Vorschrift unsers Textes befolgte, weil dann eine große Abschreckung, Böses zu thun, wegfiele: und daß dies die gebührende Strafe vieler Fehler sey, welche die menschlichen Gesetze nicht züchtigen können.

Denn es kann wohl nicht löblich seyn, einen Fehler durch einen andern zu bestrafen; überdem, wenn wir auch alles mögliche gethan haben, dieses Laster bey uns selbst und Andern zu vertilgen: so wird doch, fürcht' ich, noch Afterredens genug in der Welt übrig bleiben, um diejenigen, welche Böses thun, zu strafen. Sollten wir auch ganz still schweigen: so wird es doch immer noch böse Zungen genug geben, die bösen Handlungen der Menschen durchzuziehen; so, daß es im geringsten nicht nöthig ist, daß gute Menschen sich mit diesem häßlichen Geschäfft abgeben. Es werden immer so viel Lasterhafte und Uebelthäter vorhanden seyn, daß es nie an Henkern, diese Strafe an einander zu vollziehen, fehlen wird. Keiner verzweifle also, daß dieses Geschäfft nicht auf eine oder andre Weise zur Genüge geschehen werde: ich müßte mich sehr irren, wenn wirs nicht einer bösartigen Welt sicher zutrauen könnten, daß nie an Gerechtigkeit dieser Art ein Mangel seyn werde.

Schließlich: Die Sünde, wogegen ich euch jetzt gewarnt habe, ist offenbar durch Gottes Wort verdammt;

und

und die Pflicht, wozu ich euch jetzt zu überreden gesucht habe, ist leicht von Jedermann einzusehen: und es ist höchst vernünftig und billig, daß alle Menschen, vornehmlich aber alle Christen, sie beobachten. Sie ist so leicht, als ein entschlossenes Stillschweigen bey gehörigen Gelegenheiten, und so vernünftig und billig, als Klugheit, Gerechtigkeit und christliche Liebe, und die Erhaltung des Friedens und guten Vernehmens unter den Menschen sie machen können; und von so nothwendiger und unumgänglicher Verbindlichkeit, als etwas, das Gott uns befohlen, nur seyn kann.

Laßt uns demnach Alle den Vorsatz fassen, welchen David faßte: **Ich will mich hüten, daß ich nicht sündige mit meiner Zunge.** Könnten wir nur dahin gebracht werden, diesen einzigen Fehler abzulegen: so würden wir bald in unserm ganzen Leben bessere Menschen seyn. Die Ausrottung dieses Lasters, nebst denen, die ihm nahe verwandt sind, und zu gleicher Zeit, und fast durch die nämliche Entschlossenheit und Sorgfalt, ausgerottet werden können, würde uns in Besitz vieler erheblichen Tugenden setzen, und uns der Vollkommenheit um Vieles näher bringen; denn es läßt sich kaum denken, daß ein Mensch, welcher in seinen Worten gewissenhaft ist, nicht in seinen Handlungen eben so sehr, oder noch gewissenhafter seyn sollte. Und dies halt' ich beides für die wahre Bedeutung, und den wahren Grund jenes Ausspruchs des Apostels Jakobus, womit ich schließe: **Wer auch in keinem Worte fehlet, der ist ein vollkommner Mann.**

Achtzehnte Predigt.

Ueber den Zorn.

Ephes. IV, 26.

Zürnet, und sündiget nicht.

Da unsre Leidenschaften uns von Gott eingepflanzt worden, welcher nichts vergebens machte: so können wir versichert seyn, daß sie zu Beförderung wichtiger Absichten bestimmt sind, und daher nicht gänzlich ausgerottet werden dürfen, sondern zu den mancherley Zwecken, wozu er sie uns gab, benutzt werden müssen. Sie sind alle, nach Zeit und Ort, und gehörig angebracht und geübt, nicht allein unschuldig, sondern auch nützlich. Selbst der Zorn, welcher die widrigste von allen zu seyn scheint, ist nicht böse an sich selbst, sondern sowohl Schrift als Vernunft rechtfertigen ihn; und der Apostel in unserm Text sowohl, als die Moralisten in ihren Systemen, behaupten und erklären, daß wir zürnen können, ohne zu sündigen.

Aus diesen Worten werd' ich zuerst zeigen, in wie fern, und in welchen Fällen diese Leidenschaft des Zorns unschuldig und löblich ist; und wie und wann sie hingegen ihre gehörigen Schranken überschreitet: hiernächst werd' ich dann einige Bewegungsgründe und Vorschriften wegen Beherrschung dieser Leidenschaft hinzufügen.

Daß die Regungen des Zorns natürlich und nothwendig sind, und daß wir zu gewissen Zeiten und bey gewissen

wissen Gelegenheiten uns Gewalt anthun müßten, wenn wir unsern Unwillen unterdrücken sollten, ist eine allgemein anerkannte Wahrheit. Denn äußere Gegenstände treffen die Sinne, und machen gleichsam mit Gewalt ihre verschiednen Eindrücke auf die Seele, und wir können eben so wenig umhin, unser Mißfallen und Unwillen über das Böse, so wir sehen oder hören, zu äußern, als wirs verhindern können, uns über ein Glück, das uns wiederfährt, zu freuen. Zorn ist nicht weniger, als die andern Leidenschaften, als Liebe, Begierde und Furcht, unsrer Natur eingepflanzt, und muß eben sowohl seine Macht äußern. Gott ist sein Urheber: und daher ist und kann er nicht an sich selbst böse, oder nur unerlaubt seyn.

Und nicht bloß die Natur lehrt uns dies: sondern auch das Urtheil der weisesten und besten der Menschen bestätigt und rechtfertigt es. Es giebt eine gewisse gleichgültige Nervenlosigkeit des Geistes, welche mehr Tadel und Vorwurf, als Billigung und Achtung, verdient. Sich bey allen Vorfällen leidend verhalten, wenn gleich Einige dies sehr unrichtig Muth und Stärke nennen, beweist wahren Schwachsinn. Ist es gleich Weisheit, einige Vergehungen zu übersehen: so ist es doch nicht viel besser, als Thorheit, Alles hingehen zu lassen. Es ist eine Art von Einladung und Aufmunterung für Viele, in ihrer Bosheit fortzufahren, und ihre Beleidigungen nicht nur fortzusetzen, sondern sogar zu häufen.

Aber nicht bloß durch die Stimme der Vernunft und das Verhalten der weisesten Menschen läßt der Zorn sich rechtfertigen, sondern auch durch die Offenbarung und die Uebereinstimmung der besten und vollkommensten

Christen. Die Gebote des Evangeliums haben auf keine Weise die Absicht, die Leidenschaften auszurotten, sondern bloß, sie zu ordnen. Unser Heiland verbietet uns, ohne Ursach *) mit unserm Bruder zu zürnen; Jakobus ermahnt uns, langsam zu seyn zum Zorn; und Paulus, zu zürnen, und nicht zu sündigen. Alles dies beweist, daß nicht diese Leidenschaft selbst, sondern der Mißbrauch derselben in der Schrift verdammt wird. Wir wissen, daß die besten Dinge zu den niederträchtigsten Absichten verkehrt werden können; es ist unsre Pflicht, sie mit Weisheit und Behutsamkeit zu gebrauchen, nicht aber, sie ganz wegzuwerfen. Es giebt Ursachen und Zeiten, wo wir nicht allein zürnen dürfen, sondern billig zürnen sollten. Wir lesen vom Moses, welcher sonst als der sanftmüthigste Mann auf Erden gerühmt wird, daß er doch oft zornig war. Ja, unser Heiland selbst, welcher niemals sündigte, und nicht sündigen konnte, sah nicht allein mit Bekümmerniß, sondern auch mit Zorn, die eingewurzelte Dummheit und Hartnäckigkeit der Juden. Und wiewohl er alle Schmähungen, Spöttereyen und Beschimpfungen, die man seiner Person anthat, geduldig ertrug: so konnt' er doch seines Vaters Haus nicht durch ungebührliche und boshafte Gewerbe entehrt sehen, ohne darüber in Zorn zu gerathen; er trieb heraus alle Käufer und Verkäufer, und stieß um der Wechsler Tische.

Wir sehen also offenbar, sowohl aus dem Gesetz der Natur, als aus dem Urtheil der weisesten Menschen, als

*) Matth. V, 22. Das Wort εἰκῇ, ohne Ursach, welches im Griechischen steht, fehlt in Luthers Uebersetzung.

als aus den Lehren und dem Verhalten der besten Christen, daß zu gehörigen Zeiten und bey rechtmäßigen Veranlassungen der Zorn erlaubt ist.

Aber strafbar wird diese Leidenschaft, wenn sie ohne gerechte Ursach entbrennt und ausbricht.

Wiewohl es gewisse Gelegenheiten giebt, (wie wir bereits bewiesen haben) welche unsern Zorn rechtfertigen: so geziemt es uns doch, große Sorgfalt und Behutsamkeit zu gebrauchen, daß wir nicht bey jedem geringfügigen Vorwande, bey der kleinsten Kränkung, uns dieser Leidenschaft überlassen. Hastigen, ungeduldigen Gemüths seyn, und leicht zornig werden, das hält der weise König für offenbare Zeichen der Thorheit, und hat allemal schlimme Folgen. Es giebt Leute, die bey blossem Verdacht oder Argwohn mehr Ereiferung und Galle zeigen, als Andre bey den schicklichsten Gelegenheiten, bey wichtigsten Ursachen, thun, oder zu thun nöthig haben. Das geringste, was ihnen nicht recht, oder zuwider ist, bringt ihren unruhigen Geist so sehr in Aufruhr, daß sie beständig sich selbst und Andern zur Last sind. Sie haben keine Herrschaft über sich selbst, sondern alles gährt und stürmt und schäumt in ihnen, gleich den Wellen des Meers, bey jedem widrigen Winde.

Man kann sich nicht enthalten, den unseligen Zustand dererjenigen zu bedauren, die, aus Mangel an Selbstbeherrschung, sich unaufhörlich selbst zur Qual sind, täglich neue Anlässe zum Verdruß und Unwillen finden. Alles, was ihnen, ihren Wünschen oder Erwartungen zuwider, in den Weg kömmt, macht sie mißvergnügt und ungehalten. Sie sehen dabey gar nicht auf die eigentlichen Ursachen und Gegenstände ihres Unwillens;

hingegen müssen diejenigen ihn oft am stärksten fühlen, die ihn am wenigsten verdienen. Wie viele giebt es nicht, die gegen die Werkzeuge irgend eines Unglücks oder übeln Vorfalls, der ihnen begegnet, in Feuer und Flamme gerathen, wenn jene gleich nicht aus Absicht und Wahl handelten oder handeln konnten, sondern bloß aus Nothwendigkeit und Zwang! Ich würde kein Ende finden, wenn ich alle die lächerlichen Ungereimtheiten anführen wollte, deren sich diejenigen oft schuldig machen, die so hitzigen Temperaments, so grämlicher Gemüthsart sind, daß sie bey jeder Kleinigkeit, bey jedem Vorwande in Zorn gerathen.

Eine der vornehmsten Ursachen des Zorns ist Verschiedenheit der Meynungen oder des Verhaltens. Wir gerathen oft in Wuth gegen diejenigen, die wir nicht überreden können, so zu denken und zu handeln, wie wir, wiewohl wir eben so leicht erwarten können, alle Menschen von gleicher Größe, Bildung und Farbe, als völlig einstimmig in Meynungen und Sitten zu sehen. Wenn wir also bey solchen oder ähnlichen Gelegenheiten aufgebracht werden, so zürnen wir ohne gerechte Ursach, und folglich nicht ohne Sünde.

Auch dann wird unser Zorn sündlich, wenn er den unrechten Gegenstand trifft. Es giebt freylich Gegenstände, die unsern Unwillen erregen dürfen und sollten; aber wenn ein Narr seinen Weg verkehrt, und sein Herz hadert gegen den Herrn, so verwandelt sich dieser unbesonnene Zorn in Gotteslästerung, und wird eine schreckliche Sünde. Es giebt Viele, die mit dem billigen Grundsatz Hiobs nicht zufrieden sind: haben wir Gutes empfangen von Gott; und sollten das Böse

nicht

nicht auch annehmen? Das Gute, welches sie nicht verdienen, wollen sie gern hinnehmen; aber sehr hart scheint es ihnen, das Böse, was sie verdienen, zu ertragen.

Und so wie unser Zorn sündlich ist, wenn wir ihn gegen Gott richten; so ist er es auch, wenn wir ihn gegen diejenigen richten, die uns Gutes thun, oder zu thun willens sind. Dies war das Verbrechen der Israeliten, als sie mit Moses zankten: Warum hast du uns lassen aus Aegypten ziehen, daß du uns, unsere Kinder und Vieh, Durst sterben liessest? Dies ist die Sünde derer, welche nicht hören mögen gesunde Lehre, sondern den Unterricht verachten, und selbst den Lehrer hassen: welche übermüthig das Gebot eines Vaters, die Ermahnung eines Freundes, oder die Verweise der Obrigkeit von sich stoßen, und äußerst aufgebracht werden gegen diejenigen, die aus Pflicht oder Liebe für ihr wahres Bestes besorgt sind. Wie viele giebt es nicht, denen wir schmeicheln und liebkosen müssen, wenn wir uns nicht ihren Unwillen zuziehen wollen; die, gleich dem Ahab, den Propheten hassen, der ihnen nicht mit glatten Worten prophezeyet, und diejenigen als ihre ärgsten Feinde hassen, welche Redlichkeit und Muth genug haben, ihnen die Wahrheit zu sagen! Ein Zorn von dieser Art ist höchst sündlich und gefährlich, weil er Andre abschrecket, uns ferner solche gute Dienste zu thun, und die einzigen Mittel, wodurch uns vielleicht geholfen werden könnte, von sich stößt: gleich den ungezogenen Kranken, welche die Arzneyen nicht ausstehen können, die zu ihrer Genesung nöthig sind, und so durch ihren hartnäckigen Eigensinn umkommen.

Wie nun der Zorn strafbar ist, wenn er keinen Grund hat, oder verkehrt angebracht wird; so ist er auch immer sündlich, wenn er alle Schranken überschreitet. Die Ursach sey auch noch so gerecht und dringend, Zeit und Ort noch so schicklich und angemessen: so ist die Leidenschaft doch allemal sündlich, wenn sie das gehörige Maaß nicht zu halten weiß. Dies hängt aber von verschiednen Umständen ab, und läßt sich viel leichter von jedem Menschen in seinem eignen Falle, als durch allgemeine Regeln, bestimmen. Derjenige Grad von Hitze, welcher bey gewissen Gelegenheiten mit Recht ein ungebührlicher Eifer heißen würde, kann bey andern Gelegenheiten nicht allein geziemend, sondern auch löblich und nöthig seyn. Wir müssen immer die Natur, den Zweck und die Wichtigkeit der Sache vor Augen haben, und nie weiter gehen, als sich hieraus rechtfertigen läßt. Wenn wir mit unserm Bruder, wegen irgend eines Vergehens gegen Gott, seinen Nächsten, oder uns selbst, zürnen, so muß unser Zorn der Natur und dem Verdienst seines Verbrechens angemessen seyn. Wir dürfen ihm, wenn seine Uebertretungen groß sind, nicht gar zu gelinde Vorwürfe machen, wie Eli seinen Söhnen; auch nicht, wie gewisse gar zu eifrige und unvorsichtige Leute zu thun pflegen, indem wir Andern die Verabsäumung ihrer Pflicht vorwerfen, unsrer eignen vergessen.

Nichts in der Welt, selbst nicht die Religion, kann das Ausschweifende des Zorns rechtfertigen. Diejenigen, welche durch gewaltsame heftige Mittel und mit gar zu übermäßiger Hitze ihre Angelegenheiten betreiben, sind keine wahre Vertheidiger oder Freunde derselben, sondern thun vielmehr der guten Sache, welche sie zu verfechten

fechten vorgeben, den größten Schaden. Und wenn also die beste Sache von der Welt einen unmäßigen Zorn nicht entschuldigt; wie viel weniger dann unerheblichere Dinge? Es ist also unsre Pflicht, diese Leidenschaft aufs strengste zu bewachen und im Zaum zu halten, damit wir uns nicht zu ungebührlichen Ausschweifungen reizen und hinreißen lassen. Der Zorn kann, gleich dem Feuer, unter gehöriger Aufsicht und Einschränkung zu den besten und nützlichsten Endzwecken gebraucht werden; gewinnt er aber einmal die Oberhand, so können die schrecklichsten Folgen daraus entstehen. Unmäßiger Zorn ist nicht allein an sich selbst sündlich, sondern zieht auch viele und große Uebel nach sich: er beraubt uns zu gleicher Zeit beides der Vernunft und der heitern Gleichmuth der Seele, und reißt uns zu äußerster Thorheit, ja zum Wahnsinn, hin. Daher die Ermahnung des Psalmisten: **Erzürne dich nicht, daß du auch übel thuest;** laß dich nicht aufbringen und entrüsten, **daß du unvorsichtig redest mit deiner Zunge.** So oft wir irgend ein gefährliches Zeichen wahrnehmen, wenn die Winde scharf wehen, und die Wellen sich empören; so müssen wir alle mögliche Sorgfalt anwenden, einem Sturm vorzubauen: wir müssen uns Mühe geben, die ersten unruhigen Bewegungen eines unbändigen Zorns zu unterdrücken, damit er nicht nach und nach aufschwelle, und endlich zum Wahnsinn anwachse.

Auch ist unser Zorn nicht bloß sündlich, wenn er sein Maaß überschreitet; sondern auch, wenn er zu lange anhält. Wenn gleich bey gewissen dringenden Anlässen ein gehöriger Grad von Zorn erlaubt und löblich ist: so läßt sich doch unter keinem Vorwande, es sey, welcher es

wolle, eine lange Dauer desselben rechtfertigen. Der Zorn kömmt zuweilen in das Herz und steigt ins Angesicht des weisesten Menschen: aber er ruhet nur im Herzen eines Narren. Zornigen Gedanken, Worten oder Handlungen sind dann und wann die besten Menschen unterworfen, und sie sind ihnen leicht zu verzeihen; aber eine anhaltende Feindschaft und Erbitterung ist ganz unverzeihlich. Die ersten Regungen unsrer Leidenschaft können natürlich und unvermeidlich seyn, und uns daher nicht zum Fehler angerechnet werden; aber wenn wir sie nähren, oder sich in unserm Herzen festsetzen lassen, so laden wir die Strafe der Bosheit und Rachsucht auf uns.

Paulus fügt noch den Worten unsers Textes: Zürnet, und sündiget nicht, gleich die merkwürdige Warnung hinzu: Lasset die Sonne nicht über eurem Zorn untergehen. Ein heidnischer Philosoph gab seinen Schülern die Lehre: wenn den Tag über ein Streit zwischen ihnen entstanden, so sollten sie sich noch vor Schlafengehen friedfertig die Hände geben, und sich aussöhnen. Und gewiß sollte das Christenthum, welches uns lehrt, auf die Bedingung Vergebung unsrer Vergehungen von Gott zu erwarten, daß wir auch Andern ihre Fehler vergeben, uns anhalten, beständig friedfertige Gesinnungen zu hegen, und nichts begieriger zu suchen, als Aussöhnung und Einigkeit. Welche Erhörung und Gewährung unsrer Bitten und Gebete können wir von dem Thron der Gnade erwarten, wenn wir mit Rachsucht schwanger gehen, und andern das Erbarmen versagen, welches wir für uns selbst zu erlangen wünschen? So lange wir diesen geheimen Groll, dieses böse Gift im Herzen behalten, werden wir Fluch, statt Segen, über

uns

uns bringen, aus unserm eignen Munde gerichtet werden, und unser Gebet selbst, wie der Psalmist sagt, wird Sünde seyn. Wir müssen also unsre Gedanken und Herzen aufs strengste bewachen, daß wir keine feindselige Gesinnungen in denselben dulden, oder sie bey uns einwurzeln lassen. Wenn sie ja einmal einen Angriff auf uns wagen, so laßt sie uns als Feinde, nicht als Freunde, bewillkommen. Laßt uns ihnen nie die Herrschaft über uns verstatten, sondern sie in Unterwürfigkeit halten, wie jener Hauptmann seine Soldaten, welcher sagen konnte: **wenn ich spreche zu einem: Gehe hin, so gehet er; und zum andern: Komm her, so kommt er; und zum dritten: Thue das, so thut ers.**

Nachdem wir also betrachtet haben, in wie fern diese Leidenschaft des Zorns unschuldig und löblich ist, und in welchen Fällen sie sündlich wird, nämlich, wenn sie ungegründet, unrecht angebracht, übermäßig, oder lange anhaltend ist; so werd' ich jetzt einige allgemeine Vorschriften wegen Beherrschung dieser Leidenschaft hinzufügen.

Fürs erste laßt uns den natürlichen Hang unsrer Neigungen in Betrachtung ziehen, und Acht haben, auf was für Weise wir unsern Unwillen auszulassen pflegen. finden wir, daß wir von Natur oder durch Gewohnheit hitzigen und heftigen Temperaments sind, und leicht aufgebracht werden: so sollten wir uns bemühen, alle Anlässe und Gelegenheiten zum Zorn zu vermeiden; wir sollten seine ersten Regungen unterdrücken, und den kleinsten Funken ersticken, der sonst um sich greifen, und in eine Flamme ausbrechen möchte. Die Saamen alles Uebels sind schon früh in uns ausgesäet, und je nach-

dem sie gehegt und genährt oder vernachläßigt und nicht geachtet werden, müssen sie entweder reifen oder verwelken. Wenn wir uns unvorsichtig der Leidenschaft, indem sie zuerst aufzuwachsen anfängt, überlassen, so wird sie nach und nach tiefere Wurzeln schlagen, und wir werden dann kaum mehr fähig seyn, ihren verderblichen Früchten zu wehren. Es ist demnach unser Vortheil und unsre Pflicht, unsre Leidenschaften aufs strengste im Zaum zu halten. Es ist nicht sicher, ihnen freyes Spiel zu verstatten, oder ihnen häufige Ausbrüche zu erlauben, damit sie nicht mit der Zeit ihrer Freyheit mißbrauchen, und herrschend werden. Wenn wir finden, daß unsre bessere Neigungen weichen, und unser Zorn uns zu leicht und zu mächtig zusetzt: so müssen wir alle unsre Kräfte aufbieten, unsre äußerste Geschicklichkeit anwenden, und nicht laß werden, bis wir den Sieg erfochten haben. Lassen wir es erst mit ihnen zum Vergleich kommen, und räumen ihnen für jetzt Freyheit ein, in der Absicht, sie ins künftige im Zaum zu halten und zu beherrschen: so werden sie bald triumphiren, uns zu mächtig werden, und uns gefangen nach ihrem Willen fortführen.

Zweytens, laßt uns oft die große Häßlichkeit, Thorheit, Strafbarkeit und Gefahr des unmäßigen Zorns betrachten. Er tyrannisirt über die Seele, und beraubt den Menschen aller Vernunft und Sinnen. Er hemmt alle seine Fähigkeiten, so, daß er weder Ohren hat, zu hören, noch Urtheilskraft, das Böse vom Guten zu unterscheiden, noch Entschließung und Willen, dies zu wählen, und jenes zu verwerfen. Er bringt seine Lebensgeister in Aufruhr, und verzerret seine Gebehrden, so, daß er wie ein Wahnwitziger handelt, und einem Ungeheuer

geheuer ähnlich sieht. Er macht ihn solcher lächerlichen Thorheiten und Ungereimtheiten fähig, daß er bey ernstlicherm Nachdenken und kaltem Blut erröthen würde, sie zu gestehen. Er entmannet und erniedrigt seine Natur, und, anstatt ein wenig über die Engel erhöhet zu seyn, macht er ihn zum Vieh. Er ist ein Schandfleck für seinen Charakter, eine Beschimpfung seines Standes, und macht ihn, selbst zu Privatgeschäfften, geschweige denn zu öffentlichen, unfähig. Er kann ihn zu den schrecklichsten Verbrechen, sowohl gegen Gott, als gegen seinen Nächsten, verleiten; indem nichts gewöhnlicher bey dieser Leidenschaft ist, als unsinnige, gottlose Flüche und Schwüre, oder ungerechte Verleumdungen und Schmähungen. Mit einem Worte, er setzt beides seinen Körper und seine Seele in die äußerste Gefahr, indem er jenen verunstaltet und zerrüttet, diese aber verderbt, erniedriget, und der künftigen Strafe Preis giebt.

Wenn wir ernstlich bedenken, wie viel Uebelthaten ein rasend zorniger Mensch begeht, so werden wir gewiß alle mögliche Sorgfalt anwenden, um sein Schicksal zu vermeiden. Die Furcht, so viel Verschuldung auf uns zu laden, und uns in so große Uebel zu stürzen, sollte uns bewegen, alle Gelegenheiten, alle Annäherungen zu denselben zu vermeiden. Keine vorgebliche Kränkung unsrer Ehre, keine wörtliche Beschimpfung, keine andre Beleidigung, von welcher Art und wie groß sie immer seyn mag, sollte je unsren Unwillen oder Zorn so hoch treiben, daß wir die unbesonnene, verzweifelte Vermessenheit begehen könnten, unsre ganze gegenwärtige und künftige Glückseligkeit auf einmal aufs Spiel zu setzen. Der Weise sagt: Ein Geduldiger ist besser,

denn

denn ein Starker, und der seines Muthes Herr ist, denn der Städte gewinnet; und wenn gleich Mode und Gewohnheit unglücklicher Weise die Begriffe vieler Leute verdorben haben: so wird es doch, nach der allgemeinen Schätzung der Weisen und Tugendhaften, immer rühmlicher sowohl, als christlicher seyn, seinen Zorn zu unterdrücken und zu besiegen, als ihm nachzugeben und sich von ihm beherrschen zu lassen. Wenn wir also unsern eignen Vortheil erkennen, wenn uns Ruhe und Friede, unser Leben oder unsre Seele nur irgend lieb ist: so werden wir uns beständig bestreben, unmäßigen Zorn, welcher alles dieses zu Grunde richtet, zu vermeiden.

Schließlich, laßt uns den allmächtigen Gott bitten, in dessen Händen unsre Herzen und Leidenschaften sind, dieselben also zu lenken und zu regieren, wie es zu Beförderung seiner Ehre und unsrer ewigen Glückseligkeit am dienlichsten ist; und vornehmlich, daß wir uns dem Zorn nie anders, als gegen gehörige Gegenstände, aus gerechten Ursachen, zu gehöriger Zeit und am rechten Ort überlassen; daß wir uns nie zu unmäßiger Erbitterung hinreißen, und niemals die Sonne über unserm Zorn untergehen lassen.

Dann werden wir der Vorschrift des Apostels gehorchen, die Beruhigung und Freude unsers Gehorsams in diesem, und die Belohnung desselben in jenem Leben genießen.

Neunzehnte Predigt.

Der Einfluß der Tugend auf die Verlängerung des Lebens.

Spr. Sal. IX, 10. 11.

Der Weisheit Anfang ist des Herrn Furcht; und der Verstand lehret, was heilig ist: denn durch mich wird deiner Tage viel werden, und werden dir der Jahre des Lebens mehr werden.

Keine Begierde hat Gott so unauflöslich mit unsrer Natur verwebt, so tief und unaustilgbar uns eingepflanzt, als die Begierde, unser Leben zu erhalten, und zu verlängern. Leben und Gesundheit sind der Grund aller andern Glückseligkeit; und daher von größerem Werth, als alle übrigen Güter zusammengenommen, weil sie zum Genuß jener Güter nothwendig sind; und ohne diese haben alle andre Dinge, welche Gegenstände der menschlichen Hoffnungen und Begierden in der Welt sind, für uns kein Wesen, keine Existenz. Denn, was hülfs dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne, und verlöre sein Leben? Oder was kann der Mensch geben, damit er sein Leben wieder löse?*) Es ist also die größte Weisheit des Lebens, die Vergnügungen dieser Welt so zu gebrauchen, daß wir uns die Zeit, wo der Genuß derselben uns erlaubt

*) Nach der Englischen Uebersetzung.

erlaubt ist, nicht dadurch abkürzen. Und wenn irgend ein Theil der Erkenntniß eine standhaftere Aufmerksamkeit verdient, und mit größerem Recht Anspruch darauf machen kann, für unschätzbar gehalten zu werden, als alle übrigen; so ist es ohne Zweifel derjenige, wodurch, wie der weise König es hier ausdrückt, unsrer Tage viel, und der Jahre unsers Lebens mehr werden.

Laßt uns essen und trinken: denn morgen sind wir todt; war der Grundsatz der Epikurer, derer Paulus erwähnt. Aber es war sehr falsch geschlossen, wenn man die traurige Betrachtung der Kürze dieses Lebens zum Grunde machte, sich der Schwelgerey zu ergeben, da eben diese Schwelgerey natürlicher Weise das Leben der Menschen noch mehr abkürzt. Mäßigkeit und Nüchternheit, ordentliche Beherrschung unsrer Begierden, Beförderung des Friedens und der guten Ordnung in der Welt, dies sind, selbst ohne alle Rücksicht auf Gründe der Religion, die größten Beweise menschlicher Weisheit; weil es die wirksamsten Mittel sind, unser Daseyn und unsre Wohlfahrt in der Welt zu erhalten; unsre Lebenszeit zu verlängern, und den Genuß desselben zu erweitern. Die Religion hat diesen Vernunftgründen noch mehr Gewicht gegeben; und indem sie die Verheißung des unmittelbaren göttlichen Segens mit der natürlichen Abzweckung und Folgen der Dinge verbunden, die Weisheit, den Vorschriften der Tugend gemäß zu leben, unendlich einleuchtender, die Thorheit und Ungereimtheit des Lasters aber desto auffallender und handgreiflicher gemacht.

Der Weisheit Anfang ist des Herrn Furcht, und der Verstand lehret, was heilig ist: denn durch

mich

mich wird deiner Tage viel werden, und werden die Jahre des Lebens mehr werden.

Diese Worte enthalten fürs erste den allgemeinen Satz, daß die Ausübung der Religion überhaupt des Menschen wahreste Weisheit sey: Der Weisheit Anfang ist des Herrn Furcht, und der Verstand lehret, was heilig ist; oder richtiger nach dem Grundtext: die Erkenntniß des Heiligen ist Verstand. Und hier vereinigt sich der ganze Inhalt der Schrift mit der Vernunft und der Natur der Dinge, uns zu lehren, daß es die größte Weisheit sey, tugendhaft und religiös zu seyn. Salomons Schriften vornehmlich, dessen menschliche Weisheit, selbst von seiner Einsicht in göttliche Dinge abgesondert, größer war, als aller andern Menschen, sind so voll dieses Gedankens, daß er durchgehends die Worte nie in andrer Bedeutung zu nehmen scheint, sondern unter Weisheit immer wahre Tugend und Frömmigkeit, und unter Thorheit oder Narrheit immer die Fertigkeit im Sündigen versteht. Als ob es keine andre Thorheit in der Welt gäbe, als Laster; keine wahre Weisheit, als Tugend und Religion; weil nämlich vergleichungsweise nichts anders diese Namen so sehr verdient. Und in der That, wenn Weisheit darinn besteht, diejenigen Dinge zu studieren, deren Erkenntniß für uns am nothwendigsten und nützlichsten ist; wenn es Weisheit ist, unsre Gedanken mit solchen Dingen zu beschäfftigen, die ihrer Natur nach am vortrefflichsten, und in ihrer Beziehung auf uns von äußerster Wichtigkeit sind; wenn es Weisheit ist, den edelsten Zwecken nachzustreben, und sich dabey der besten und schicklichsten Mittel zu bedienen; wenn es Weisheit ist, daß wir uns

unsre

unsre wahre Glückseligkeit angelegen seyn lassen, und uns mehr befleißigen, unsern Geist in praktischer Erkenntniß zu vervollkommnen, als ihn mit eitlen und leeren Spekulationen zu beschäfftigen; wenn die Ewigkeit von grösserem Belange für uns ist, als zeitliche Dinge, und eine unaufhörliche Dauer, als ein vorübergehender Augenblick; wenn die Gunst Gottes unendlich mehr werth ist, als die Freundschaft der Welt, und weit mehr daran gelegen ist, einem allmächtigen Wohlthäter zu gefallen, als einem sterblichen Menschen, dessen Seele ein Hauch ist; wenn Freude, und Heiterkeit und Seelenruhe wünschenswürdiger sind, als unaufhörliche Angst, Schrecken und Verzweiflung; wenn Friede und Liebe, Mitleiden und allgemeines Wohlwollen besser sind, als Krieg, Verwirrung, Trost und Hülflosigkeit; wenn es weiser ist, die Glückseligkeit der Welt zu befördern, als daß man sich ohne Ursach und ohne Ende einander unglücklich macht; mit einem Worte, wenn Weisheit darinn besteht, das zu wählen, und dem fest anzuhängen, was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohl lautet; was die Gesundheit unsers Körpers befördert, und den Frieden und die Ruhe unsrer Seelen sichert; was die gute Ordnung der Welt erhält, und andre Menschen sowohl glücklich macht, als uns selbst; was den Genuß gegenwärtiger Freuden reiner und edler, die Erinnerung des Vergangenen heiter und tröstlich, und die Hoffnung und Erwartung des Zukünftigen sicher macht; wenn es weise ist, sag' ich, diesen Dingen nachzustreben: so ist offenbar die Religion die wahreste Weisheit des Menschen. Denn wo anders lassen sich alle diese Dinge finden, als in der Ausübung der Tugend und wahren Religion?

Es giebt Weisheit in Erkenntniß der Künste und Wissenschaften, welche dem menschlichen Geschlechte in diesem Leben nützlich sind. Aber dies ist eine Weisheit, die sich nur auf besondere Personen einschränkt, und deren Nutzbarkeit sich nur auf eine sehr kurze Dauer erstrecket. Es giebt eine Weisheit, welche man darinn setzt, wenn man fähig ist, einander zu übervortheilen und zu betrügen; aber dies ist eine Weisheit, die nichts weniger als diesen Namen verdient; und das Ende derselben beweiset sich immer als höchste Thorheit. Es giebt eine Weisheit, die denen eigen ist, welche durch politische Künste im Verborgenen die großen Angelegenheiten der Welt lenken, und durch tief versteckte Anschläge unerwartete Veränderungen in den Staaten und Königreichen der Erde zuwege bringen: aber diese Weisheit ist oft ein großer Fallstrick, und eine gefährliche Versuchung für die Tugend; sie giebt freylich den glänzenderen Tugenden einiger wenigen heroischen Geister außerordentliche Gelegenheiten, sich in ihrer ganzen Größe zu zeigen, zu Verherrlichung der Religion in auszeichnenden Handlungen der Mäßigung und Gerechtigkeit, der Frömmigkeit und Güte, zum öffentlichen Frieden und zur Sicherheit der Menschen; aber viel gewöhnlicher ist sie mit großer Bosheit verknüpft, und wird selten anders in der Schrift erwähnt, als mit den Zeichen eines schlechten und verdächtigen Charakters. Es giebt eine Weisheit in Worten, und in künstlicher Vorstellung der Dinge, welche Paulus die vernünftigen Reden menschlicher Weisheit nennet: aber auch diese wird in der Schrift immer mißbilligt; denn sie ist jene Philosophie und lose Verführung, jene Kunst, Wahrheit und Falschheit zu vermengen, vor welcher Paulus uns warnet; und Gott

wählte mit Fleiß die schwachen Dinge dieser Welt, die schlichte ungekünstelte Einfalt der Lehre des Evangeliums, um diese eiteln Ansprüche auf Weisheit zu schanden zu machen. Endlich giebt es auch eine Weisheit, welche die Geheimnisse der Natur erforscht, und die mannichfaltigen Werke Gottes erkennet und zu beurtheilen weis: und dies ist in der That, in so weit sie praktisch ist, und zu der Erkenntniß des Urhebers der Natur leitet, eine vortreffliche Weisheit, und der stärksten Anpreisung würdig: aber wenn sie bloß in Spekulationen besteht; so hat sie mehr Schwierigkeiten, als Nutzen, und ist nur den Fähigkeiten sehr weniger Menschen angemessen. Die einzige Weisheit, deren alle Menschen fähig, und die alle Menschen sich zu erwerben unumgänglich verbunden sind, ist die praktische Weisheit eines wahrhaftig religiösen Verhaltens; die Weisheit, unsern wahren zeitlichen und ewigen Vortheil zu erkennen, und ihm standhaft nachzustreben. Hiob stellt in folgender Stelle zwischen der spekulativischen und praktischen Weisheit eine sehr schöne Vergleichung an: Es hat das Silber seine Gänge, und das Gold seinen Ort, da mans schmelzet. Den Steig kein Vogel erkannt hat, und kein Geyers Auge gesehen. Es haben die stolzen Kinder nicht darauf getreten, und ist kein Löwe darauf gegangen. Wo will man aber Weisheit finden? und wo ist die Stätte des Verstandes? Niemand weis, wo sie lieget, und wird nicht funden im Lande der Lebendigen. Der Abgrund spricht: sie ist in mir nicht; und das Meer spricht: sie ist nicht bey mir. Man kann nicht Gold um sie geben, noch Silber darwägen, sie zu bezahlen. Woher kommt denn die Weisheit? und

wo

wo ist die Stätte des Verstandes? Er beantwortet dies gleich: Gott weis den Weg dazu, und kennet ihre Stätte; denn er siehet die Ende der Erden, und schauet alles, was unter dem Himmel ist. Er sprach zum Menschen: Siehe, die Furcht des Herrn, das ist Weisheit; und meiden das Böse, das ist Verstand. Seine Meynung ist, die Geheimnisse der Natur kenne allein Gott vollkommen; aber die Erkenntnisse der Religion sey die eigentliche wahre Weisheit des Menschen. Die Geheimnisse gehören für den Herrn, unsern Gott; was aber offenbaret worden, gehört für uns und unsre Kinder ewiglich; daß wir thun sollen alle Worte des Gesetzes *). Dies drückt auch Moses in seiner Ermahnung an die Israeliten sehr rührend aus: Siehe, ich habe euch gelehret Gebote und Rechte, wie mir der Herr, mein Gott, geboten hat; so behaltets nun, und thuts; denn das wird eure Weisheit und Verstand seyn bey allen Völkern. Dies ist es, was allein den Menschen wahrhaftig groß, wahrhaftig bewunderswerth und preiswürdig machen kann. Der Weisheit Anfang ist des Herrn Furcht; nur die seine Gebote halten, haben Verstand: deren Lob wird ewig währen. Ich beschließe dieses Hauptstück, daß die Ausübung der Religion, überhaupt genommen, des Menschen wahreste Weisheit sey, mit den vortrefflichen Worten des weisen Sohns Sirachs: Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang, und ist im Herzengrund allein bey den Gläubigen. Gott fürchten, ist die Weisheit, die reich machet, und bringet alles Gutes mit sich. Willt du weise

*) 5 Mos. XXIX, 29. nach der Englischen Uebersetzung.

werden, so lerne die Gebote; so wird dir Gott die Weisheit geben. Denn die Furcht des Herrn ist die rechte Weisheit und Zucht, und der Glaube und Geduld gefallen Gott wohl.

Zweytens, wie die Ausübung der Religion, überhaupt genommen, des Menschen wahreste Weisheit ist; so ist sie es auch, wie unser Text uns versichert, besonders in der Rücksicht, daß sie vieles dazu beyträgt, unser Leben zu verlängern und unsre Tage zu mehren. Der Weisheit Anfang ist des Herrn Furcht; und die Erkenntniß des Heiligen ist Verstand: denn durch mich wird deiner Tage viel werden, und werden dir der Jahre des Lebens mehr werden. Nichts ist häufiger im Alten Testament, als Verheißungen der Gesundheit und langen Lebens für diejenigen, welche fromm und gottesfürchtig leben. Als das Gesetz gegeben wurde, fügte Gott selbst dem fünften Gebot die Verheißung bey, daß diejenigen, welche es halten würden, lange leben sollten im Lande, welches der Herr, ihr Gott, ihnen geben würde: und Paulus macht die Anmerkung, daß dieses das erste und einzige Gebot sey, welchem eine ausdrückliche und besondere Verheißung beygefügt worden. Salomo erwähnt in seinen Sprüchen, außer vielen andern Bewegungsgründen zur Ausübung der Tugend, immer besonders auch eines langen Lebens, welches Gott, in der Person der Weisheit, denen, die ihm gehorchen, verheißt: Mein Kind, vergiß meines Gesetzes nicht, und dein Herz behalte meine Gebote. Denn sie werden dir langes Leben, und gute Jahre, und Friede bringen; das wird dir gesund seyn, und deine Gebeine erquicken. Wohl dem Menschen, der

Weis-

Weisheit findet; und dem Menschen, der Verstand bekommt. Denn langes Leben ist zu ihrer rechten Hand, zu ihrer linken ist Reichthum und Ehre. Und der Psalmist in seiner Ermahnung zum Gehorsam, welche von Petrus in seinem ersten Briefe angeführt wird, sagt: Kommet her, Kinder, höret mir zu, ich will euch die Furcht des Herrn lehren. Wer ist, der lange Leben begehrt, und gern gute Tage hätte? Behüte deine Zunge vor Bösem, und deine Lippen, daß sie nicht falsch reden; laß vom Bösen, und thue Guts.

Im Gegentheil wird den Sündern im Alten Testament, außer vielen andern Drohungen, oft angekündigt, daß ihre Tage abgekürzt werden sollen. Die Furcht des Herrn mehrt die Tage, aber die Jahre der Gottlosen werden verkürzet. Das Warten der Gerechten wird Freude werden, aber des Gottlosen Hoffnung wird verloren seyn. Er wird vergehen vor seiner Zeit, und sein Zweig wird nicht grünen. Seine unreife Traube wird abfallen, wie des Weinstocks, und seine Blüthe wird welken, wie des Oelbaums. Die Anwendung dieser Bemerkung macht der weise Prediger: **Sey nicht allzugottlos und narre nicht; daß du nicht sterbest zur Unzeit.**

Die Natur der Dinge selbst bestätigt die Wahrheit dieser Lehre; die Menschen richten sich selbst zu Grunde, und verkürzen ihre Tage durch vielerley Arten von Laster und Bosheit: durch Kriege und Verwüstungen entvölkern sie ganze Länder; durch Privatstreitigkeiten stürzen sie einander in einen unzeitigen Tod; durch Hauptverbrechen fallen sie unter das Schwert der öffentlichen

Gerechtigkeit; durch Schwelgerey und Unmäßigkeit zerstören sie ihre Gesundheit; denn der Schwelger und Unreine gehet (wie Salomo es sehr schön ausdrückt) wie ein Ochs zur Fleischbank, und wie zum Fessel, da man die Narren mit züchtiget, bis ihm ein Pfeil die Leber spaltet; wie ein Vogel zum Strick eilt, und weis nicht, daß es ihm das Leben gilt. Durch Neid und Bosheit zehren sie sich selbst ab, und härmen sich mitten in ihren Uebelthaten ins Grab. Auch dieses drückt Salomo sehr gut aus: Ein fröhlich Herz machet das Leben lustig; aber ein betrübter Muth vertrocknet das Gebeine. Endlich werden sie durch die Angst ihrer Seele zerrüttet, und durch den Wurm ihres Gewissens zernagt, bis sie gänzlich zerfallen und vergehen. Wenn du einen züchtigest um der Sünde willen, so wird seine Schöne verzehrt, wie von Motten. Auf gleiche Weise werden auf der andern Seite, durch die nämliche natürliche Abzweckung der Dinge, durch Friede und Liebe die Menschen vor dem Verderben bewahrt; durch Mäßigkeit wird die Gesundheit ihres Körpers erhalten; durch Heiterkeit des Gewissens und Gemüthsruhe ihre Lebensgeister erquickt und belebt. Fürchte den Herrn, und weiche vom Bösen; das wird deinem Nabel gesund seyn, und deine Gebeine erquicken. Dieser Gedanke wird von dem weisen Sohn Sirachs noch vollständiger ausgedrückt: Die Furcht des Herrn ist Ehre und Ruhm, Freude und eine schöne Krone. Die Furcht des Herrn macht das Herz fröhlich, und giebt Freude und Wonne, und langes Leben. Den Herrn fürchten, ist die Wurzel der Weisheit, und ihre Zweige sind langes Leben *).

Aber

*) Nach der Engl. Uebersetzung.

Aber hier wird man vielleicht fragen, in wie fern es einem Christen gezieme, diesen Segen eines langen Lebens, welcher im Alten Testament dem Gehorsam verheißen worden, sich zu wünschen? Und freylich ist es gewiß, daß das Evangelium uns eine so geringe Vorstellung von dem gegenwärtigen Leben giebt, und uns dagegen das zukünftige so herrlich vorstellt, daß keiner, der fest an die Schrift glaubt, und sich durch ein gottseliges Leben einen guten Grund auf die Zukunft gesichert hat, umhin kann, wenn er ernstlich über diese Dinge nachdenkt, zuweilen zu wünschen, daß er von dem Elend dieses sündigen Lebens erlöset, und bey dem Herrn seyn möchte, welches viel besser wäre. Aber ach! es giebt nur wenige, äußerst wenige, deren Leben so unschuldig, oder deren Buße und Besserung so vollkommen gewesen, daß sie nicht Ursach haben sollten, sich mehrere Jahre zu wünschen, in denen sie ihre vorigen bösen Gewohnheiten vollkommner ausrotten, oder die guten Gesinnungen, die sie bereits erworben haben, noch verbessern und erhöhen könnten. Und es wäre ein Glück, wenn selbst Jahre und Erfahrung in diesen letzten Zeiten der Welt die nämlichen Wirkungen hervorbringen könnten, die der Glaube an das Evangelium in den ersten und reinsten Zeiten oft gleichsam in einem Augenblick zu Stande brachte. Wären aber auch wirklich die meisten Christen so vollkommen, daß sie nicht nöthig hätten, sich eine längere Zeit zu ihrer Besserung und Vervollkommnung zu wünschen; so wär' es doch immer, wenigstens um Andrer willen, mit denen sie durch Freundschaft, oder Verwandtschaft, oder öffentliche Geschäffte, in Verbindung stehen, sehr vernünftig, für sich selbst sowohl, als für Andre, den Segen eines langen Lebens zu wün-

schen. Denn unser Keiner lebt ihm selber, und Keiner stirbt ihm selber: und Paulus wünschte zwar, in Ansehung seiner selbst, lieber bey dem Herrn zu seyn; aber, weil sein Leben für Christum war, das heißt, weil es zur Ausbreitung des Evangeliums nöthig, und für diejenigen, die er bekehrt hatte, sehr nützlich war; so wollt' er doch lieber bey ihnen bleiben; und dies nennt er die Frucht seiner Arbeit. Ferner, da Gott uns zu Beförderung der Absichten und Zwecke seiner allweisen Fürsehung in diese Welt gesetzt hat, und wir im Voraus nicht wissen, zu was für Pflichten er uns aufzurufen gedenkt; und da er uns eine natürliche und nothwendige Begierde und Liebe zum Leben eingepflanzt hat, um seine weisen Entwürfe in der Regierung der Welt auszuführen; so ist es natürlich und vernünftig für uns, ein langes Leben als einen Segen anzusehen; und graue Haare sind eine Krone der Ehren, die auf dem Wege der Gerechtigkeit funden werden. Wenn aber Jemand aus Unzufriedenheit nicht in der Welt zu bleiben, oder die Pflichten, die Gott ihm hier angewiesen hat, nicht zu erfüllen wünscht; so ist das eben so viel, als ob er wünschte, daß er nie in die Welt gekommen; es heißt, über Gottes Schöpfung murren und meistern, und Gott Vorwürfe machen, daß er uns nicht zu andern Geschöpfen gemacht, als es ihm wirklich zu thun beliebt hat. Indessen ist das längste Leben auf Erden nur ein Augenblick in Vergleichung mit der Ewigkeit; und die größte Länge der Tage ist nur dann ein wahrer Segen, wie ich schon vorher bemerkt habe, wenn sie ein Vorschmack einer glückseligen Ewigkeit ist. Wir sollten es daher zu der Hauptsorge und Angelegenheit unsers Lebens machen, uns einer ewigen Glückseligkeit in jener Welt zu ver-

versichern; dann wird Länge der Tage ein wahrer Segen für uns seyn, nicht sowohl um ihrer selbst willen, als vielmehr deswegen, weil sie uns Gelegenheit giebt, uns durch desto größere Sorgfalt und Wachsamkeit, und durch beständige Vervollkommnung in der Ausübung aller Tugenden, zu einem vollkommneren und höheren Grade von Glückseligkeit in dem künftigen Leben zu bereiten. Thun wir dies nicht, so wird die Länge der Tage, gleich jedem andern Segen, sich in Fluch verwandeln; und nur ein desto stärkeres Zeugniß von unsrer unverbesserlichen Unbußfertigkeit gegen uns ablegen. Wenn wir nicht also unsre Tage zählen lernen, daß wir klug werden *); wenn wir, mit dem Wachsthum unsrer Jahre, nicht zugleich immer ernstlicher auf unsre Bereitung zur Ewigkeit bedacht sind; sondern unsre Buße von einem Tage zum andern, unsern Vorsatz, fromm und gottselig zu leben, von einem Jahre zum andern aufschieben; so wird es uns nichts nützen, ja, es wird vielmehr unser Elend sehr vergrößern, daß unsrer Tage viel, und der Jahre unsers Lebens mehr geworden. Denn wenn alle diese Dinge verschwunden sind, wie ein Schatten, oder wie ein schneller Bote, der vorüber eilet (und das gilt von dem längsten Leben hier auf Erden); dann wird ein schnelles und desto schwereres Verderben uns überfallen, wie der Schmerz ein schwanger Weib; und wir werden nicht entfliehen. Dann werden die Erwartungen des zögernden Sünders seyn, wie die Spinnewebe, und seine Hoffnung, wie Spreu, die der Wind verstreuet. Dann wird von denen, welche ihre Tage in Schwelgerey und

*) Nach der Engl. Uebersetzung.

Unzucht verschwenden, und sagen: Morgen soll seyn wie heute, und noch viel mehr; ehe sie sichs versehen, ihre Seele abgefodert werden. Der Herr jenes bösen Knechts, welcher in seinem Herzen sagt: mein Herr kommt noch lange nicht; wird kommen an dem Tage, da er sich nicht versiehet, und zu der Stunde, die er nicht meynet; und wird ihn zerscheitern, und wird ihm seinen Lohn geben mit den Heuchlern. Und so sehr auch dieser Herr seine Ankunft verzögert habe, so lange auch das Leben dieses bösen Knechts gedauert haben mag; so wird doch sein Verderben, wenn es kömmt, ihn unversehens und gleichsam in einem Augenblick überfallen. Aber derjenige, auf der andern Seite, welcher in einem kurzen Leben sich ohne Verzug auf die Ewigkeit bereitet, der ist, wenn er gleich durch einen frühen Tod abgefodert wird, bald vollkommen worden, und hat viel Jahr erfüllet; denn, wie der Verfasser des Buchs der Weisheit es vortrefflich ausdrückt, das Alter ist ehrlich, nicht, das lange lebet, oder viel Jahr hat. Klugheit unter den Menschen ist das rechte graue Haar, und ein unbefleckt Leben ist das rechte Alter.

Zwanzigste

Zwanzigste Predigt.

Ueber die Wahrhaftigkeit.

Epheſ. IV, 25.

Darum leget die Lügen ab, und redet die Wahrheit, ein jeglicher mit ſeinem Nächſten, ſintemal wir unter einander Glieder ſind.

Wahrhaftigkeit war eine Pflicht, die den erſten Bekehrten der Heiden zum Chriſtenthum vorzüglich eingeſchärft werden mußte; nicht allein, weil das Lügen, außer andern böſen Gewohnheiten, allenthalben gemein und üblich unter ihnen war; ſondern auch, weil einige ihrer berühmteſten Lehrer der Weisheit viel freyere Grundſätze über dieſen Punkt lehrten, als über viele andre Gegenſtände der Moral. Sie glaubten, daß das Lügen in manchen Fällen erlaubt ſey, und gerechtfertigt werden könne. Es war daher ſehr ſchicklich und dienlich, daß der Apoſtel, als er die Epheſer an die beſſere Erkenntniß erinnerte, die ſie gelernt hatten von dem Rechtſchaffenen, das in Jeſu iſt, oder von der chriſtlichen Offenbarung, welche vor allen andern Lehren das höchſte Gepräge der Wahrheit trägt; daß er, ſag' ich, da den Anfang damit machte, auf eine genauere Beobachtung der Wahrheit zu dringen, als ſie vor ihrer Bekehrung weder ausgeübt, noch gelernet hatten. Und dies thut er in den Worten unſers Textes.

Ich

Ich werde in dieser Abhandlung erst die Vorschrift, welche hier den Christen gegeben, oder die Pflicht, die ihnen durch diese Worte aufgelegt wird, erklären; und dann den Grund betrachten, welchen der Apostel dafür anführt.

Wahrheit, oder Wahrhaftigkeit, als eine moralische Tugend betrachtet, ist die Uebereinstimmung unsrer Worte mit unsern Gedanken und Gesinnungen; und Lügen, im eigentlichen Verstande, ist nur in dieser Bedeutung der Wahrheit entgegengesetzt. Ein Mensch kann in diesem moralischen Sinne, und in der Bedeutung, wie unser Text das Wort nimmt, seinem Nächsten die Wahrheit sagen, selbst, wenn er sich wider seinen Willen irren sollte; und auf der andern Seite kann er sich der Sünde des Lügens schuldig machen, wenn er etwas, das an sich selbst wirkliche Wahrheit ist, zu seinem Nächsten sagt, aber es selbst nicht dafür hält.

Sprechen und Schreiben, welches nur eine andre Art vom Sprechen ist, soll eigentlich ein Mittel seyn, einander unsre Gedanken mitzutheilen. Lügen, heißt seine Gedanken falsch vorstellen; und etwas reden, was wir für falsch halten, heißt Andre betrügen.

Beides muß man zusammen nehmen, um dieses Laster zu erklären; daß nämlich die Sache, welche wir als etwas Wahres sagen, falsch, oder dem, was wir für wahr halten, zuwider sey; und daß es in der Absicht gesagt werde, denjenigen, zu welchem wir es sagen, zu betrügen.

Jedes von diesen beiden Stücken kann für sich allein Statt finden, ohne daß wir uns einer Lüge schuldig machen.

chen. Es ist keine Lüge, zum Beyspiel, wenn man eine bekannte Unwahrheit erzählungsweise wiederholt, so lange man dieselbe nicht als seine eigne Meynung anführt, sondern erklärt, daß man sie für falsch halte. Auch ist es der Wahrhaftigkeit nicht zuwider, wenn man sich figürlicher Ausdrücke bedient, welche, nach dem strengsten Wortverstande genommen, nicht wahr sind; so lange durch den gemeinen Gebrauch, oder die Art sich ihrer zu bedienen, ihre Bedeutung leicht verstanden wird. Wenn wir z. B. eine Hyperbel gebrauchen, oder durch Vergrößerung oder Verkleinerung eines Dinges von der genauen Wahrheit abweichen; so versteht Jeder leicht, daß wir bloß figürlich sprechen. So sagt der Evangelist: Es sind auch viel andere Dinge, die Jesus gethan hat; welche, so sie sollten eins nach dem andern geschrieben werden, achte ich, die Welt würde die Bücher nicht begreifen, die zu beschreiben wären. Welches Niemand anders verstehen kann, als daß der Bücher, welche über einen solchen Gegenstand geschrieben werden müßten, eine ungeheure Menge seyn würde. So ist auch der Gebrauch einer ironischen Art zu reden, der Wahrhaftigkeit nicht zuwider; das heißt, wenn die Umstände der Sache deutlich zeigen, daß ganz das Entgegengesetzte gemeynt sey, als was die Worte, im strengsten Verstande und eigentlich genommen, bedeuten. Dies war der Fall des Elias mit den Baalpfaffen. Als diese nämlich ihr Opfer gebracht, und ihren falschen Gott vom Morgen bis an den Mittag angerufen hatten, Feuer vom Himmel fallen zu lassen, und das Opfer zu verzehren, hielt Elias es nicht für unerlaubt oder für unschicklich, ihrer und ihres Gottes durch Ironie zu spotten, um sie aus ihrer Dummheit aufzu-

wecken,

wecken, und ihre Thorheit allem Volk zu offenbaren. Rufet laut, sprach er, denn er ist ein Gott, er dichtet, oder hat zu schaffen, oder ist über Feld, oder schläfet vielleicht; daß er aufwache. Hier war keine Verletzung der Wahrheit darinn, daß er auf solche Art und bey solcher Gelegenheit sagte: Baal sey ein Gott. Jeder, der ihn hörte, mußte gleich verstehen, daß er das Gegentheil sagen wollte.

Auch ist die Absicht, Andre zu betrügen, nicht immer strafbar, wenn zu dem Ende keine Unwahrheit gesagt wird. Es ist nicht unerlaubt, im Kriege einen Feind durch eine Kriegslist zu hintergehen, wiewohl es unerlaubt seyn würde, eine Unwahrheit gegen ihn zu behaupten. Ich kann vielleicht voraus sehen, daß mein Stillschweigen, oder meine Vermeidung, Alles zu sagen, was ich von einer Sache weis, meinen Nächsten zu einem Irrthum verleiten wird; und kann es doch erlaubter Weise unterlassen, ihn von der Wahrheit zu unterrichten; ja, in einigen Fällen kann es unsre Pflicht seyn, es nicht zu thun.

Aber eine Unwahrheit behaupten, um Andre zu betrügen, läßt sich niemals rechtfertigen. Es ist nicht erlaubt, um Gottes, oder um des größten Vortheils willen, den wir dabey für unsern Nächsten, oder für uns selbst zur Absicht haben mögen, zu lügen. Eine boshafte Lüge, welche die Absicht hat, Jemanden zu schaden, ist, in andrer Rücksicht, viel strafbarer und abscheulicher, als eine Lüge, die aus Gefälligkeit oder im Scherz geschieht: aber jede Lüge, von welcher Art sie auch sey, ist eine Verletzung der Wahrheit, die durch die beste Absicht nicht gerechtfertigt werden kann.

Vorzüglich sollten wir die Ermahnung unsers Textes im gemeinen Umgange, wenn wir Zeugniß ablegen, und wenn wir etwas versprechen oder zusagen, beobachten.

Erstlich also sollten wir im gemeinen Umgange die Wahrheit immer vor Augen haben. In gewisser Absicht ist es hier vorzüglich nöthig, den Menschen ihre Verbindlichkeit zu unverletzlicher Beobachtung der Wahrheit zu Gemüthe zu führen: denn Viele erlauben sichs viel leichter, sie in Kleinigkeiten, wie sie es nennen, zu übertreten, als bey feyerlicheren Gelegenheiten: und doch wird durch einen solchen Anfang nach und nach zu Hintansetzung der Wahrheit in wichtigeren Dingen der Weg gebahnt. Wie man durch die Gewohnheit, sein Wort zu brechen, unvermerkt so weit kömmt, endlich auch seinen Eid zu brechen; so bleibt auch die gewissenhafte Achtung für die Wahrheit, wenn sie einmal bey gemeinen Gelegenheiten verloren ist, selten lange in Fällen von größerer Wichtigkeit unverletzt. Die Schrift, und, wie wir gleich sehen werden, auch die Vernunft und Natur der Dinge, verbindet uns, die Wahrheit unverletzlich und ohne Ausnahme zu beobachten, und uns keine Art von anerkannter Unwahrheit zu erlauben. Das Gebot, nicht zu lügen, ist sowohl im Alten, als Neuen Testament unbedingt. **Ihr sollt nicht lügen unter einander. Lüget nicht unter einander.** Und eben so verhält sichs mit dem Gebot der Wahrheit. **Rede einer mit dem andern Wahrheit. Redet die Wahrheit ein jeglicher mit seinem Nächsten. Was wahrhaftig ist, dem denket nach.** Solche Erklärungen von Gottes Willen lassen uns keine Freyheit übrig, auch bey

den

den geringsten Gelegenheiten die Wahrheit aus den Augen zu setzen.

So gemein also auch immer die Gewohnheit seyn mag; so sollten wirs uns doch nie für erlaubt halten, Gefälligkeits- und Freundschaftsbezeugungen zu thun, wo wir wirklich keine Gefälligkeit und Freundschaft im Herzen haben. Höflichkeit ist ein anders, und sollte gegen Jedermann geäußert und bewiesen werden; aber Bezeugungen von vorzüglicher Ehrerbietung und Achtung sind wieder etwas anders; und wenn sie wirklich sich in unserm Herzen nicht finden, so kann die Redlichkeit und Einfalt, die einem Christen eigen seyn sollte, unmöglich dabey bestehen.

Auch bey Ablegung eines Zeugnisses sollte man die Wahrheit heilig beobachten. Viele, die sich kein Gewissen daraus machen, im gemeinen Umgange die Wahrheit zu verletzen, wo sie glauben, daß Niemanden dadurch Schaden geschehe; können sichs doch nicht erlauben, ein falsches Zeugniß zu geben, wo sie glauben, daß das Leben, oder das Eigenthum, oder die Ehre, oder andre wichtige Vortheile ihres Nächsten dabey auf dem Spiele stehen. Ein falscher Zeuge, welcher Lügen redet, und also Zwietracht unter Brüdern anrichtet, ist doch gewöhnlich ein sehr schimpflicher Charakter in den Augen derer, die keine so allgemeine Achtung für die Wahrheit haben, als sie haben sollten; weil das Unheil, welches ein falscher Zeuge in der Gesellschaft anrichtet, so sehr in die Augen fällt. Aber ich fürchte, daß Einige sich wirklich dieses Verbrechens nach Gottes Urtheil schuldig machen, wenn sie sich auch selbst ganz rein davon dünken.

Eine gewissenhafte Liebe zur Wahrheit wird uns anhalten, alle mögliche Sorgfalt anzuwenden, daß wir nichts zur Verkleinerung oder Beschuldigung unsers Nächsten ausbreiten, von dessen Wahrheit wir nicht völlig versichert sind; daß wir keine üble Nachrede bloß auf Hörensagen bekannt machen, keinem nachtheiligen Gerücht von unserm Nächsten ohne hinreichende Gründe Glauben beymessen. Nachtheilige Gerüchte, die wir ausbreiten, bekommen dadurch das Ansehen unsers Namens auf ihre Seite; und wenn wir ein ungewisses Histörchen, das wir gehört haben, ohne Bedacht und aufs Gerathewohl bekannt machen, und also alle Gewalt darüber verlieren; so können wir falsche Zeugen einer Verleumdung werden für Viele, die sie auf unsern Kredit hin annehmen, und vielleicht weder Neigung noch Gelegenheit haben, die Gründe, nach welchen wir urtheilen, zu untersuchen.

Wenn wir aufgefodert werden, ein öffentliches Zeugniß zwischen zween Menschen abzulegen; so wird eine aufrichtige Achtung für die Wahrheit uns anhalten, ehe wir unser Zeugniß ablegen, erst sorgfältig zu überlegen, was wir von der Sache sagen können. Sie wird uns geneigt machen, alle günstige oder nachtheilige Gesinnungen bey Seite zu setzen; unpartheyisch die wahre Beschaffenheit der Dinge, in so fern wir denselben Zeugniß geben können, zu erzählen; und die Thatsachen, in so fern sie uns bekannt sind, treulich vorzustellen.

Hier sollten wir uns für verbunden halten, nicht allein nichts anders, als die Wahrheit, sondern auch die ganze Wahrheit, ohne Rückhalt oder Entstellung, zu sagen. Wir sind freylich nicht in jedem Falle verbunden,

die ganze Wahrheit zu sagen; allein, wenn eine Sache entweder gänzlich oder doch zum Theil von unserm Zeugniß abhängt, und wir als Zeugen auftreten: so sind wir gewiß verbunden, nicht allein alle eigentliche Unwahrheit zu vermeiden, sondern auch nichts vorbeyzulassen, was wir entdecken können, wenn es auf die wahre Beschaffenheit der Sache irgend ein Licht werfen kann. Wahrheit sollte einem rechtschaffenen Manne heilig seyn, sowohl, wenn man ihn bloß auf sein gegebnes Wort abhört, als wenn er geschworen hat, die Wahrheit, die ganze Wahrheit, und nichts, als die Wahrheit, zu sagen. Wenn eine Sache, durch eine mangelhafte Vorstellung, verkehrt angesehen, und dem zufolge ein ungerechtes Urtheil in derselben gesprochen würde: so hätten wir, wenn auch unsre ganze Aussage wahr wäre, doch gewiß mit Schuld an diesem ungerechten Urtheil, weil wir etwas verhehlt, das wir noch hätten anzeigen können. Und in dem Falle würde ein mangelhaftes Zeugniß alle die bösen Folgen haben, die ein ganz falsches Zeugniß nur haben kann.

Noch mehr, auch in unsern Zusagen und Versprechungen muß uns die Wahrheit heilig seyn. Und in Betracht dieser fodert die Wahrhaftigkeit von uns zweyerley.

Erstlich, daß wir wirklich die Absicht haben, wenn wir ein Versprechen von uns geben, es zu erfüllen. In Dingen, wo wir vorher völlige Freyheit hatten, legen Versprechungen uns eine Verpflichtung auf, und geben unserm Nächsten ein Recht; daher sollten wirs uns für erlaubt halten, sie zu geben, wofern wir nicht die Absicht haben, sie wirklich zu erfüllen. Ein rechtschaf-

fener

jener Mensch befleißigt sich sorgfältig, auch in seinem Herzen die Wahrheit zu sagen: er redet, so wie ers wirklich meynt und zu thun willens ist. Sich anheischig machen, etwas zu thun, wenn man zugleich voraussieht, daß wirs nicht erfüllen können, oder nicht die Absicht haben, es zu erfüllen, das heißt, unsern Nächsten wirklich beleidigen und betrügen, und unsrer eignen Seele schaden. Wir sollten uns daher in Versprechungen nie übereilen, sondern allemal vorher wohl überlegen, ob das, was wir übernehmen, auch erlaubt, thunlich und nützlich sey; denn das nämliche, was Salomo von Gelübden zu Gott sagt, gilt auch von Versprechungen gegen Menschen: **Es ist besser, du gelobest nichts, als daß du nicht hältst, was du gelobest.**

Zweytens: sollten wir uns sorgfältig bemühen, unsre Versprechungen zu halten, nachdem sie geschehen sind. Dies ist ein eben so wesentliches Stück der Wahrhaftigkeit, als das erstere.

Nicht, daß es gar keine Fälle gäbe, wo wir unsrer Verbindlichkeit entledigt werden können. Wenn wir nachmals wider unser Erwarten durch die Fürsehung außer Stand gesetzt werden, sie zu erfüllen; so wird Gott, und unser Gewissen, und alle vernünftige und billige Menschen uns von dem Verbrechen der Unwahrheit, weil wir unser Wort nicht halten, frey sprechen. Unser Versprechen konnte nicht anders für verbindlich angesehen werden, als auf den Fall, daß wir im Stande wären, es zu erfüllen. Oder auch, wenn wir überzeugt würden, daß dasjenige, was wir versprochen, unerlaubt sey; so müßten wir unsere Uebereilung bereuen, und nicht durch Erfüllung desselben eine neue

Sünde begehen. Herodes hätte lieber, voll Reue, selbst seinen Eid brechen, als eine so grausame und ungerechte That, als die Enthauptung Johannes des Täufers, wenn diese auch wirklich in seinem Eide enthalten gewesen wäre, begehen sollen; gewiß hätt' er gerechter und besser gehandelt, dem bösen Weibsbilde, welches diese Foderung that, nach den Worten seines Versprechens, die Hälfte seines Königreichs zu geben, als den Kopf des Täufers. Auch wenn unvorgesehene höhere Verbindlichkeiten zu der Zeit, da wir ein Versprechen erfüllen sollten, darunter leiden müßten, so muß dieses jenen nachstehen. Denn kein Versprechen kann alle künftigen Ereignisse ausschließen, oder Jemanden von dem frey sprechen, was die Fürsehung Gottes ihm zu unmittelbarerer und höherer Pflicht macht.

Aber die Wahrhaftigkeit verpflichtet uns zur Erfüllung, wenn wir es erlaubter Weise thun können, wenn wir im Stande dazu sind, und nicht durch eine höhere Pflicht daran verhindert werden. Ein Freund der Wahrheit wird sich nicht damit begnügen, daß er sein Wort gegeben, um einem gegenwärtigen Zudringen auszuweichen, oder um seinem Nächsten auf eine Zeitlang angenehme Hoffnungen zu machen, ohne sich nachher weiter um die Sache zu bekümmern. Sollte auch die Erfüllung ihm selbst nachher zu erheblichem Schaden gereichen: so wird er sich das lieber gefallen lassen, als treulos sein Wort zu brechen. Er schwöret zu seinem Schaden, und bricht es nicht. Wär' er auch jetzt gleich nicht im Stande, sein Versprechen zu halten: so behält ers doch immer in Gedanken, und sucht es gewissenhaft zu erfüllen, so bald es in seiner Macht

stehet: sollten ihn auch keine menschliche Gesetze dazu anhalten können.

Laßt uns jetzt, zweytens, den Grund betrachten, welchen der Apostel anführt, die Wahrheit unverletzlich zu beobachten: **sintemal wir unter einander Glieder sind.** Dies läßt sich entweder in Anwendung auf das ganze menschliche Geschlecht, oder auf Christen besonders, verstehen.

Fürs erste läßt sich dieser Grund aufs menschliche Geschlecht überhaupt anwenden. Wir sind Glieder unter einander, weil wir der nämlichen menschlichen Natur theilhaftig, und in dieser Absicht gleich sind: wir sind Glieder der Gesellschaft überhaupt; zu den nämlichen Rechten, Ansprüchen und Erwartungen, einer von dem andern, als Menschen, berechtigt; und leisten einander wechselsweise Hülfe und Dienste, als Glieder eines Körpers: und das vornehmste Band, welches uns zusammen verknüpft, ist gegenseitiges Zutrauen, auf die Hoffnung einer wechselseitigen Treue gegründet.

Nun wird aber durch Lügen das Hauptwerkzeug der Gesellschaft, die Fähigkeit, zu reden oder zu schreiben, vereitelt und unnütz gemacht. Die Sprache ward uns von dem Schöpfer gegeben, und die Kunst, zu schreiben, nachmals erfunden, damit wir fähig wären, unsre Gedanken also Andern mitzutheilen, daß sie dieselben eben so deutlich erkennen möchten, als ob sie sehen könnten, was in unsrer Seele vorgienge. In so fern nun aber der innere Gehalt dessen, was wir denken, wenn wir es Andern mitzutheilen vorgeben, nicht getreulich vorgestellt wird; in so fern müssen diese Mittel der Eintracht und Uebereinstimmung zwischen den Menschen

nothwendig Mittel der Zwietracht und Trennung von einander werden.

Diesemnach wird die Wahrheit ein Zweig der Gerechtigkeit, das, was Jedermann ein Recht hat, von jedem Andern zu fodern und zu erwarten, da sie der eigentliche und natürliche Gebrauch desjenigen Werkzeuges der Gesellschaft ist, welches unser gemeinschaftlicher Schöpfer uns zu unserm gegenseitigen Vortheil gegeben hat: und daher ist der Gerechte der Lügen feind.

In der That ist dies nichts mehr, als was jeder Mensch von Andern erwartet und verlangt. Der ärgste Lügner, der falscheste Zeuge, der treuloseste Wortbrecher, wollen doch, daß Andre gegen sie die Wahrheit reden, und beklagen sich gleich, wenn es nicht geschieht: und daher hat jeder Mensch, nach der einleuchtenden Regel der Billigkeit: was ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen, ein Recht, eben diese Wahrheit von uns zu erwarten und zu fodern.

Und wofern nicht die Wahrheit in allen Dingen unverletzlich beobachtet wird, so müssen die Bande der menschlichen Gesellschaft nothwendig geschwächt werden. Wenn Jemand sichs erlaubt, in einem einzigen Falle die Achtung für die Wahrheit bey Seite zu setzen, und dies bekannt wird: so können Andre unmöglich gewiß wissen, wie weit er in andern Fällen gehen werde, oder nicht; und das gegenseitige Zutrauen kann also nicht bestehen. Die Erklärung eines Menschen, daß ihm die Wahrheit an sich selbst, und folglich in allen Fällen, heilig sey, ist die einzige Sicherheit, die wir haben können, uns auf sein Wort in irgend einem Falle zu verlassen. So lange wir ihm keine Verletzung derselben Schuld geben können,

sind wir verpflichtet, ihm zu trauen. Ist er aber der Falschheit überführt; und vornehmlich, erklärt er, daß er sich in gewissen Fällen zu Beobachtung der Wahrheit nicht für verbunden halte, wie zum Beyspiel, daß man Ketzern nicht Wort halten müsse; oder daß er sich kein Gewissen machen würde, zu seinem eignen Vortheil zu lügen, wofern nicht etwa andre üble Folgen damit verknüpft wären: dann, sag' ich, kann man mit Recht von einem solchen Menschen annehmen, daß ihm die Wahrheit an sich selbst nicht heilig sey; und man kann ihm also auf sein bloßes Wort nicht glauben. Man darf sich gar nicht wundern, daß ein bekannter Lügner schwerlich Glauben findet, selbst, wenn er die Wahrheit sagt: so sehr schwächet die geringste Verletzung der Wahrhaftigkeit mit Recht den Kredit eines Menschen, und das Zutrauen anderer gegen ihn.

Jeder muß einsehen, welch ein Unheil die allgemeine Herrschaft dieses Lasters in der Welt anrichten würde. Der Prophet Jeremias macht eine melancholische Beschreibung desselben in dem verdorbnen Zustande von Israel: Ein Jeglicher hüte sich vor seinem Freunde, und traue auch seinem Bruder nicht; denn ein Bruder unterdrückt den andern, und ein Freund verräth den andern. Ein Freund täuschet den andern, und reden kein wahr Wort; sie fleißigen sich darauf, wie einer den andern betrüge, und ist ihnen leid, daß sie es nicht ärger machen können.

Der Anblick der überhand nehmenden Falschheit in der Welt brachte den Gebrauch der Eide auf; in der Hoffnung, daß, durch eine ausdrückliche Berufung auf Gott, und feyerliche Auffoderung seiner Rache, im Fall

des Meineides, Leute, die sich in gewöhnlichen Fällen nicht in den Schranken der Wahrheit halten, bey wichtigeren Gelegenheiten durch eine solche Anrufung des allmächtigen Gottes zur Wahrhaftigkeit würden angehalten werden. Dieser Gebrauch, welchen der gegenwärtige ausgeartete Zustand der menschlichen Natur nöthig macht, wird von Gott in der Schrift ausdrücklich gut geheißen; und nach der allgemeinen Uebereinstimmung aller gesitteten Völker machet der Eid ein Ende alles Haders; als die letzte Apellation, welche Menschen machen können, und daher die höchste Probe ihrer Wahrhaftigkeit. Und wenn Menschen sichs erlauben können, nicht allein ihr Wort, sondern auch ihren Eid zu brechen, so ist nichts mehr in der Welt, was sie verbinden, keine Sicherheit, die sie der Gesellschaft geben können; und daher müssen sie alle Vortheile derselben verwirken, als Leute, die nicht fähig sind, Mitglieder derselben zu seyn.

Aber wir sollten bedenken, daß wir immer, sowohl, wenn wir etwas sagen, als wenn wir etwas schwören, vor Gottes Augen sind. Wäre diese Ueberzeugung allgemein; so würd' es der Feyerlichkeit eines Eides gar nicht bedürfen: und wenn Jemand dies erst im gemeinen Leben aus den Augen läßt, so, daß er ohne Widerwillen und aus Gewohnheit die Wahrheit verletzt, auch wo er sich nicht ausdrücklich auf Gott beruft; so wird sein Eid selbst schwerlich hinreichen, ein völliges Vertrauen auf seine Wahrhaftigkeit hervor zu bringen.

Der Grund zur Wahrhaftigkeit, welchen unser Text anführt, läßt sich aber auch vorzüglich auf Christen besonders anwenden. Wir sind Glieder unter einander, in einem unterscheidenden Sinn, in so fern wir dem Kör-

per

per gehören, dessen Haupt Christus ist. Und dies legt allen Mitgliedern dieses Körpers eine besondere und höhere Verbindlichkeit auf, die Lügen abzulegen, und die Wahrheit zu reden, ein jeglicher mit seinem Nächsten.

Wir sollten dies thun als Kinder und Nachahmer unsers allgemeinen Vaters, welcher in vorzüglichem Sinne ein Gott der Wahrheit heißt. Seine Worte sind wahrhaftig. Sie sind nicht allein der wahren Natur der Dinge gemäß, sondern auch so eingerichtet, daß sie uns den göttlichen Willen deutlich und ohne Entstellung offenbaren. Seine Verheißungen sind sicher und gewiß, so, daß wir uns fest auf dieselben verlassen können. Unwahrheit und Falschheit ist ihm so unmöglich, als jede andre Unvollkommenheit. Gott ist nicht ein Mensch, daß er lüge. Sollte er etwas sagen, und nicht thun? Sollte er etwas reden, und nicht halten? Und wenn dies eine Vollkommenheit ist, die dem höchsten Wesen so wesentlich zukömmt, und die wir so viel Ursach haben, an ihm zu verehren; so werden wir, wofern uns anders daran gelegen ist, seine Kinder zu heißen, auch diese Seite seines moralischen Charakters nachahmen.

Auch nach dem Beyspiel Christi sollte uns Christen die Wahrheit über Alles heilig seyn. Er kam in die Welt, die Wahrheit zu zeugen. Und er war der treue und wahrhaftige Zeuge; indem er uns den Willen Gottes mit der größten Genauigkeit offenbarte, und niemals, weder im gemeinen Leben, noch in öffentlichem oder besondern Unterricht, kein Betrug in seinem Munde erfunden wurde.

Ueberdem aber stehen Christen unter der stärksten Verbindlichkeit zur Wahrhaftigkeit, wegen des großen Gewichts, welches in der Vorschrift, nach welcher alle Glieder des Körpers Christi sich verhalten sollen, ihr aufgelegt wird. Die Beobachtung der Wahrheit wird hier in den stärksten und uneingeschränktesten Ausdrücken anbefohlen. Sie wird durch die deutlichsten Bezeugungen des göttlichen Beyfalls eingeschärft. Falsche Mäuler sind dem Herrn ein Gräuel; die aber treulich handeln, gefallen ihm wohl. Und ewiger Tod wird ausdrücklich den Lügnern angekündigt. Wer Lügen redet, wird nicht in das Himmelreich kommen. Und eben das wird von denen gesagt, welche die Lügen lieb haben.

Da wir uns also nach dem Namen Christi nennen, und Glieder seines Leibes seyn wollen, so laßt uns auch die Ermahnung unsers Textes zu Herzen nehmen und befolgen. So Jemand sich lässet dünken, er diene Gott, und hält seine Zunge nicht im Zaum, besonders, daß sie nicht lüge, gewiß, deß Gottesdienst ist eitel. Und daher sollten wir die wirksamsten Mittel anwenden, uns in der Wahrhaftigkeit zu befestigen.

Wir sollten beständig eine lebendige Ueberzeugung von dem großen Uebel der Falschheit, und der Vortrefflichkeit der Wahrheit bey uns unterhalten; da jene dem Gott der Wahrheit zuwider, diese sein Bild ist; jene die Gesellschaft zerstört, diese aber ihr die größte Stärke und Sicherheit giebt.

Wir sollten gegen Alles, was uns zur Unwahrheit versuchen kann, sehr auf unsrer Hut seyn. Vergehungen bedürfen keiner Lüge, sie zu entschuldigen. Habsucht

kann

kann uns zur Unwahrheit verleiten, um sie zu befriedigen; aber Fluch ruhet auf allem solchen Gewinn. Wer Schätze sammlet mit Lügen, der wird fehlen, und fallen unter die, die den Tod suchen. Bosheit und Feindseligkeit verleiten oft zu falschen Beschuldigungen, wenn der gute Name eines Feindes durch wahre Vorwürfe nicht verkleinert werden kann. Und die Gewohnheit, ohne Ueberlegung in den Tag hinein zu reden, macht, daß man oft unversehens eine Lüge begeht. Alles dies also sollte ein Freund der Wahrheit sorgfältig zu vermeiden suchen.

Wir sollten uns sogar vor allem Schein von Uebel in diesem Falle hüten; uns so weit als möglich von Allem, was an Falschheit und Unwahrheit gränzt, entfernt halten. Dies ist der sicherste Weg, jedes Laster zu vermeiden.

Und endlich sollten wir, wie bey der Ausübung jeder andern Pflicht, und bey Vermeidung jeder andern Sünde, so auch hier, Gebet zu Gott, mit unsrer eignen Sorgfalt und Bemühung, verbinden, wie David bat: **Wende von mir den falschen Weg. Amen!**

Ein und zwanzigste Predigt.

Daß man Gott mehr fürchten müsse, als Menschen.

Es. LI, 12. 13.

Wer bist du, daß du dich vor Menschen fürchtest, die doch sterben: und vor Menschenkindern, die als Heu verzehret werden? Und vergissest des Herrn, der dich gemacht hat; der den Himmel ausbreitet, und die Erde gründet:

Wiewohl wir von der Wahrheit, die diese Worte enthalten, daß man Gott mehr fürchten müsse, als Menschen, in der Spekulation völlig überzeugt sind: so handeln wir doch in unserm Leben ihr oft gerade entgegen. Wir thun vorsetzlicher Weise und mit Ueberlegung Dinge, die Gott in seinem heiligen Gesetze verboten hat, wenn Menschen uns befehlen oder anliegen, sie zu thun; wir unterlassen ohne Widerstreben Dinge, die Gott ausdrücklich, und unter Androhung der härtesten Strafe, befohlen hat, wenn die Ausübung derselben uns das Mißfallen der Menschen zuziehen könnte. Durch solche Vernachläßigung von Pflichten, die Gott uns vorgeschrieben, durch solche Begehung von Sünden, die Gott uns verboten hat, legen wir weit klärer an den Tag, daß es unsre feste Meynung sey, man müsse Menschen mehr fürchten, denn Gott, als wir durch alle Erklärungen oder Bekenntnisse

nisse unsers Glaubens beweisen können, daß wir wirklich überzeugt sind, Gott müsse mehr gefürchtet werden, als Menschen.

Es wird daher nicht unnütz seyn, in dieser Abhandlung zu beweisen, wie sehr wahr es ist, daß man sich oft mehr durch Furcht vor Menschen, als vor Gott, beherrschen läßt, zu untersuchen, woher dies komme; zu zeigen, wie äußerst thöricht und unvernünftig es ist; und einige Anweisungen zu geben, wie wir die lasterhafte und übermäßige Furcht vor Menschen überwinden können.

Wenn wir die Handlungen Anderer beobachten, und über unsre eigne nachdenken; wenn wir die Triebfedern unsrer Handlungen, und die Zwecke, die wir uns dabey vorsetzen, untersuchen: so werden wir bald überzeugt werden, daß die Furcht vor Menschen uns oft mächtiger zu Handlungen antreibt, als die Furcht vor Gott; daß der Beyfall und die gute Meynung der Menschen oft weit mehr unser Zweck und Absicht ist, als vor den Augen Gottes gerecht zu erscheinen. Denn, so oft wir ins geheim Sünden begehen, die wir uns öffentlich zu begehen scheuen; so oft wir Verborgenheit und Einsamkeit suchen, um unser Verbrechen vor menschlichen Augen zu verbergen: so zeigen wir, daß die Furcht vor Menschen uns größeren Zwang anlegt, als die Furcht vor Gott, weil wirs nicht wagen, das in Gegenwart unsrer Nebengeschöpfe zu thun, was wir vor dem Angesicht unsers Schöpfers zu thun vermessen genug sind.

Wenn wir uns zwingen, vor der Welt religiös und tugendhaft zu scheinen, aber uns nicht bemühen, das zu seyn, was wir gern scheinen möchten; wenn wir den Schein der Gottseligkeit haben, ihre Kraft aber ver-

verleugnen; wenn wir Schaafskleider anlegen, um den Wolf, oder Fuchs, oder Bock, der innwendig lauret, zu verbergen: dann zeigen wir ebenfalls, daß die Furcht vor Menschen mehr über uns vermag, als die Furcht vor Gott; weil jene stark genug ist, uns zu Heuchlern zu machen, unterdeß diese nicht Kraft genug hat, ihre eigentliche Wirkung, uns innerlich und wahrhaftig gut zu machen, an uns zu beweisen.

Wenn wir uns schämen, die Grundsätze unsrer Religion zu gestehen, ungeachtet wir sie in der That glauben; wenn wir jemals affektiren, schlimmer zu scheinen, als wir wirklich sind, aus Besorgniß, uns den Vorwurf der Aengstlichkeit oder Sonderlichkeit zuzuziehen, wenn wir gestünden, daß die Religion Einfluß auf uns habe: auch dann zeigen wir, daß die Furcht vor Menschen mehr Macht über uns hat, als die Furcht vor Gott; weil jene uns antreibt, das offene Bekenntniß zurück zu halten und zu ersticken, welches diese von uns fodert, aber nicht bey uns auszuwirken im Stande ist.

So oft wir eine vergangene Sünde durch Leugnen zu verhehlen suchen, und zu Lügen unsre Zuflucht nehmen, um der Strafe oder der Schande, die durch menschliche Gesetze oder durch die Meynung der Welt mit Verbrechen oder Aergerniß gebenden Handlungen verbunden ist, zu entgehen: auch dann zeigen wir, daß Menschenfurcht mehr über uns vermag, als Furcht vor Gott; denn jene macht, daß wir unsre ewige Seligkeit durch eine neue Versündigung in Gefahr setzen, unterdeß diese nicht so viel Macht über uns hat, daß wir unsre vergangene Sünde bekennen, oder künftige und größere Uebertretungen meiden.

Wenn wir uns auf bösen Wegen befinden, und, nachdem wir von unserm Irrthum überzeugt sind, doch noch wissentlich auf denselben fortwandeln, damit man nicht aus der Aenderung unsers Wandels schließe, daß wir vorher nach unserm eignen Geständniß dem Bösen nachgegangen: so ist diese Halsstarrigkeit ein andrer Beweis, daß wir Menschen mehr fürchten, als Gott; weil wir ihn lieber durch Verfolgung eines bösen Weges beleidigen, als durch Umkehrung die Hochachtung der Menschen, wenn sie nämlich glaubten, daß wir vorher irre gegangen oder geführt worden, verlieren wollen.

Wenn wir uns nach den unerlaubten Gewohnheiten der Welt bequemen, und die herrschenden Thorheiten oder Laster der Zeit oder des Orts, worinn wir leben, mitmachen, bloß aus Furcht, daß man uns sonst für altmodisch oder für Leute ohne feine Lebensart halten werde; so ist diese ungebührliche Nachgiebigkeit ein andrer Beweis, daß wir Menschen mehr, als Gott, fürchten; weil unsre Bequemung nach der Welt durch das eine bewirkt wird, unterdeß das andre nicht Kraft hat, **uns zu verändern durch Verneuerung unsers Sinnes,** auf daß wir thun mögen, **was der gute, der wohlgefällige und der vollkommene Wille Gottes ist.**

Wenn unser Gewissen so nachgebend und biegsam ist, daß wir es sehr leicht für unser Interesse einnehmen können; wenn wir so bereitwillig sind, unsre Segel zu wechseln, daß wir mit jedem Winde fahren können; wenn unsre Grundsätze sich mit den Zeiten verändern, und für alle Gelegenheiten glücklich passen, in alle Töne einstimmen: dann zeigen wir offenbar, daß Menschenfurcht stärker auf unsre Seele wirkt, als Furcht vor Gott;

weil

weil jene uns nach Belieben bald hiehin bald dorthin zieht, diese hingegen zu schwach ist, uns unverrückt und fest auf dem engen Pfade der Pflicht zu erhalten.

Endlich, wenn Trübsal und Verfolgung sich erhebt um des Worts willen, und Viele sich ärgern; wenn Menschen ihre Religion abschwören, um ihre Güter oder ihr Leben zu retten, und, um ein gegenwärtiges Leiden zu vermeiden, sich blindlings in solche Uebelthaten stürzen, die sie dem ewigen Verderben überliefern werden: so ist es unleugbar, daß sie in solchen Fällen größere Furcht vor Menschen, als vor Gott, beweisen; weil der Tod des Leibes, das Aeußerste, was Menschen drohen können, ihnen so furchtbar ist, daß sie, um ihm zu entgehen, sich in Gefahr des ewigen Todes begeben, welcher das endliche Loos derer seyn wird, welche Christum verleugnen vor den Menschen, und die er vor seinem himmlischen Vater auch verleugnen wird.

So gewiß und unleugbar es also ist, daß die Menschen im Verborgenen Sünden begehen, die sie nicht öffentlich zu begehen wagen; daß sie sich mehr Mühe geben, religiös zu scheinen, als wirklich religiös zu seyn; daß sie in einem frechen und üppigen Zeitalter sich schämen, den Einfluß, welchen die Religion auf sie hat, zu gestehen; daß sie größere Sünden begehen, um kleinere zu verhehlen; daß sie lieber hartnäckig in bösen Gewohnheiten beharren, als bekennen, daß sie unrecht gehandelt haben; daß sie lieber den Gesetzen Gottes, als der Mode, zuwider handeln; daß sie den Mantel nach dem Winde hängen, und ihren Grundsätzen jede Form geben können, wenn sie ihren Vortheil dabey finden; daß sie am Glauben Schiffbruch leiden, wenn sich Stürme erheben, und

abfallen

abfallen in Zeiten der Verfolgung: eben so gewiß und unleugbar ist es, daß sie sich in ihrem Verhalten mehr durch Furcht vor Menschen, als durch Furcht vor Gott beherrschen lassen.

Da nun zwischen den Uebeln, welche Menschen drohen, und denen, welche Gott drohet, ein so unendlicher Unterschied ist: da die Furcht, ihrer Natur nach, immer nach Verhältniß des gefürchteten Gegenstandes, stärker oder schwächer wirkt; da es, ungeachtet dessen, die unleugbarste Sache von der Welt ist, daß die Uebel, welche Menschen drohen, mehr über uns vermögen, als diejenigen, welche Gott uns ankündigt; so wird es nicht undienlich seyn, jetzt auch zu untersuchen, woher dieses komme.

Was nun die ruchlosen, vermessenen, durch lange Gewohnheit geübten Sünder anbetrifft; so läßt sich ihr Verhalten in diesem Stücke leicht erklären. Durch einen beständigen, ununterbrochenen sündlichen Wandel haben sie alles Gefühl der Religion, alle Begriffe von Gott, alle Furcht vor einem künftigen Zustande, und einem bevorstehenden Gericht, bey sich ausgetilgt. Diese Leute also können durch die Furcht vor solchen Uebeln, von denen sie oft gewünscht und gesagt haben, daß sie bloß eingebildet seyn, und die sie nun wirklich für bloß eingebildet zu halten geneigt sind, nicht im Zaum gehalten werden. Aber nicht so leicht läßt sich dieses Verhalten bey denen erklären, welche sich zur Religion bekennen, und auch wirklich von ihrer Wahrheit überzeugt sind; welche glauben, daß die Strafen, welche Sündern in der Schrift angedrohet werden, wirklich durch Gottes Wort angekündigt sind, und daß er sie unfehlbar

dereinst vollziehen wird; und doch sich unvermerkt durch Menschenfurcht hinreißen lassen, Dinge zu thun, von denen sie gewiß wissen, daß sie ihnen das Mißfallen Gottes zuziehen werden. Indessen ist auch hier, wenn die gedroheten Uebel sehr schrecklich sind, als zum Beyspiel ein grausamer und schimpflicher Tod, oder anhaltende und quälende Schmerzen, dies Verhalten nicht so befremdend, daß wir wegen der Ursachen desselben lange zweifelhaft bleiben könnten, wiewohl wir nach alle dem doch gestehen müssen, daß es höchst unvernünftig sey. Denn wir haben einen so unüberwindlichen Abscheu gegen außerordentliche Schmerzen; Elend und Marter empören unser Fleisch und Blut so sehr, sind der Selbstliebe, die Gott uns eingepflanzt hat, so ganz zuwider, daß es entweder eine besondere Stärke der Seele, einen ungewöhnlichen natürlichen Muth, oder einen außerordentlichen Grad von göttlicher Unterstützung erfodert, solche heiße Proben auszuhalten, gegen so harte und mächtige Versuchungen zu bestehen.

Der Mensch, welcher so viel Herrschaft über sich selbst hat, daß er sich von den Vergnügungen der Welt nicht ins Netz locken läßt, kann doch vielleicht nicht so sehr Herr über seine Leidenschaften seyn, nicht so ganz über sein Fleisch und Blut zu gebieten haben, daß er vor ihren Schrecknissen nicht zurückbeben sollte. Nicht jeder Jünger Christi hat es in der Lehre vom Kreuz so weit gebracht, daß er zu jener vollkommnen Stärke in Christo gelanget, zu welcher Paulus gelangt war, als er, ohne sich stolz zu erheben, seinen unerschrocknen Muth und Entschlossenheit des Geistes in jenem großmüthigen, aber aufrichtigen Bekenntniß an den Tag legte: Wer will

uns

uns scheiden von der Liebe Gottes? Trübsal? oder Angst? oder Verfolgung? oder Hunger? oder Blöße? oder Fährlichkeit? oder Schwerdt? — Aber in dem allen überwinden wir weit, um deßwillen, der uns geliebet hat. Denn ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andre Kreatur, mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn.

Wenn nun Verfolgung eine so mächtige Versuchung, und der Glaube der mehresten Christen so schwach ist; so hat man eben nicht Ursach, sich zu wundern, daß Menschen oft der Gewalt so dringender Prüfungen nachgeben, und sich zu sündlichen Handlungen hinreißen lassen, durch die Furcht vor solchen Uebeln, die, wenn sie gleich mit dem Zorn Gottes, der sich am jüngsten Tage offenbaren wird, gar nicht in Vergleichung kommen, dennoch stark genug sind, den Beystand, welchen Vernunft und Religion anbieten, zu überwiegen. Denn, so wie es unmöglich für Menschen ist, die unter dem Drang eines heftigen, schneidenden und quälenden Schmerzes leiden, den Gedanken an diesen Schmerz zu verbannen, und sich anhaltend und ruhig mit andern Gegenständen zu beschäfftigen; so ist es auch beynahe unmöglich für diejenigen, die unter der Furcht eines schrecklichen Uebels stehen, welches über ihrem Haupte hängt, und ihren Verstand benebelt, ihre Gedanken von der Betrachtung desselben so sehr abzuziehen, daß sie sich die herrlichen Aussichten der Religion gegenwärtig machen, gelassen und bedächtig die Folgen der Handlung, zu welcher sie

versucht werden, prüfen; die Gefahr des Nachgebens gegen die Gefahr der Weigerung abwägen; unpartheyisch die Gründe, welche sich von beiden Seiten darstellen, vergleichen, und endlich dem wahren Werth der Sache gemäß, nachdem sie alles deutlich, genau und vollständig gegen einander abgerechnet, entscheiden könnten. Ein so standhaftes und festes Verfahren, als dies, läßt sich nicht einmal von Leuten erwarten, die durch irgend eine Leidenschaft in Unordnung gebracht sind, wie viel weniger denn von solchen, die durch Furcht zerrüttet werden: und wenn das Mittel, welches diese Zerrüttung heilen sollte, nicht gleich bey der Hand ist, oder sie nicht dazu aufgelegt sind, Gebrauch davon zu machen, was Wunder dann, wenn die Krankheit nicht gehoben wird, sondern weiter um sich greift; oder wenn die Uebel, welche Menschen drohen, sie hinreißen, da die Uebel, welche Gott ankündigt, während der Gewalt der Versuchung, ihnen nicht so nahe vor Augen gebracht werden können, daß sie vermögend wären, jene zu überwiegen.

Wenn also die Menschen bloß durch die Furcht vor solchen schrecklichen Uebeln, welche unsre Natur im höchsten Grade empören, beherrschen ließen; so würde dieses Verhalten, zwar immer unvernünftig, aber doch nicht unerklärlich seyn. Aber was für ein Grund läßt sich dafür anführen, daß die Menschen den Verlust ihrer unsterblichen Seele wagen, um Uebel von weit geringerer Erheblichkeit zu vermeiden; als Schimpf, übeln Namen, Geringschätzung, Ungnade von Höheren, Mißfallen von ihres Gleichen, ja selbst zuweilen Mißbilligung von Geringern? Wie können solche kleine geringe, nichtsbedeutende, unerhebliche Uebel, wie diese sind, ein so großes

Gewicht

Gewicht bey uns haben, daß wir lieber unser ewiges Wohl in Gefahr stürzen, als uns solchen Uebeln auszusetzen, die bloß in der Einbildung schrecklich sind?

Die beste Erklärung, die ich von einem so thörichten, nie zu rechtfertigenden Verhalten, zu geben im Stande bin, ist folgende: Die Sünden, zu welchen sich Leute durch solche geringe Versuchungen hinreißen lassen, sind gewöhnlich nicht von so schwarzer, himmelschreyender Art, als diejenigen, wozu sie durch das Schrecken vor größeren Uebeln verleitet werden. Wie die Versuchung viel schwächer ist, so sind auch die Sünden, zu denen man sie versucht, viel geringer: wiewohl sie also die Macht der Versuchung nicht für sich anführen können; so hoffen sie doch, daß die Sünden, wozu sie sich so leiche verführen lassen, da sie nicht von der schwärzesten Art sind, desto leichter werden ausgewaschen werden können. Beleidigten sie Menschen durch eine hartnäckige und zur Unzeit bewiesene Tugend, so würden sie sich alsobald den Wirkungen ihres Mißfallens aussetzen; wären Menschen erst einmal zornig auf sie, so möchten sie mit aller ihrer Sorgfalt und Bemühung, vielleicht nicht im Stande seyn, ihre Gunst wieder zu gewinnen; bäten sie nachmals wegen dieser zugefügten Beleidigung um Verzeihung, so möchte dieselbe nicht bewilligt werden; hegte man einmal eine schlechte Meynung von ihnen, so möcht' es nicht in ihrer Macht stehen, ihre gute Meynung wieder zu erlangen; verbreitete man ein übles Gerücht von ihnen, so möcht' es schwer seyn, ihren guten Namen zu behaupten. Da also die Gefahr, Menschen zu beleidigen, so groß, und das daraus erfolgende Uebel so unersetzlich ist; so können sie, ihrer Meynung nach, nicht genug Sorgfalt anwenden, es zu vermeiden. Sollten sie hin-

hingegen, auf der andern Seite, durch irgend ein sündliches Nachgeben Gott beleidigen, so ist doch, wie sie meynen, die Strafe für solches Vergehen, noch weit entfernt; sollte sie auch gleich, wenn sie vollzogen würde, wirklich so hart seyn, als die Schrift sie vorstellt, so können sie ihr doch, denken sie, durch Reue entgehen. Gott, sagen sie, ist nicht ein harter unversöhnlicher Richter, der seine schwachen Geschöpfe mit verdienter Strenge züchtigen wird; sondern ist immer bereit, denen zu verzeihen, die zu ihm und ihrer Pflicht wieder umkehren. Sobald wir wieder rechtschaffen sind, werden wir auch gleich wieder in Gnaden bey ihm stehen: **Er handelt nicht mit uns nach unsern Sünden, wenn wir ihnen absagen; und vergilt uns nicht nach unsrer Missethat, wenn wir von derselben umkehren. So hoch der Himmel über der Erde ist, so hoch ist seine Gnade über die** Gnade der Menschen; so fern der Morgen ist vom Abend, lässet er, wenn wir Buße thun, **unsre Uebertretung von uns** seyn. Da also Gott so langsam ist zum Zorn, und so bereitwillig zu verzeihen; da Menschen so leicht zu beleidigen, und so schwer wieder gut zu machen sind; so giebt diese überschwengliche Erbarmung Gottes, die **David** für einen guten Grund hielt, ihn zu fürchten, oft die Veranlassung, daß man Menschen mehr fürchtet, als Gott. Ein guter Grund für ein so unvernünftiges Verhalten läßt sich unmöglich angeben; diese, die ich angeführt habe, sind die besten, die ich zu geben im Stande bin. Aber wir mögen nun nach diesen oder nach andern Gründen verfahren, wenn wir uns mehr durch Menschenfurcht, als durch Furcht von Gott beherrschen lassen, so wird nichts leichter seyn, als zu beweisen, daß ein solches Verfahren höchst unvernünftig und sündlich ist.

Nach

Nach der Ordnung der Natur sollten unsre Leidenschaften unter der Herrschaft der Vernunft stehen; nach dem Gesetz Gottes sollten sie den Vorschriften der Religion unterworfen seyn. Unsre Vernunft sagt uns, daß wir die größten Uebel am mehrsten fürchten müssen; unsre Religion lehrt uns, daß die künftigen Uebel unendlich größer sind, als alle, die wir gegenwärtig erfahren oder fühlen können: Beides, Vernunft und Religion also, sind darinn eins, es zu verdammen, daß man kleinere Uebel durch größere vermeide, welches wir immer thun, wenn wir, aus Furcht Menschen zu beleidigen, es wagen, gegen Gott zu sündigen. Auch wird das Unvernünftige eines solchen Verhaltens keinesweges durch die vermeynte Entfernung der mit Uebertretung göttlicher Gesetze verbundenen Uebel widerlegt; denn es ist das eigentliche Geschäfft unsrer Vernunft, uns solche Dinge vor Augen zu stellen, die unsern Sinnen nicht sichtbar sind. Wir sind nicht anders von Gedanken- und Vernunftlosen Geschöpfen unterschieden, als weil sie bloß auf die Vorstellung gegenwärtiger sinnlicher Dinge eingeschränkt sind, wir hingegen die Kraft haben, das Vergangene zurückzurufen, das Künftige vorauszusehen, und unsern Gedanken solche Gegenstände vorzustellen, die außer dem Gebiet unsrer Sinne liegen. Wiewohl also dem Auge ein grösserer Gegenstand in der Ferne kleiner, ein kleinerer Gegenstand in der Nähe aber größer scheinen kann, als er wirklich ist; so kömmt es doch der Vernunft zu, diesen Irrthum der Sinne zu verbessern: so, daß wir, wenn wir von künftigen und gegenwärtigen Uebeln nach unsrer Vernunft, und nicht nach unsern Sinnen urtheilen, sie so mit einander vergleichen werden, wie sie an sich selbst sind, ohne auf ihre verschiednen Entfernungen Rücksicht

zu nehmen: wir werden bedenken, daß diejenigen Uebel, die jetzt künftig sind, einst gegenwärtig seyn werden; daß uns nicht daran gelegen ist, wie sie scheinen, wenn wir sie uns als weit entfernt vorstellen, sondern daran, wie sie uns denn scheinen werden, wenn wir sie wirklich fühlen. Wenn also unsre Vernunft uns versichert, daß sie, wenn sie über uns kommen, diejenigen Uebel unendlich übertreffen werden, die wir gern, weil sie näher sind, vermeiden möchten; so giebt ihre Entfernung keinen vernünftigen Grund, uns in Gefahr derselben zu wagen, so lange die Gewißheit, daß sie uns treffen werden, so groß ist, daß unsre Vernunft sie uns als gegenwärtig vor Augen stellt, und also alle Verkleinerung, welche die Entfernung ihnen geben könnte, aufhebt.

Sind die Uebel, von denen wir zum Bösen versucht werden, sehr hart und groß; so wird es freylich weniger strafbar seyn, einer so starken Versuchung nachzugeben, in dem Verhältniß, wie sie uns verhinderten, der Stimme unsrer Vernunft und den Vorschriften des Evangeliums Gehör zu geben. Gott wird Mitleiden haben mit unsern Schwachheiten; er wird die Gewalt der Versuchung, und die Gebrechlichkeit unsrer Natur in Betrachtung ziehen, und die Grade unsrer Strafe nach den Graden der Verschuldung, die unsrer Uebertretung, nach vollständiger und unpartheyischer Erwägung aller Umstände, mit Recht zur Last gelegt werden kann, einrichten. Aber wenn dies gleich unsre Verschuldung vermindern mag, so wird es sie doch nicht gänzlich tilgen: denn sind die Sünden, wozu wir uns durch solche gewaltsame Versuchungen hinreißen lassen, sehr schwarz und abscheulich; so kann die Größe des Verbrechens uns die Hoffnung göttlicher Erbarmung abschneiden, die wir, in Betracht

der

der Stärke der Versuchung, sonst hätten hegen können; sind aber, auf der andern Seite, die Sünden, wozu wir uns durch Menschenfurcht verleiten lassen, geringer; und die Uebel, wodurch wir uns dazu verleiten lassen, auch geringer, so wird die Schwäche der Versuchung das Gewicht unsrer Sünde um Vieles schwerer machen. Es mögen also die Sünden, die wir, um das Mißfallen der Menschen zu vermeiden, begehen, sehr groß, und die Versuchungen zu denselben sehr stark; oder die Versuchungen mögen schwach, und die Sünden weniger abscheulich seyn: so macht auf der einen Seite die Größe der Sünde, und auf der andern die Unerheblichkeit der Versuchung, daß wir, nach dem Urtheil der unpartheyischen Vernunft, und nach den Vorschriften unsrer heiligen Religion, ohne alle Verantwortung sind.

Sind wir also versichert, daß ein solches Verhalten, was für Gründe man dafür auch anführen mag, höchst unvernünftig ist; ist es aus dem ganzen Inhalt des Evangelii klar, daß eine solche übermäßige Furcht vor Menschen den Vorschriften unsrer heiligen Religion gerade zuwider ist; sind wir also von der Unvernunft und Sündlichkeit einer solchen ungeordneten Menschenfurcht überzeugt: so wird es jetzt dienlich seyn, daß wir zum Schluß noch betrachten, wie wir es anzufangen haben, eine Leidenschaft zu bezwingen, deren böse Folgen offenbar so groß sind; ein Verhalten zu bessern, dessen ausschweifende Thorheit uns so sehr einleuchtet.

Zu diesem Ende wird es dienlich für uns seyn, daß wir uns dessen erinnern, was wir vorher über die Veranlassungen zu diesem verkehrten Verhalten bemerkt haben. Wir fürchten Menschen mehr als Gott, weil wir die Uebel, welche Menschen drohen, uns näher vorstellen, als

diejenigen, welche Gott uns drohet. Um die Kraft dieses Bewegungsgrundes zur Menschenfurcht zu schwächen, sollten wir bedenken, daß diese Vorstellung sehr falsch seyn kann: denn wenn gleich der Richterspruch Gottes gegen böse Thaten nicht allemal schnell vollzogen wird; so überfallen doch oft seine Gerichte den Sünder noch während der Ausübung der Sünde. Aber gesetzt, sie wären so weit entfernt, daß sie sich mit den langsamsten Schritten uns näherten; so sind sie doch so unendlich weit größer, als die schrecklichsten Uebel, welche Menschen uns anthun können, daß, wenn wir sie gegen einander betrachten, der Zorn, welchen man sich aufhäufet auf den Tag des Zorns, ungeachtet seiner jetzigen Entfernung, uns nicht geringe und unbeträchtlich scheinen kann.

Um alle Gefahr uns durch die Vorstellung dieser weiten Entfernung hintergehen zu lassen, zu vermeiden, sollten wir ihn uns in Gedanken oft näher vorstellen; wir sollten oft die Schrecken des Herrn, als ob sie schon gegen uns anzögen, vor Augen haben; oft über die lebendigen Schilderungen nachdenken, welche die Schrift uns von der Herrlichkeit und Majestät Gottes macht, und jene erschütternden, fürchterlichen Bilder von dem Grausen und Entsetzen, welches die Mächtigsten auf Erden befallen wird, wenn Gott seine Macht beweisen, und seinen Arm ausstrecken wird, seine Rache über die Sünder zu vollziehen. Wenn durch diese Mittel die Furcht vor Gott einmal Besitz von unserm Herzen genommen hat; so wird für jede andre Furcht kein Raum übrig bleiben: sie wird dann alle unsre Gedanken beschäfftigen und erfüllen, und die fürchterlichsten Uebel, welche Menschen uns drohen können, werden all ihr Schreckliches verlieren, wenn wir sie mit so viel furchtbareren Uebeln vergleichen.

Und so wie es von großem Nutzen seyn wird, uns solchergestalt die Schrecken des Herrn vorzustellen, denen wir durch keine Künste zu entgehen vermögend, die wir durch keine Stärke der Seele zu ertragen im Stande seyn werden, wenn wir durch williges Nachgeben gegen die Versuchungen sündlicher Menschen den göttlichen Zorn reizen; so wird es ferner dienlich für uns seyn, unsre guten Entschließungen durch die Betrachtung derjenigen Hülfleistungen zu stärken, die wir von Gott erwarten können, wenn wir muthig und männlich gegen alle die Prüfungen Stand halten, die nur je unsrer Tugend zusetzen können. Die nämliche Macht Gottes, welche sich zu unsrer Strafe offenbaren wird, wenn wir der lasterhaften Menschenfurcht Raum geben, wird sich auch zu unserm Beystande kräftig beweisen, um sie völlig zu überwinden.

Da wir also solche Drohungen vor uns haben, die uns von allem sündlichen Nachgeben abschrecken, und solche Verheißungen, uns in der gewissenhaften Erfüllung unsrer Pflicht zu unterstützen, trotz allen Versuchungen der Menschen zum Gegentheil; so laßt uns handeln als Geschöpfe, die mit Vernunft begabt, und als Christen, die stark sind im Glauben. Laßt uns sorgfältig die Uebel, welche Gott und Menschen drohen, vergleichen; sie nach dem, was diese Vergleichung uns zeigen wird, beurtheilen und schätzen; und diesem Urtheil, dieser Schätzung vollkommen gemäß handeln. Warum sollten wir uns fürchten vor Menschen, die doch sterben? und vor Menschenkindern, die als Heu verzehret werden? und vergessen des Herrn, der uns gemacht hat; der den Himmel ausbreitet, und die Erde gründet? Möchten doch besonders junge Leute, die in der Erkenntniß und Furcht Gottes erzogen worden, und deren Unschuld

schuld noch unbefleckt ist, sich nicht aus ihrer Unschuld hinausschrecken, oder hinaus lachen lassen, durch die Vorwürfe und Spöttereyen boshafter Verführer, welche gewohnt sind, alle diejenigen als Feige und Schwachsinnige zu behandeln, welche gestehen, daß sie durch die Religion im Zaum gehalten werden, und sich fürchten, die Gebote Gottes zu übertreten. Möchte doch Gutherzigkeit und gute Lebensart, welche diejenigen, die mit diesen trefflichen Eigenschaften begabt sind, geneigt machen, allen Menschen gefällig zu seyn, und die Liebe und Hochachtung derer, mit welchen sie vertraulicher umgehen, zu suchen, möchte sie doch nie für sie ein Anstoß zum Falle werden, wenn sie nämlich in ihrer Gefälligkeit so weit gehen, daß sie sich, aus Furcht, gottlosen Menschen zu mißfallen, das Mißfallen Gottes zuziehen. Möchten doch auch diejenigen, die sich zu irgend einer Parthey geschlagen haben, wenn sie finden, daß ihre Anführer sie zu Handlungen verleiten wollen, die sie in ihrem Herzen nicht umhin können, als den Regeln der Gerechtigkeit und Liebe entgegen, zu verdammen, an solchen Handlungen ihrem eignen Gewissen zuwider nicht Theil nehmen, aus Furcht, als Abtrünnige von ihrer Parthey angesehen und behandelt zu werden. Kurz, möchten wir Alle doch gehörig bedenken, und es sorgfältig im Gedächtniß bewahren, und in dem ganzen Verhalten unsers Lebens die Ueberzeugung beweisen, daß es nichts weniger als wahre Tapferkeit ist, dem Allmächtigen Trotz zu bieten, nichts weniger als ein Zeichen von Feigheit, sich vor ewiger Verdammniß zu fürchten.

Vor dieser bewahre Gott, nach seiner unendlichen Erbarmung, uns Alle, durch Jesum Christum, unsern Herrn! Amen.

Zwey und zwanzigste Predigt.

Die Vernunftmäßigkeit der Religion.

Hiob XXI, 15.

Wer ist der Allmächtige, daß wir ihm dienen sollten?

Der Dienst Gottes ist mit der praktischen Religion, oder einem züchtigen, gerechten und göttlichen Leben in dieser Welt, völlig einerley. Die Pflichten der Gottseligkeit sind diejenigen, womit wir im eigentlichsten Verstande Gott dienen, indem wir nicht nur mehr unmittelbar, sondern auch, in gewissem Sinne, unsre einzige Rücksicht auf ihn nehmen. Bey dem Dienst Gottes beweisen wir ihm gleiche Unterwürfigkeit, als Knechte ihrem Herrn; wir richten unsre Augen und Erwartungen, unsre Gedanken und Neigungen auf ihm, als den höchsten Gegenstand unsrer Anbetung, unsrer Liebe und unsers Vertrauens. Eben dasselbe läßt sich von dem Ausdruck Religion sagen; Religion bedeutet nämlich, im genauesten und nachdrücklichsten Sinne, diejenigen Pflichten, die wir Gott unmittelbar schuldig sind, als Furcht, und Hoffnung, und Liebe, und Anhänglichkeit; Gebet um diejenigen Dinge, die wir bedürfen; Danksagung für die Gnaden, die wir von ihm empfangen haben, und Lob und Preis wegen seiner unendlichen Vortrefflichkeiten und Vollkommenheiten. Aber wiewohl, in der genauesten Bedeutung, dies eigentlich

unter

unter Dienst Gottes, oder Religion, verstanden wird; so begreift doch, in einem andern Sinne, der aber nichts weniger als uneigentlich ist, der Ausdruck: Dienst Gottes, oder Religion, die Pflichten der Mäßigkeit und Gerechtigkeit eben sowohl, als der Frömmigkeit. Denn wenn gleich Mäßigkeit oder Enthaltsamkeit unmittelbar sich auf uns selbst bezieht, und Gerechtigkeit auf unsern Nächsten; so müssen wir doch in beiden durch eine beständige Rücksicht auf den Willen und den Beyfall und die Verherrlichung Gottes, als dem ersten Bewegungsgrunde, und der Haupttriebfeder unsrer Handlungen, regiert werden.

Religion oder Dienst Gottes in diesem Verstande, als ein gleichgeltender Ausdruck für ein tugendhaftes und gutes Leben, ist, nach der Meynung gewisser Leute, ein Ding, welches gar keinen wahren Grund hat. Sie glauben, oder geben vor zu glauben, daß sich weniz oder nichts für sie sagen lasse, und fragen daher mit einer Art von Hohn: Wer ist der Allmächtige, daß wir ihm dienen sollten?

Diese Meynung zu widerlegen, übernehm' ichs jetzt, zu zeigen, daß die Religion auf sehr guten Gründen beruhet, indem sie in dem Daseyn und der Natur Gottes; in der Natur des Menschen, und in dem Verhältniß, worinn beide gegen einander stehen, ihren Grund hat.

Das Daseyn Gottes ist keine leere, fantastische Einbildung, sondern eine heilige und ewige Wahrheit, welcher die ganze Welt, Himmel und Erde, alle Dinge, in und außer aus, über und unter uns, und Alles um uns her, Zeugniß giebt, so, daß wir eben so vernünftig zweifeln können, ob überhaupt irgend etwas existire, als: ob auch ein Gott sey; welcher den Grund aller übrigen Dinge

ent-

enthält, der Erfinder und Schöpfer dieser sichtbaren Welt, und die Quelle aller der Schönheit und Ordnung, die wir in derselben wahrnehmen.

Und dieses große Wesen ist wahrhaftig und im eigentlichsten Verstande allmächtig. Wie hätt' er anders dieses ungeheure Gebäude des Himmels und der Erde können aufführen? wie es aus Nichts hervorbringen? wie es unterstützen und zusammenhalten? Er ist allgegenwärtig und allwissend; ist allenthalben, und weiß, was allenthalben geschieht. Wie könnt' er sonst alle Dinge erhalten und regieren? Kann er handeln, wo er nicht ist? Oder Dinge anordnen, wie sie angeordnet werden müssen, und wie sie offenbar angeordnet sind, ohne alle Kräfte und Fähigkeiten seiner Geschöpfe zu kennen, und zu wissen, was der Zustand der Dinge durch die ganze Welt erfodert?

Und ferner, eben dieser Gott, dessen Gegenwart, und Macht, und Erkenntniß so unendlich sind, ist auch höchst heilig, gerecht, gütig, barmherzig, treu und wahrhaftig; und in allen diesen Eigenschaften ist bey ihm keine Veränderung, noch Wechsel. Wie könnt' er sonst das allervollkommenste Wesen seyn? Und dies ist doch der Begriff, welchen die allgemeine Vernunft der Menschen von dem uns machen lehrt, welcher der Höchste und Vollkommenste ist.

Da es also einen Gott giebt, und dieser Gott ein solches Wesen ist, wie ich ihn eben beschrieben habe; so können wir schließen, daß die Religion ein weiser und vernünftiger Dienst seyn müsse, da sie offenbar in dem Daseyn und der Natur dieses allmächtigen Wesens ihren Grund hat. Giebt es ein allvollkommnes Wesen? Dann muß es schicklich und gebührlich seyn, daß alle

andre

andre Wesen, die dessen fähig sind, dasselbe verehren, lieben und anbeten, es wegen seiner unbegreiflichen Vortrefflichkeiten erheben und preisen, und sich vor seiner Gegenwart niederwerfen. Und was ist dies anders, als Religion? Giebt es einen allmächtigen Gott? Dann ist es unleugbar, daß es ein Wesen giebt, welches uns erhalten oder zerstören, uns glücklich oder elend machen kann; und folglich, daß die Gnade dieses großen Wesens dasjenige ist, was wir vor allen andern Dingen uns zusichern, und sein Mißfallen dasjenige, was wir vor allen andern Dingen zu vermeiden suchen sollten. Und wie kann dies anders geschehen, als wenn wir ihm demüthig und treulich dienen, das heißt, auf die Art und Weise, und durch die Mittel, welche die Religion vorschreibt? Ist dieser allmächtige Gott uns immer gegenwärtig, und ein Zeuge aller unsrer Worte und Handlungen? Denn ist uns äußerst viel daran gelegen, es ist nothwendige Klugheit und Weisheit, daß wir immer, wie in seiner Gegenwart und vor seinen Augen, denken und handeln, das heißt, daß wir religiös sind. Sind Heiligkeit, Gerechtigkeit, Güte und Wahrheit wesentliche Eigenschaften der göttlichen Natur? Ist der allmächtige Gott in dem herrlichsten Glanze heilig und rein? Der allwissende und allein weise Gott unveränderlich treu und wahrhaftig? Und sollten dann diese Vollkommenheiten der Heiligkeit, Gerechtigkeit, Güte und Wahrheit, wenn wir sie nachzuahmen fähig sind, nicht unsre Nachahmung verdienen, sollt' es nicht unsre ungezweifelte Pflicht seyn, sie nachzuahmen? Kann ein mit Vernunft begabtes Wesen vernünftiger handeln, als wenn es sich bemühet, Gott in allen denjenigen Vollkommenheiten ähnlich zu seyn, worinn ihm die Aehnlichkeit mit einem solchen Wesen

sen nur irgend möglich ist? Wir können nicht die allmächtige Macht, die unendliche Gegenwart, die unbegränzte Erkenntniß Gottes nachahmen, und daher würd' es ungereimt und gottlos seyn, wenn wir es versuchen wollten. Auch wird unsre nothwendige Unvollkommenheit in einem dieser Stücke uns nicht zum Verbrechen angerechnet werden. Aber wir können, so viel unser kleines Maaß fasset, seine Güte, seine Treue, seine Gerechtigkeit und Reinigkeit nachahmen; heilig seyn, gleichwie er heilig, barmherzig, gleichwie er barmherzig, und vollkommen, gleichwie er vollkommen ist. Und so lange wir Gott nachahmen, müssen wir ihm nothwendig gefallen; und dies nicht, weil wir etwa einer blinden und partheyischen Selbstliebe schmeicheln (welche bey einer vollkommnen Natur nicht statt finden kann), sondern wegen seiner Liebe zur Gerechtigkeit, deren ursprünglicher Quell und herrlichstes Muster er ist. Sollte nun dieser Grund nicht hinreichend seyn, daß wir uns die ernstlichste und anhaltendste Mühe geben, ihn nachzuahmen? Und was ist Nachahmung Gottes in seinen moralischen Vollkommenheiten anders, als Religion? Die Religion hat also offenbar in dem Daseyn und der Natur Gottes ihren Grund, und ist derowegen eine höchst weise und vernünftige Sache; wenn es anders unsre Weisheit ist, dem mächtigsten Wesen zu gefallen, und das beste und vollkommenste Wesen nachzuahmen.

Zweytens: Die Religion hat ihren Grund in der Natur des Menschen, und ist daher vernünftig. Wenn die lasterhaften und Gottlosen fragen: Wer ist der Allmächtige, daß wir ihm dienen sollten? so mögen sie nur bedenken, was für eine Art von Wesen das sind, von denen es gefodert wird, daß sie dem Allmächtigen dienen

sollen. Wir sind aus Leib und Seele zusammengesetzte Wesen. Unser Leib ist von unzähligen und höchst fürchterlichen Gefahren umringt, und von Natur schwach, hülf- und wehrlos; hat viele dringende und niedrige Begierden, in deren Befriedigung er keiner andern als niedrigen und unedlen Vergnügungen fähig ist; ist mannichfaltigen Bedürfnissen und Leidenschaften und Zerrüttungen unterworfen, unterdeß er sich mit großer Mühe und Beschwerde am Leben erhält; worauf er, nachdem er ein gebrechliches, kurzes und veränderliches Daseyn durchwandert, den Weg alles Fleisches zu den Todten übergeht. Unsre Seele ist von einer viel erhabnern Klasse, als unser Leib, edlerer Vergnügungen fähig, als er, und größerer Schmerzen, als er gewöhnlich zu erdulden hat; sie besitzt verschiedne Kräfte und Fähigkeiten, die ihrer Natur nach vortrefflich sind, aber der Grund unsrer Verschuldung und Schande, und Mittel und Werkzeuge unsrer Qual und Elendes werden können, wenn wir sie vernachläßigen und nicht veredeln, wenn wir sie zerrütten und verderben. Mit einem Worte, unsre Seele ist nicht der Gewalt des Todes unterworfen, wie unser Leib, sondern ihrer Natur nach für ein Leben ohne Ende gemacht.

Wenn also unser Körper mit unzähligen Gefahren umringt, und von Natur schwach und hülflos ist; so ist der weiseste Weg, den wir wählen können, ohne Zweifel der, daß wir uns unter den Schutz eines Wesens begeben, welches die Macht hat, die uns fehlt, und eben so bereitwillig als fähig ist, uns zu schützen und zu vertheidigen. Das einzige Wesen, dem dieser Charakter zukömmt, ist Gott, er, von dem wir den Gottlosen fragen hören: **Wer ist der Allmächtige? Und der einzige**

Weg,

Weg, uns unter den Schutz dieses allmächtigen und höchst gnädigen Wesens zu begeben, ist die Religion, oder eine solche Gemüthsbeschaffenheit, und ein solcher Lebenswandel, als ihm wohlgefällig ist.

Ferner: unser Leib hat viele dringende und niedrige Begierden, in deren Befriedigung er keiner andern, als niedrigen und unedlen, Vergnügungen fähig ist. Da dies sich also verhält; so sollten wir unsre Begierden im Zaum halten und mäßigen, ihnen keine ungebundene Freyheit verstatten, weil das Vergnügen, welches eine solche ausschweifende Befriedigung begleitet, zu unerheblich ist, als daß man es für das vornehmste Vergnügen vernünftiger Geschöpfe halten könnte; und wenn es also nicht unser vornehmstes Vergnügen ist, so sollten wir es uns nicht weiter erlauben und genießen, als es mit jenen edleren Zwecken bestehen kann, welche dem Menschen die höchste Befriedigung gewähren, und seiner am würdigsten sind. Nicht zu gedenken, daß das Vergnügen ausschweifender Sinnlichkeit keinesweges die großen Uebel, die sie uns unmittelbar und fast nothwendig zuzieht, vergüten wird. Welches ist denn nun die Vorschrift, nach welcher wir die sinnlichen Begierden zu mäßigen, und die nöthigste Unterordnung zwischen den Vergnügungen des Leibes und der Seele zu erhalten haben? Was anders, als die Religion? Und was anders ist der Grund jener lauten Klagen, welche die Sünder gegen die Religion vorbringen, als daß sie ihren fleischlichen Begierden Zwang anlegt, das heißt, nach der Wahrheit gesprochen, daß sie von uns fodert, wir sollen handeln, wie Menschen, wie Geschöpfe, die für bessere Vergnügungen gemacht sind, als diejenigen, die aus Befriedigung der thierischen Triebe entspringen.

Weiter haben wir im Betracht unsers Körpers angemerkt, daß er mannichfaltigen Bedürfnissen und Leidenschaften und Zerrüttungen unterworfen ist. Und hier zeigt wieder jedes dieser Stücke die Weisheit der Religion. Wir haben eine große Last von Bedürfnissen; und der Grund unsrer Dürftigkeit ist, daß unser Gut nicht in unsern Händen, oder in unsrer Gewalt, stehet, wie der Vers nach unserm Text es ausdrückt; das heißt, wir haben nicht über alle diejenigen Dinge zu gebieten, die zu Abhelfung unsrer Bedürfnisse nothwendig sind: aber es ist Einer über uns, der darüber zu gebieten hat, und es ist uns also sehr daran gelegen, ihn zu unserm Freunde zu machen, damit wir von seiner Freundschaft sicher denjenigen Theil zeitlicher Güter erwarten können, der uns am dienlichsten ist; und mehr, als das, zu verlangen, kann unmöglich weise seyn. Unsre Bedürfnisse also sollten uns überreden, religiös zu seyn, da Religion allein uns der Sorge und dem Segen der Fürsehung empfehlen kann.

Unsre Leidenschaften sind große Feinde der Ordnung und Glückseligkeit des Lebens, wenn sie nicht in den gehörigen Schranken gehalten werden. Nun ist dies einer von den Zwecken der Religion; ich meyne, daß wir unsre Begierden und Leidenschaften ordnen, sie auf ihre gehörigen Gegenstände richten, und sie in ihr rechtes Maaß einschränken sollen, damit sie uns solchergestalt nützlich werden, wie Feuer an seinem gehörigen Orte, oder Ströme, die in ihrem Bette einher fließen; nicht aber schädlich und verderblich, wie Feuer in einem Brande, oder Stürme und Fluthen, die alles vor sich niederreißen. Die Religion lehrt und fodert, daß wir eine gehörige Herrschaft über unsre Leidenschaften ausüben; sie

giebt

giebt uns den besten Unterricht, wie wir das, was sie von uns fodert, anzugreifen und auszurichten haben; und ist also sichtbar unsrer Natur angemessen, und eine höchst weise und vernünftige Sache.

Da wir ferner bemerkt haben, daß dieser unser Leib Zerrüttungen und Krankheiten unterworfen ist; so können wir auch hieraus auf die Weisheit der Religion schließen: denn wiewohl von dem großen Heer von Krankheiten, welche den menschlichen Körper belagern, einige unvermeidlich sind; so sind doch andre, ja, der größte Theil der Krankheiten, die das Elend des Menschen so groß machen, das nicht, sondern Folgen eines unordentlichen Verhaltens, und der Befriedigung sinnlicher Begierden von einer oder andrer Art. Hörten die Menschen auf die Stimme der Vernunft und Religion, so würden sie sich dieser Unordnungen und Ausschweifungen nicht schuldig machen; sie würden dann in allen Dingen mäßig und züchtig seyn, und dadurch die Gesundheit ihres Körpers befördern, und die Freuden ihres Lebens erhöhen und vermehren. Woraus denn folget, daß die Religion in der Natur des Menschen, und folglich auch in der Vernunft, ihren Grund hat.

Wir fügten ferner hinzu, daß unser Leib, nach einem kurzen und veränderlichen Leben, zu den Todten versammlet wird. Groß also ist die Weisheit der Religion, die uns zwar keine Geheimnisse lehrt, wodurch wir unsern Leib in dieser Welt unsterblich machen können, aber uns doch sagt, auf was für Weise wir die Schrecken des Todes mildern, und uns eine glückliche Unsterblichkeit in einem künftigen Leben sichern können. Und da dieser Leib nothwendig sterben muß, da er so bald stirbt, und plötzlich sterben kann; so erinnert uns dies, daß wir auf

Alles, was bloß diesen sterblichen Leib angehet, und mit demselben zugleich verloren geht, einen geringeren Werth setzen, uns weniger ängstlich darum bekümmern, und bloß solchen Dingen nachtrachten, welche dauerhaft und unvergänglich sind.

Und das um so viel mehr, da die Seele, der wichtigere Theil unsrer Natur, viel edlerer Vergnügungen fähig ist, als der Körper, und viel herberer Schmerzen, als dieser gewöhnlich zu leiden hat. Ein muthiger Mensch mag seine Schwachheit ertragen; aber einen verwundeten Geist, wer kann den ertragen? So lange der Geist in uns fest und ungebeugt bleibt, erliegen wir nicht unter den Schwachheiten des Körpers, oder den Trübsalen des Lebens. Starke Entschlossenheit, durch das Zeugniß eines guten Gewissens unterstützt, kann unter allen äußerlichen Widerwärtigkeiten empor ringen. Aber was kann den sinkenden Geist aufrecht erhalten, oder die Wunden heilen, welche Sünden ihm geschlagen haben? Nur der ewige, allgegenwärtige Geist allein kann den Geist des Menschen in einem solchen Zustande unterstützen. Die Wunden, welche Gottes Hand geschlagen hat, kann auch nur seine Hand heilen. Nur die Religion kann den Frieden der Seele bewahren, oder ihn, wenn er verloren ist, wieder herstellen. Und nicht Frieden allein ists, was die Religion gewährt, sondern auch Vergnügen; Vergnügungen, so erhaben und göttlich, als die des Körpers niedrig und verächtlich; so beruhigend und erquickend, als die der Welt voll Bekümmerniß und eitel; so dauerhaft, als die der Sünde vergänglich sind. Sie lehrt uns den rechten Gebrauch unsrer vernünftigen Fähigkeiten; den Gebrauch, welcher mit der Natur dieser Fähigkeiten übereinstimmt, und zu gleicher

Zeit

Zeit darauf abzweckt, sie vollkommner, und uns glücklicher zu machen.

Endlich: die Seele lebt, wenn der Körper stirbt, und daher kann nichts, was uns nur, so lange wir im Körper leben, nützlich ist, — und das sind alle übrigen Dinge außer der Religion — verdienen, der Hauptgegenstand unsrer Bemühungen, und das Geschäfft unsers Lebens zu seyn. Hätte der Mensch, in dieser Rücksicht, keinen Vorzug vor den Thieren; wäre seine Seele aus verweslichem Stoff zusammengesetzt, wie der Körper, und nähme zugleich mit demselben ein Ende: dann würde freylich die Wahl des Sünders nicht so ganz unerklärlich, und seine Handlungen nicht so ganz ohne Vernunft und ihr zuwider seyn. Es ist wahr, selbst dann, da er Gott, seinen Wohlthäter, kennet, welchen andre Geschöpfe nicht erkennen, würd' er zur Dankbarkeit für die Wohlthaten, die er während seines vergänglichen Lebens genossen, verpflichtet und verbunden seyn, seine Erkenntlichkeit und Abhänglichkeit durch Verehrung und Gehorsam an den Tag zu legen. Da er in Gesellschaft lebt, so würd' er auch verpflichtet seyn, Gerechtigkeit und Liebe gegen andre Menschen zu üben; und, aus Rücksicht auf sein eignes Wohlergehen, in allen Dingen Mäßigkeit zu beweisen. Handelte er aber dennoch anders; so würde gewiß sein Verbrechen und seine Thorheit geringer seyn, als jetzt, da er für einen Stand der Vergeltung nach diesem Leben bestimmt ist. Hier verweilen wir uns nur auf wenig Tage; sehr bald müssen wir in einen unbekannten, unsichtbaren Zustand übergehen, wo nichts uns irgend zu statten kommen wird, als die Gunst des Allmächtigen, die wir uns durch ein religiöses Verhalten in diesem Leben sichern müssen, wenn wir die Beweisungen

derselben in dem künftigen zu genießen hoffen wollen. Die Glückseligkeit unsrer Seele, wenn sie nicht mehr in diesem sterblichen Leibe wohnt, wird von den Gewohnheiten und Fertigkeiten, die sie in ihrem jetzigen Zustande angenommen, abhangen: unsre Werke, gut oder böse, müssen uns nachfolgen, und unsre herrschenden Gesinnungen werden uns nicht verlassen. Sind diese Gesinnungen religiös; so werden wir nach unsrer Gemüthsbeschaffenheit zu der Glückseligkeit der künftigen Welt geschickt und fähig seyn; anders aber nicht.

Was folgt nun hieraus anders, als, daß die Furcht und der Dienst des Allmächtigen, oder, welches eben das sagt, wahre Religion, so weit entfernt ist, etwas Ungegründetes und Thörichtes zu seyn, wie ruchlose und gottlose Menschen vorgeben, daß sie vielmehr die allerweiseste und vernünftigste Sache in der Welt ist, weil sie sich auf die Natur des Menschen, sowohl seines Leibes, als seiner Seele gründet, und ausnehmend geschickt ist, beider Glückseligkeit zu befördern.

Drittens: Die Religion hat ihren Grund in dem Verhältniß zwischen Gott und Menschen, und ist auch deßwegen höchst vernünftig.

Wir stehen im Verhältniß gegen Gott, als den Urheber unsers Wesens, und allem dem, was damit verbunden ist, und als den Urheber und Gegenstand unsrer Glückseligkeit. Alles, was wir sind, und Alles, was wir haben, ist von Gott. Und sollen wir sagen: Wer ist der Allmächtige, daß wir seiner Stimme gehorchen sollten? Ist er nicht der Herr, unser Schöpfer? Und kann es einen gerechteren Anspruch auf Gehorsam geben, als diesen? Giebt es eine Sprache oder Rede, wo man seine Stimme nicht hört? Hören wir die-

selbe

selbe nicht beständig, bald in leiseren bald in lauteren Tönen? In der geheimen Sprache unsrer Vernunft und den Anordnungen seiner Fürsehung, beide des Gerichts und der Gnade; eine Sprache, welche nachdenkenden Seelen leicht verständlich seyn wird. Dankbarkeit ist zu allen Zeiten, und von allen Menschen, für eine rechtmäßige Schuld dessen, der eine Wohlthat empfangen, gegen seinen Wohlthäter, angesehen worden: sie besteht in einer Anerkennung der empfangenen Wohlthat, und der besten Erwiederung, die man dafür zu geben im Stande ist; und diese Anerkennung und Erwiederung muß eben so öffentlich und unverholen seyn, als die Gunstbezeugungen und Wohlthaten gewesen sind. Hieraus lernen wir, wie unsre Dankbarkeit für alle die Gaben der Natur und der Fürsehung sowohl, als jeder andern Art, gegen ihn, in dem wir leben, weben und sind, beschaffen seyn, und auf was für Art wir dieselbe an den Tag legen sollten. Sind wir dankbar, so müssen wir nothwendig auch religiös seyn; da die Religion, wenigstens der größte und edelste Theil derselben, nichts anders ist, als Dankbarkeit gegen Gott für seine unzählbaren Gnaden und Wohlthaten. Dankbarkeit schließt beides das Aeußere und Innere der Religion ein; sie ist erst in dem Herzen, und verbreitet von da aus ihren Einfluß über das ganze Leben. Wir können nicht wahrhaftig dankbar seyn, ohne eine religiöse Gemüthsbeschaffenheit, weil wahre Dankbarkeit mehr ist, als äußerlicher Schein. Und eben so offenbar ists, daß wir nicht dankbar seyn können ohne ein religiöses Leben, weil die Verpflichtungen, die wir gegen Gott haben, Jedermann bekannt sind, und also auch unsre Anerkennung derselben allgemein bekannt seyn sollte; und die einzige

öffentliche und gebührende Anerkennung der Güte Gottes gegen uns, und unsrer Verpflichtungen gegen ihn, ist ein gutes Leben, oder die getreue und standhafte Vollbringung aller Pflichten der Religion gegen Gott und Menschen. Kurz, wir müssen allen Ansprüchen auf Dankbarkeit entsagen, wenn wir die Bande der Religion und Tugend abwerfen.

Dies ist noch nicht Alles; denn unsre Vernunft lehrt uns, daß der Allmächtige auch die Quelle der Glückseligkeit, der Gegenstand sowohl, als der Urheber derselben ist; so, daß wir eben so vernünftig hoffen können, glücklich zu seyn, ohne irgend etwas zu haben, das uns glücklich machen könnte, als, in einem Zustande der Entfernung von Gott glücklich zu seyn, wenn wir auch übrigens noch so viel Gutes genießen sollten. Wird dieser Grundsatz zugestanden, so muß nothwendig daraus folgen, daß wir nicht glücklich seyn können ohne Religion; weil wir ohne Religion Gott nicht zum Freunde haben können.

Laßt uns jetzt den Schluß aus allem dem hören. Die Religion hat offenbar ihren Grund in dem Daseyn und der Natur Gottes; in der Natur des Menschen; und in dem Verhältniß zwischen beiden; und ist demnach etwas sehr Weises und Vernünftiges.

Ich fürchte, alles dies wird gewissen Leuten noch nicht Gnüge leisten. Sie möchten gern noch einwerfen: „daß sie, wenn sie Gott dienen, sich selbst nicht dienen „werden; daß sie, wenn es eine Fürsehung giebt, doch „nicht sehen, daß sie es den Gerechten besser gehen lasse, „als Andern; daß sie glücklich seyn können, wenn sie „gleich Gott nicht fürchten, und sehr unglücklich, wenn sie „es thun; und daß sie nicht Lust haben, ihm umsonst und

„für

„für Nichts zu dienen.„ Dies ist das Wesentliche des Einwurfs gegen die Religion, den die Verse vor unserm Text enthalten. Und wiewohl er, nach dem, was ich gesagt habe, die Weisheit der Religion zu beweisen, kaum eine Beantwortung verdient, oder braucht; so will ich hier doch noch folgende beide Bemerkungen beyfügen: erstlich, daß eine ruhige und unpartheyische Betrachtung des gegenwärtigen Zustandes der Dinge einen großen Theil der Schwierigkeit aus dem Wege räumen wird: und zweytens, daß, wenn wir auf ein anderes Leben nach dem gegenwärtigen, und auf die Glückseligkeit dieses Lebens Rücksicht nehmen, der Einwurf ganz und gar übern Haufen fällt.

Eine ruhige und unpartheyische Betrachtung des gegenwärtigen Zustandes der Dinge wird uns überzeugen, daß dieser Einwurf, welcher doch eine der stärksten Stützen des Unglaubens ist, äußerst wenig auf sich hat. Zugegeben, die Religion sichre den Menschen den Genuß äußerlicher und zeitlicher Glückseligkeit nicht; so setzt sie uns doch in Besitz dessen, was viel besser ist: sie giebt uns Zufriedenheit, in was für einem Stande wir uns auch befinden mögen, und erlaubt uns zugleich alle ehrlichen Mittel, denselben bequemer und angenehmer zu machen. Auf diese Wirkung zwecket sie ab, und äußert sie auch wirklich in allen Fällen, einige sehr ungewöhnliche ausgenommen, je nach dem Grade, in welchem sie herrschend bey uns ist. Nun ist die Gottseligkeit mit Genügsamkeit ein großer Gewinn; gewiß ein viel größerer, als alle irdischen Güter ohne dieselbe seyn können. Die Religion schneidet uns keins von den gerechten und billigen Mitteln des zeitlichen Gewinns ab. Der Gerechte wird eben so leicht im Handel und Gewerbe und

allen

allen Geschäfften des Lebens sein Glück machen, als sein böser Nachbar; ja noch viel eher und leichter, weil er einen Bewegungsgrund zum Fleiße mehr hat, als jener; nämlich, seine Religion, die ihm denselben zur Pflicht macht. Man muß gestehen, daß die Erfahrung des Weisen, daß es einem gehet, wie dem andern, durch die tägliche Erfahrung bestätiget wird; so, daß es einem Menschen ohne alle Religion eben so glücklich gehen kann, als dem, der im höchsten Grade religiös ist; und diesem kann ein eben so großes Elend zu Theil werden, als dem, welcher ohne Gott in der Welt lebt. Aber was sollen wir sagen, wenn, bey dieser Gleichheit des äußerlichen Zustandes, doch ein unendlicher Unterschied im Betracht der innern Glückseligkeit zwischen beiden statt findet? Nun ist dies nichts mehr, als schlichte Wahrheit. Gesetzt, der Fromme und der Gottlose haben gleiches äußeres Glück; folgt daraus, daß sie innerlich gleich glückselig sind? Ganz und gar nicht. Ein Mensch ist in jedem Zustande nur in so fern, und nicht weiter, glücklich, als er dieses Zustandes, und seiner selbst in demselben, froh wird. Nun wird ein böser Mensch keines von beiden; ein guter Mensch aber, in so fern er gut ist, und weis, daß er das ist, wird beider froh. Ein Böser genießt seines glücklichen Zustandes nicht, wofern es nicht etwa einerley ist, denselben mißbrauchen und genießen. Entweder verhindern ihn seine unersättlichen Begierden nach Mehrerem, daß ihm das, was er bereits hat, kein Vergnügen macht; oder er verfolgt die Gelegenheiten zu sinnlichen Vergnügungen, die sein Ueberfluß ihm verschafft, mit einer Ausschweifung, die ihm dieselben bald zum Ekel macht. Das vernünftige, das göttliche Vergnügen, seinen Schöpfer zu verherrlichen, und seinen Ne-

benmenschen, nach Verhältniß seiner größeren Fähigkeiten, Gutes zu thun, ist ihm gänzlich fremd; von dem Vergnügen, welches aus einer treuen Vervollkommnung der ihm anvertrauten Gaben, aus Bewahrung eines guten Gewissens, aus standhafter Beharrlichkeit in Geduld, Züchtigkeit und Demuth, mitten unter den großen Versuchungen zum Gegentheil, entspringt, weiß er nichts; und da er von dem allen nichts weiß, so kennt er eine der süßesten überschwenglichsten Seligkeiten nicht, deren die menschliche Seele fähig ist. Wie groß ist also, in allem diesen Betracht, der Vorzug des Menschen, welcher die Lehren der Religion genau befolgt! Sein zeitliches Glück ist ein Segen für ihn, und setzt ihn in den Stand, ein größerer Segen für die Welt um ihn her zu seyn; er wird seiner selbst zugleich mit seinem Zustande froh, welches dem glücklichsten Sünder unmöglich ist. In seinen Fähigkeiten, so, wie in seinen Handlungen, Geschäfften und Vergnügungen, herrscht Ordnung und Regelmäßigkeit; und Ordnung erzeugt Harmonie und Frieden. Sein Geist ist in seiner rechten Lage, und sein Gemüth heiter und ruhig. Seine besten Reichthümer liegen in ihm selbst. Er besitzt wahre Würde und Größe. Er hat daher nicht Ursach, den Umgang mit sich selbst zu scheuen, der Prüfung seines Herzens und der Betrachtung seines Lebens auszuweichen, und das Urtheil des Gewissens über dieselben zu fürchten; er findet in dem Umgange mit sich selbst eben so viel Vergnügen, als Nutzen. Dahingegen sieht der Gottlose sich genöthigt, vor seinen eignen Gedanken zu fliehen, und liebet sich selbst nicht so sehr, als er seine eigne Gesellschaft hasset; bald glüht er vor Schaam, bald zittert er vor Furcht; seine Leidenschaften tyranniſiren über ihn, seine Ver-

nunft macht ihm Vorwürfe, sein Gewissen verklagt, verdammet und martert ihn. Elender Zustand! Und noch viel elender, wenn wir die Scene verändern, und den Sünder in Trübsalen und Widerwärtigkeiten betrachten; denn, wenn seine irdischen Stützen dahin fallen, was bleibt ihm noch übrig, woran er sich halten könnte? Wären die Vergnügungen der Sünde auch größer, als sie wirklich sind; so würden sie doch nichts seyn, die Unruhe, die Angst, das Schrecken zu vergüten, was der Gottlose oft in Tagen der Trübsal, vornehmlich aber in der Sünde des Todes, fühlen muß; wo hingegen die Religion das Licht, den Frieden, die Beruhigung und den Trost gewährt, den nichts anders geben kann. Gott wird unsre Seele kennen in Trübsal, wenn wir seiner in freudigern Tagen nicht vergessen. Und dies, hätten wir auch nichts anders zu sagen, ist eine hinlängliche Antwort auf die Frage: Wer ist der Allmächtige, daß wir ihm dienen sollten? Wenn wir ihm dienen, so können wir uns unter den härtesten Drangsalen und in der äußersten Noth immer sicher auf ihn verlassen. Wer also nur den gegenwärtigen Zustand der Dinge ruhig betrachtet, der muß einsehen, daß der Einwurf gegen die Religion, daß sie uns keine äußerliche Glückseligkeit gewähre, sehr wenig auf sich hat.

Gehen wir aber weiter zu der Betrachtung eines andern Lebens nach diesem, und der Glückseligkeit dieses Lebens; so werden wir gestehen müssen, daß dieser Einwurf ganz und gar übern Haufen falle. Denn, was ist die Zeit gegen die Ewigkeit? Was sind einige wenige Augenblicke gegen Jahrtausende ohn' Ende? Eben so wenig Verhältniß hat das, was uns in der Zeit wiederfahren kann, gegen das, was wir in der Ewigkeit genießen und

gewin-

gewinnen, oder leiden und verlieren werden. Nichts ist von Erheblichkeit in den größten und wichtigsten Angelegenheiten der Menschenkinder, als in so fern sie Einfluß auf ihren künftigen Zustand haben. Und die Religion allein kann ihnen einen glücklichen Einfluß auf denselben geben. Der gegenwärtige Augenblick steht mit der fernesten Zukunft in Verbindung; jede einzelne Handlung, und vielmehr also unser ganzer Lebenswandel, mit unserm ewigen Zustande. Dies beweist die unendliche Wichtigkeit der Religion; und die unendliche Wichtigkeit der Religion beweist ihre große Weisheit. Das gegenwärtige Leben, es mag hingebracht seyn, wie es will, steht in Verbindung mit der Ewigkeit; aber nur ein religiöses Leben mit dem Glück der Ewigkeit. Die Vergnügungen der Sünde währen nur eine kurze Zeit; die Welt veraltet wie ein Kleid; alles Fleisch ist wie Heu, und alle Herrlichkeit des Menschen wie des Grases Blume; aber die Religion und alle herrlichen und seligen Früchte derselben bleiben ewig. Wenn der Fromme in eine andre Welt hinübergeht; so nimmt er alle seine Schätze, seine guten Gesinnungen und guten Werke mit: jene, daß sie vervollkommnet, diese, daß sie belohnt werden; der Tod, anstatt seinen Vergnügungen ein Ende zu machen, erweitert, erhöhet und sichert sie ihm auf ewig.

Wir können also ohne Bedenken den Schluß machen, daß der Dienst des Allmächtigen der Anfang und das Ende, der Grund und der höchste Gipfel der wahren Weisheit ist.

Und ist also Religion die vernünftigste Sache in der Welt, was sollte uns denn zurückhalten, den Entschluß zu fassen, daß wir mit göttlicher Hülfe religiös seyn wollen?

len? Hat ein vernünftiges Wesen irgend eine andre Wahl zu treffen, als vernünftig zu handeln? Muß nicht die Glückseligkeit eines vernünftigen Wesens seiner Natur angemessen seyn? Oder kann irgend ein Wesen seiner Natur zuwider handeln (ich meyne dem, was eigentlich seine Natur, und nicht durch verderbliche Gewohnheit ihr eigen geworden ist), und doch die Glückseligkeit, zu welcher es durch seine Natur bestimmt ist, genießen? Die Religion hat ihren Grund in der innern Einrichtung unsrer Natur, beschäfftigt jede Kraft auf die beste Art, vervollkommnet jede Fähigkeit, und sorgt für die gehörige Befriedigung derselben. Das Laster, im Gegentheil, erniedrigt die menschliche Natur, zerstört die Ordnung der Fähigkeiten, und verkehrt sie zu unseligem Mißbrauch. Laßt uns demnach weise seyn, und zeigen, daß wir Menschen sind. Laßt uns, durch beständige und bereitwillige Ausübung unsrer Pflicht, beweisen, daß wir dieselbe erkennen; laßt uns an den Tag legen, daß wir wissen, was unser höchster Vortheil, unsre wahre Glückseligkeit sey, indem wir ihr unwandelbar nachstreben, und alle andren Dinge ihr unterordnen und dienstbar machen. Laßt uns Gott fürchten und seine Gebote halten: denn das kömmt allen Menschen zu, und ist das Einzige, worauf am Ende alles ankömmt!

Ende des ersten Bandes.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Enfield, William

Der Englische Prediger

Bremen u.a. 1777

Hom. 425
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10458875-7
VD18 1444903X-001